

Wilfried Diekmann

Der lutherischen Sache dienen Theodor Braun und die Rettung der Welt

„Der Bau der lutherischen Kirche ist das Ziel, weil sie aus der Reformationszeit die reine Lehre, aus der pietistischen das Bußgefühl, aus der rationalistischen die Wertschätzung für alles Schöne, aus der neueren Zeit die innerlich gegründete Selbständigkeit übernimmt.“¹

Theodor Braun

Luthers Reformation ist nicht ohne Menschen denkbar, die seine Sache durch die Zeiten hinweg getragen und leidenschaftlich für sie gekämpft haben. Einer von ihnen war der Westfale Theodor Braun, fast 25 Jahre Gymnasialpastor in Gütersloh und ebenso lange Generalsuperintendent der Neumark und Niederlausitz. Er war ein Verfechter eines streng lutherischen Bekenntnisses, das er allen liberalen Tendenzen gegenüber verteidigte und predigte. Während seine Gütersloher Wirksamkeit – auch durch die Zeugnisse ehemaliger Schüler – gut dokumentiert ist, fehlt für seine Berliner Tätigkeit bislang ein zusammenhängender Überblick. Diese Lücke zu füllen, soweit es möglich ist, soll ein Ziel dieser Untersuchung sein. Zugleich soll die freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen Theodor Braun und Friedrich von Bodelschwingh dokumentiert werden, die über ein halbes Jahrhundert das Leben beider begleitete. Bislang fehlte auch dazu eine Darstellung. Veröffentlicht liegen Biographien von Hellmuth Zander über Braun und von Martin Gerhardt über Bodelschwingh vor, die hilfreich sind, um das Lebensgerüst beider zu erstellen. Daneben gibt es einen Briefwechsel zwischen Braun und Bodelschwingh, der teilweise erhalten und im Hauptarchiv (HA) Bethel zugänglich ist. Außerdem finden sich Personalakten, Bestände über die Arbeit des preußischen Evangelischen Oberkirchenrats, der Konsistorien, der Generalsuperintendenten und der Kirchengemeinde Berlin-St. Matthäus im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv Berlin (ELAB) und im Evangelischen Zentralarchiv (EZA) Berlin sowie einige Unterlagen im Stadtarchiv Gütersloh. Als Quelle sollen auch Predigten und Schriften Theodor Brauns in gebotener Kürze berücksichtigt werden. Die Anregung zu dieser Arbeit entstand in einem von Christof Windhorst (Löhne) geleiteten Seminar im Wintersemester 2009/2010 an der Universität Bielefeld zum Thema „Erweckungs-

¹ Theodor Braun in seiner Ansprache zur Eröffnung der Augustkonferenz der Lutheraner 1881 in Berlin; s. Braun, Theodor: Die Gegenwart des Herrn in seiner Kirche, in: Braun, Th[eodor]: Bleibende Frucht. Predigten, Ansprachen und Abhandlungen, Gütersloh 1911, S. 166-190.

bewegungen und Erweckungsdiakonie im 19. Jahrhundert und ihre Bedeutung für heute“.

Elternhaus, Studium, erste Dienstjahre

Gustav Adolph Theodor Braun wurde am 5. Februar 1833 in der kleinen westfälischen Bauerngemeinde Möllbergen (Kreis Minden) geboren. Sein Vater² war dort Lehrer der Dorfschule und gehörte damit zu den markanten Persönlichkeiten des Ortes. Nach wenigen Jahren³ wurde er in das nahegelegene Eisbergen versetzt, wo Theodor mit seiner zwei Jahre älteren Schwester Auguste⁴ die Jugend verbrachte. In Eisbergen hatte der Vater alleine 180 Kinder zu unterrichten; auch seine eigenen Kinder gehörten dazu. Die Eltern versuchten allerdings, den Sohn vom Umgang mit den Bauernknaben fernzuhalten – aus Angst, deren rohe Sitten könnten ihn verderben. Der Vater war offenbar ein kritischer Kopf, der mit seiner Umwelt gelegentlich in Konflikt geriet. Zudem war er „in die revolutionäre Bewegung von 1848 verflochten“, wie Ernst Hartmann⁵ in seiner Studie über Theodor Braun vermerkt, ohne aber konkreter zu werden.⁶ Jedoch war die Angelegenheit so heikel, dass sich der 15jährige Sohn auf eigene Faust nach Berlin begab, um beim König ein Gnadengesuch einzureichen, das den Vater vor der Amtsenthebung bewahrte.⁷ Dennoch ließ sich eine Strafversetzung nach Westerenger nicht umgehen, weil er den Behörden in der alten Gemeinde nicht mehr tragbar erschien. In dem erhaltenen Schriftwechsel zwischen dem Vlothoer Superintendenten Ferdinand Huhold und der Kirchengemeinde Eisbergen geht es leider nicht um Gründe für den Wechsel, sondern lediglich um den Zeitpunkt und um finanzielle Regelungen. Während die Stelle in Eisbergen 350 Taler eintrug, sollten es in Westerenger nur noch 250 sein. Der Nachfolger Brauns in Eisbergen sollte deshalb gebeten werden, 50 Taler an diesen abzutreten. Auf alle Fälle brachte die Strafversetzung fühlbare finanzielle

² August Friedrich Braun, * 21. Dezember 1799 in Rahden, besuchte das Lehrerseminar in Petershagen, seit 1827 Schullehrer in Möllbergen. Verheiratet mit der am 2. August 1805 geborenen Karoline, Sophie Grohne, Tochter des Unterförsters Heinrich Grohne aus Rümbeck bei Rinteln. Aus: Zander, Hellmuth: Erinnerungen an D. Theodor Braun weil[and] Wirkl[icher] Ober-Kons[istorial]-Rat und Gen[eral]-Sup[erintendent], Gütersloh 1911, S. 6.

³ Herbst 1836. A.a.O., S. 6.

⁴ Auguste Braun, * 18. April 1831, ebd.

⁵ Hartmann, Ernst: Generalsuperintendent D. Braun, in: Heienbrok, W[ilhelm] sen.: Zeugen und Zeugnisse aus Minden-Ravensberg. Bd. 2, Bielefeld 1931, S. 115.

⁶ Der Briefwechsel zwischen der königlichen Regierung in Minden und dem Presbyterium sowie dem Schulvorstand von Eisbergen im Juli 1848 enthält nur Modalitäten des Wechsels, führt aber keine Gründe an. Landeskirchliches Archiv (LkA) Bielefeld 4.15, Nr. 18 (Ev.-Luth. Kirchengemeinde Eisbergen).

⁷ Hartmann (wie Anm. 5), S. 115.

Einbußen und einen sozialen Makel mit sich. Der junge Theodor Braun hat seinen Mitschülern gegenüber niemals von diesen Vorfällen berichtet.⁸

Von Ostern 1843 bis Herbst 1848, also bis zu seiner Konfirmation, besuchte der Junge das Gymnasium in Rinteln. Jeweils im Winterhalbjahr blieb er in der Stadt und wohnte dort bei einer Witwe. Er lernte Latein, Französisch und Griechisch mit besonderer Freude. In seinem Gesuch zur Zulassung zur Reifeprüfung schrieb er: „Durch häufige langwierige Krankheiten war ich wiederholt gezwungen, die Schule auf längere Zeit zu verlassen und alle geistigen Anstrengungen zu vermeiden, so dass meine Fortschritte in der ersten Zeit sehr gering waren. Nachdem sich jedoch meine Gesundheit befestigt hatte, machte ich schneller die unteren Klassen des Rintel[n]er Gymnasiums durch, begann in der Tertia die Lektüre des Homer, sowie der lateinischen und griechischen Historiker.“⁹

Ehemalige Mitschüler haben berichtet, er sei der klügste unter ihnen gewesen und habe Fragen beantwortet wie keiner von ihnen. Sie fanden es allerdings merkwürdig, dass er sich nicht an ihren Spielen beteiligte, nicht am Baden, Kegeln und Turnen, auch nicht an dummen Streichen. Das hing vielleicht damit zusammen, dass er als Kind von einem Baum gefallen war und sich beide Arme gebrochen hatte. Seitdem besaß er keine Kraft mehr in den Händen, und seine Schrift blieb zeitlebens zittrig. Die drohende soziale Isolierung versuchte er durch einen liebenswürdigen und zuverlässigen Charakter auszugleichen, auch dadurch, dass er stets bereit war, anderen bei schwierigen Schulaufgaben zu helfen. Er war ein eifriger und konzentrierter Schüler, der seine Begabung für Sprachen, Mathematik und Literatur voll entfalten konnte.¹⁰

Der junge Theodor wuchs in einem Elternhaus auf, das nicht besonders pietistisch geprägt gewesen zu sein scheint. Erst auf dem Gymnasium in Herford gewann er „Verständnis für Gottes Heilsoffenbarung“.¹¹ Nirgendwo wird von einem Erlebnis der Bekehrung berichtet, das ihn zum Glauben geführt habe, sondern der Lehrplan der Schule brachte ihn in Kontakt mit der Bibel und beförderte den Wunsch, Theologie zu studieren. Er ahnte zu diesem Zeitpunkt noch nicht, dass diese Grunderfahrung Vorbild für seine spätere berufliche Tätigkeit sein würde, nämlich junge Menschen in der Schule mit Bibel und Glauben in Berührung zu bringen.

19jährig ging Theodor Braun dann zum Studium ins rheinische Bonn.¹² Die theologische Fakultät der dortigen Universität hatte den Ruf

⁸ Zander (wie Anm. 2), S. 13.

⁹ A.a.O., S. 10.

¹⁰ A.a.O., S. 13-18.

¹¹ A.a.O., S. 16.

¹² Die Universität Bonn wurde 1818 von Friedrich Wilhelm III. neu gegründet, nachdem die alten Hochschulen den Wirren der napoleonischen Zeit zum Opfer gefallen

einer fundierten Wissenschaftlichkeit und einer liberalen Weite, die sich den Ideen der Kulturtheologie jener Zeit gegenüber aufgeschlossen zeigte. Das hing in besonderer Weise mit dem geistvollen und weltläufigen Theologen Richard Rothe¹³ zusammen, der gerade dabei war, seine berühmte Abhandlung „Theologische Ethik“ zu schreiben. Friedrich Bleek¹⁴ hatte den Ruf, einer der besten evangelischen Exegeten seiner Zeit zu sein, die Theologen August Dorner¹⁵ und der noch junge Wilhelm Ludwig Krafft¹⁶ waren Experten in Systematischer Theologie und Dogmatik. Braun studierte diszipliniert, unterzog sich selbständigen Studien und beschäftigte sich nebenher mit philosophischen Systemen wie etwa der Kritik der Philosophie Hegels.

In seiner für das Konsistorium in Münster verfassten „Vita“ bemerkte Braun, dass er von Rothes Römerbrief-Vorlesung und dessen systematischer Grundlegung sehr „gefesselt“ gewesen sei und die fundierten Darstellungen von Dorner und Bleek sehr geschätzt habe. Vom 18. April 1853 bis zum 9. März 1855 blieb er in Bonn, dann wechselte er an die Universität Halle (Saale) mit der damals größten theologischen Fakultät in Preußen, einer Hochburg der Erweckungstheologie.

Folgt man Brauns Biographen Zander, so kam Braun mit vielen Hoffnungen nach Halle und wünschte, „eine große Wolke von Gedankenstof-

waren. Eine Besonderheit in Bonn war die paritätische Einrichtung einer katholischen und evangelischen Fakultät. Besonderes Gewicht hatten die Bereiche Philosophie und Theologie. Die klassische Philologie war zum Ende des 19. Jahrhunderts berühmt. S. Evangelische Kirche der preußischen Union 1817–2003, hg. vom Evangelischen Zentralarchiv Berlin, Berlin 2013, S. 33.

¹³ Richard Rothe (1799–1867) war einer der geistvollsten Theologen des 19. Jahrhunderts. Er hatte in Heidelberg und Berlin studiert, wo er mit Neander, Schleiermacher und Baron von Kottwitz in Berührung gekommen war. 1823 wurde er Gesandtschaftsprediger in Rom, 1828 Professor am Predigerseminar in Wittenberg, 1837 ordentlicher Professor in Heidelberg, 1849 in derselben Eigenschaft nach Bonn berufen, kehrte er aber schon 1854 wieder nach Heidelberg zurück. Dort schrieb er sein dreibändiges Hauptwerk „Theologische Ethik“. S. Graf, Friedrich Wilhelm Graf: [Art.] Rothe, Richard, in: BBKL 8, Herzberg 1984, Sp. 759–807.

¹⁴ Friedrich Bleek (1793–1859) wurde nach einem Studium bei Schleiermacher 1823 Professor für Theologie in Berlin mit dem Schwerpunkt Exegese und Kritik des Alten und Neuen Testaments. Mit dem dreibändigen Werk „Versuch einer vollständigen Einleitung in den Brief der Hebräer“ erwarb er sich einen besonderen Ruf. S. Smend, Rudolf: [Art.] Bleek, Friedrich, in: Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE) 1, München 2005, Sp. 706.

¹⁵ Isaak August Dorner (1809–1884) war Professor für Theologie in Königsberg, von 1847 bis 1853 in Bonn, dann in Göttingen. Von 1862 bis 1883 hatte er einen Lehrstuhl für Systematische Theologie in Berlin inne und war Mitglied des preußischen Evangelischen Oberkirchenrats. S. [ohne Verfasser]: [Art.] Dorner, Isaak August, in: DBE 2, München 2005, Sp. 703.

¹⁶ Wilhelm Ludwig Krafft (1821–1897) war seit 1850 Professor für Theologie in Bonn. Er hatte sich 1846 mit dem Werk „Topographie Jerusalems“ habilitiert. Seine „Kirchengeschichte der germanischen Völker“ gedieh nur bis zum ersten Band. S. Troxler, Walter: [Art.] Kraft, Wilhelm Ludwig, in: BBKL 4, Herzberg 1992, Sp. 588f.

fen“¹⁷ zu finden. Dies erlebte er dann auch so. Am meisten beeindruckte ihn Julius Müller.¹⁸ Bei ihm hörte er das Johannes-Evangelium, Dogmengeschichte, Dogmatik und Ethik, bei ihm lernte er die Systematische Theologie schätzen, und dessen theologische Ausrichtung prägte ihn. Müller, der aus dem Kreis der Berliner Erweckungsbewegung kam und mit August Tholuck¹⁹ und Hermann Hupfeld²⁰ befreundet war, war ein Kritiker des theologischen Rationalismus. Er mischte sich dezidiert in die kontroversen Themen der damaligen Theologie ein und veröffentlichte verschiedene Streitschriften gegen David Friedrich Strauß und dessen Thesen zum Leben Jesu. In seiner 1839 erschienenen Schrift „Vom Wesen der Sünde“ legte Müller die Grundlagen zu seinem dogmatischen System. Er war konservativ und Monarchist und vertrat das „Ideal des christlichen Staates“, wie es etwa bei Julius Stahl formuliert war. Braun, der sich in Halle intensiv mit den Gedanken Stahls²¹ befasste, dürfte durch Müller in dieser Hinsicht entscheidend geprägt worden sein und wichtige Anstöße für seine Lebenshaltung gewonnen haben. In Brauns späteren Predigten ist jedenfalls der Umgang mit der Sünde ein bleibendes Thema.²²

¹⁷ Zander (wie Anm. 2), S. 22.

¹⁸ Julius Müller (1801–1878) war seit 1839 Professor für Dogmatik in Halle. Er war ein Freund der Erweckungsbewegung wie auch ein Verteidiger der preußischen Union, die er durch Schriften und Aktivitäten unterstützte. Er trat als ein entschiedener Kritiker des Liberalismus auf und betonte die Legitimität des christlichen Obrigkeitsstaates. Sein Hauptwerk „Die christliche Lehre von der Sünde“ (1839–1844) war eine besonders gründliche systematische Abhandlung über die Sündenlehre und beeinflusste Studenten auf Jahrzehnte – sie sprachen von ihm etwas respektlos als von „dem Sünden-Müller“. S. Graf, Friedrich Wilhelm: [Art.] Müller, Julius, in: BBKL 6, Herzberg 1993, Sp. 275–285.

¹⁹ August Tholuck (1799–1877) war ein Schüler Neanders und von einer herrnhutisch geprägten Frömmigkeit durchdrungen. Als Professor für Altes und Neues Testament wurde er trotz des Widerstandes der Fakultät 1825 nach Halle (Saale) berufen. Seine gegen den dort herrschenden Rationalismus gerichtete biblizistische Theologie konnte wider Erwarten Fuß fassen und fand Resonanz bei der Studentenschaft. Die Hallenser Universität wurde bis weit über die Jahrhundertmitte hinaus zu einer Hochburg der Erweckungstheologie. Seine Jugendschrift von 1823 „Die Lehre von der Sünde und vom Versöhner oder die wahre Weihe des Zweiflers“ ist ein Grunddokument der Erweckungstheologie. S. Wesseling, Klaus-Gunther: [Art.] Tholuck, August, in: BBKL 11, Herzberg 1996, Sp. 1251f.

²⁰ Hermann Hupfeld (1796–1866) war Professor für orientalische Sprachen und Theologie in Marburg, seit 1843 in Halle (Saale). Als bedeutender Exeget des Alten Testaments entfaltete er in Halle (Saale) eine bemerkenswerte Wirksamkeit. S. Bautz, [Friedrich Wilhelm]: [Art.] Hupfeld, Hermann, in: BBKL 2, Hamm 1990, Sp. 1190.

²¹ Friedrich Julius Stahl (1802–1861) war Rechtsphilosoph und Politiker. Seine Schriften waren grundlegend für die Staatswissenschaft jener Zeit. S. Kraus, Hans-Christof: [Art.] Stahl, Friedrich Julius, in: DBE 9, München 2008, S. 590f.

²² S. Brauns Gymnasialpredigt von 1862 über den Jüngling zu Nain (Lukas 7,11–17). Das Gefangensein in der Sünde und die Befreiung durch Jesus als Anbruch und Erweckung zu einem neuen Leben ist das durchgehende Thema: Braun, Frucht (wie Anm. 1), S. 18–31.

In Halle trat er zudem der christlichen Studentenverbindung Wingolf²³ bei, beschäftigte sich mit dem Mittelalter und der Mystik, und eine Reise zur Wartburg über Paulinzella in Thüringen beeindruckte ihn sehr. Ein Kommilitone urteilte später über ihn: „Braun studierte frisch und eifrig, zog sich aber keineswegs von Verbindung und Verkehr zurück, tat auch da seine volle Arbeit, besonders segensreich im Erbauungskränzchen und allem, was zur sittlichen Besserung und Hebung der Verbindung dienen konnte.“²⁴ Das theologische Studium erfasste sein Inneres so lebhaft, „dass er mit großem Schmerz nach dem sechsten Semester die Hochschule verließ.“²⁵

In den Tagen vom 12. bis 14. Oktober 1855 legte Theodor Braun sein mündliches theologisches Examen ab. Von November 1855 bis Oktober 1856 war er Hilfsprediger bei Heinrich Hoffmann²⁶ an der Laurentiuskirche in Halle. Er kannte die Kirche und den Prediger, weil sie im Bereich der Theologischen Fakultät lag und Studenten wie auch Professoren die dortigen Gottesdienste regelmäßig besuchten.²⁷ Der in der Gemeindegemeinde völlig unerfahrene Braun²⁸ wurde mit einer ihn fordernden Aufgabe konfrontiert. Hoffmann begründete in einem Brief an das Konsistorium in Magdeburg die Anstellung eines Hilfspredigers damit, dass in der Gemeinde zahlreiche Arme wohnten und sich etwa 200 unterstützungsbedürftige Hausstände befänden, in denen „durchweg geistlicher Tod herrschte“.²⁹ Hoffmann versprach sich von der neuen Kraft eine Belebung der Gemeindegemeindearbeit. Am 1. Advent 1855 stellte sich der junge Prediger in

²³ Die christliche Studentenverbindung Wingolf, deren Präses er in seinem letzten Studienjahr war, wurde für Braun sehr prägend. Seine vorsichtige Zurückhaltung, die er im Umgang mit Menschen pflegte, legte er hier völlig ab. Er urteilte sogar später seinem Freund Jellinghaus (Pfarrer im westfälischen Wallenbrück) gegenüber, dass diese studentischen Gemeinschaften zu den höchsten und wichtigsten Lebensgestaltungen zu rechnen seien, weil in ihnen die höchste geistige Freiheit erstrebt werde. Eine Wanderung mit Wingolfiten zur Wartburg und zur Klosterruine Paulinzella wurde für ihn zu einem Seelenerlebnis. So Zander (wie Anm. 2), S. 24, im Brief an Jellinghaus vom Juni 1855.

²⁴ Zander (wie Anm. 2), S. 24.

²⁵ A.a.O., S. 22.

²⁶ Heinrich Hoffmann (1821–1899), war von 1854 bis 1895 Pastor an der Laurentiuskirche zu Halle (Saale). Er studierte Theologie in Berlin und in Halle; dort berührte ihn besonders das Denken von Julius Müller. Er übernahm 1854 eine Pfarrstelle in Halle, eine Gemeinde aus Ackerbürgern, Handwerkern und Arbeitern, die sich im Laufe der Zeit erheblich vergrößerte und deren Einzugsbereich bald auch die Theologische Fakultät umfasste. Hoffmann pflegte den lutherischen Konfessionalismus und ebenso das pietistische Gedankengut. 1875 erklärte er allerdings den Austritt aus der Lutherischen Konferenz, weil diese für ihn bedenkliche Sätze zum Recht der lutherischen Kirche in Preußen formuliert hatte. S. Wächtler, [August]: [Art.] Hoffmann, Henrich, in: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB) 50, Leipzig 1905, S. 402–412.

²⁷ Zander (wie Anm. 2), S. 44f.

²⁸ A.a.O., S. 35.

²⁹ A.a.O., S. 38.

der Kirche am Neumarkt als Gemeindediakon vor und begann die Arbeit. Weil Hoffmann erkrankte, hatte Braun mehr zu tun als erwartet und erschöpfte schnell seine Kräfte, so dass er auf Anraten der Eltern im Herbst des folgenden Jahres seinen Dienst einstellte. An das Konsistorium schrieb er:

„Was soll ich sagen, daß ich von da ab unter kranken und sterbenden Leuten verkehrte und fast täglich überaus Elende, die an Leib und Seele litten, sah! Es weiß jeder, wie groß die Arbeit ist, solchen Leuten das überaus heilige und liebliche Wort vom Kreuze zu verkündigen. Ob ich etwas anderes aus dieser Tätigkeit gelernt habe, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß ich immer besser erkannt habe die Macht, Weisheit und Gnade des Herrn, durch welche er gerade die Elendesten zu sich zieht. Fast an jedem Sonntag hatte ich in abendlicher Stunde zu predigen, außerdem versuchte ich es, jeden Mittwoch in Bibelstunden Unerfahrenen die Heilige Schrift zu erschließen. Auch Kindergottesdienst hielt ich; in diesem habe ich mich am meisten angestrengt und gelitten, teils weil mir die Zeit fehlte, mich hinreichend vorzubereiten, teils weil in keiner Stunde dieselben Kinder kamen, wie in den früheren“.³⁰



Abb. 1: Superintendent Clamor Huchzermeier
Festschrift Gymnasium Gütersloh 1951, S. 19

³⁰ A.a.O., S. 44.

Die Stelle als Hilfsprediger in Halle, die er kaum ein Jahr innehatte, gab ihm die Möglichkeit, sich mit den Aufgaben eines Gemeindepfarrers vertraut zu machen. Im Herbst 1865 bestand er das 2. Examen³¹ und besuchte zwischenzeitlich das Lehrerseminar in Petershagen, um sich pädagogisch zu bilden. Möglicherweise hatte er zu dieser Zeit schon eine Anstellung im Schuldienst vorgesehen. Im folgenden Winter 1856/1857 hatte er Pfarrer Clamor Huchzermeier in Schildesche zu vertreten, der wegen Krankheit nicht predigen konnte. In der winterlichen Einsamkeit in Schildesche fand er Zeit, seine Examensarbeiten vorzubereiten und sich mit tiefgreifenden Fragen seines Glaubens und der Kirche zu befassen. Ganz konkret beschäftigten ihn die Beichtpraxis in den Gemeinden und die Stellung der lutherischen Kirche. Er war selbst verwundert, dass er viele pietistische Anschauungen übernommen hatte und die lutherische Lehre dahinter zurücktrat.³²

Nach der kurzen Dienstzeit im Winter 1856/1857 in Schildesche wurde er vom Konsistorium zum Badeprediger nach Oeynhausen bestellt. Seine Predigten erregten unter den Kurgästen großes Erstaunen, und sein seelsorgerlicher Dienst unter den oft schwer Leidenden führte viele von ihnen zum „Frieden in Christo“.³³ Hier in Oeynhausen hatte er eine Begegnung von entscheidender Bedeutung.

³¹ Das Konsistorium in Münster gab ihm drei Themen zur Bearbeitung: 1. *Usus practicus loci de angelis, rite adhibendus, exponatur*, 2. Wie ist exegetisch und dogmatisch zu beweisen, daß Christus seine menschliche Natur in der Himmelfahrt nicht abgelegt hat, und was folgt daraus für die Christologie?, 3. Predigt über die Epistel am Himmelfahrtstage Act. 1. Zander (wie Anm. 2), S. 48f.

³² Brief an Zander vom 7. März 1867, a.a.O., S. 51.

³³ A.a.O., S. 55.



Abb. 2: Kurhaus in Bad Oeynhausen um 1855
Stadtarchiv Bad Oeynhausen

An einem Tag im Herbst 1857 hatte sich bei dem jungen Badeprediger ein Besucher angemeldet, den er bislang nicht persönlich kannte: Friedrich von Bodelschwingh. In Begleitung seines Studienfreundes Jules Steeg³⁴ befand dieser sich nach Abschluss seines Theologiestudiums auf einer Wanderung durch das Ravensberger Land³⁵, um das von der Erwe-

³⁴ Jules Steeg (1836–1898) war Sohn eines nach Frankreich eingewanderten deutschen Schuhmachers und einer Französin. Nach dem Theologiestudium, das ihn in Berührung mit Bodelschwingh brachte, wurde er zunächst Gemeindepfarrer, dann als Republikaner Abgeordneter der Nationalversammlung, später Generalinspekteur des französischen Grundschulwesens. Die Freundschaft mit Bodelschwingh zerbrach wegen grundsätzlicher disparater politischer Anschauungen. S. Gerhardt, Martin: Friedrich von Bodelschwingh, Bd. I, Bielefeld 1950, S. 263.

³⁵ Damit ist Minden-Ravensberg gemeint. Die alte Grafschaft Ravensberg mit dem Hauptort Bielefeld war 1609 aus dem Erbe des letzten Herzogs von Jülich und Kleve an Brandenburg-Preußen gelangt. 1648 war dann das ehemalige Bistum Minden hinzugekommen und seit 1713 gemeinsam verwaltet worden. Das Gebiet war bis zum Wiener Kongress 1815 eine preußische Exklave und entwickelte einen eigenständigen Charakter. Die kirchlichen Verhältnisse waren nach der Reformation nicht einheitlich. Nachdem allerdings der Einfluss der Bischöfe (Münster, Minden, Osnabrück, Paderborn) gefallen war, bekannten sich die meisten Gemeinden zum lutherischen Glauben. Der Große Kurfürst schließlich festigte die kirchlichen Zustände. S. das Vorwort von Renda, Gerhard: Vorwort, in: Kipp, Michaela: Das beste Volk von der Welt. Auf Preußens Spuren in Minden-Ravensberg, Bielefeld 2009, S. 4.

ckungsbewegung geprägte kirchliche Leben zu studieren und Kontakte zu knüpfen. Generalsuperintendent Wiesmann³⁶ hatte die Stationen der Reise vorgeschlagen, die von Halle (Westfalen) aus quer durch das Land bis nach Oeynhausen führen sollte. Bemerkenswert daran war, dass neben bekannten Persönlichkeiten auch Theodor Braun als einer der jüngsten Pastoren auf der Liste der zu Besuchenden stand. Auf der Kirchenleitungsebene hatte man offenbar schon die Begabung des jungen Mannes erkannt, der Menschen durch die Tiefe und Ernsthaftigkeit seiner Predigten besonders anzusprechen vermochte. Die Gäste jedenfalls waren beeindruckt von seiner Abendandacht, „weil er mit ungeheurer Entschlossenheit nicht nur das Evangelium, sondern auch die Herrlichkeit des lutherischen Bekenntnisses pries.“³⁷ Diese erste Begegnung der beiden jungen Männer war so nachhaltig, dass trotz vieler Unterschiede der Charaktere und der Lebensumstände daraus eine lebenslange Freundschaft erwachsen sollte.

Im November 1857 wurde Theodor Braun in der Altstädter Kirche zu Bielefeld für das geistliche Amt ordiniert und bekam die Aufgabe der Seelsorge an den Gefangenen auf der Burg Sparrenburg. Es hat einen besonderen Symbolwert, dass ein Mann, dessen spätere Lebensaufgabe darin bestehen sollte, Menschen aus der Knechtschaft der Sünde zu befreien, sich um Gefangene zu kümmern hatte, die das irdische Gesetz übertreten hatten und für ihre Verfehlungen büßen mussten. Braun empfand die ihm übertragene Aufgabe der Seelsorge als eine starke Anforderung, die ihn auch hier bis an die Grenzen seiner körperlichen Kräfte führte.

Theodor Braun in Gütersloh (1859–1884)

Für das noch junge Gymnasium in Gütersloh³⁸ suchte das Konsistorium in Münster 1859 einen Mann als Pastor und Religionslehrer, der „seelsor-

³⁶ Bauks, Friedrich Wilhelm: Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945 (BWFKG 4), Bielefeld 1980, S. 558, Nr. 6945. Franz Julius Wiesmann (1811–1884) war zunächst Pfarrer in Soest und Münster und von 1857 an Generalsuperintendent für die Provinz Westfalen. Sein Nachfolger wurde 1883 Gustav Nebe. Beide waren für Bodelschwings Aktivitäten sehr aufgeschlossen. S. Gerhardt (wie Anm. 34), S. 216.

³⁷ Der mitreisende Freund Jules Steeg fand den konfessionellen Eifer Brauns allerdings ziemlich übertrieben; s. a.a.O., S. 219.

³⁸ Gütersloh, ein Ort in der Münsterländer Bucht vor der Kulisse des Teutoburger Waldes gelegen, war 1825 zur Stadt erhoben worden, weil er ein reiches Potential an Handels- und Gewerbebetrieben hatte. Vor allem das Textilgewerbe war hier zu Hause mit Flachsspinnereien und Garnhandel. Es gab etliche Kornbrennereien und seit 1835 die Druckerei Carl Bertelsmann. Sie sollte später für die Erweckungsbewegung und die Verbreitung ihres Schrifttums sehr bedeutsam werden. Von 1828

gerliche Tätigkeit an den Schülern mit Takt, Herz und Gewissen üben, der die natürliche Adresse wäre für Eltern, die in betreff ihrer Söhne Fragen zu stellen, Auskunft und Vermittlung wünschten.“³⁹ Braun nahm die Stelle zum 1. Oktober 1859 an und zog mit seiner Schwester Auguste, die ihm den Haushalt führte, nach Gütersloh. Bei einem jährlichen Gehalt von 400 Talern waren sie genötigt, Schüler in Pension zu nehmen. Das war in Gütersloh erwünscht und gehörte zum Stil des Gymnasiums.

Das Gymnasium in Gütersloh war 1851 eröffnet worden, und man kann diese Gründung durchaus als Reaktion erweckter Kreise auf die revolutionären Ereignisse von 1848 ansehen, die gegen das liberale Bürgertum der Stadt die Einrichtung einer christlichen Privatschule durchsetzten. Die Anstöße dazu kamen von Pastor Ludwig Feldner⁴⁰ aus Elberfeld, dessen „Evangelische Gesellschaft für Deutschland“ 1849 einen Aufruf zur Gründung eines christlichen Gymnasiums verbreitete. Das Bestreben der Gesellschaft bestand darin, die Wiedergewinnung des Volkes in allen seinen Schichten für das Evangelium zu erreichen. Die Wahl fiel auf Gütersloh, weil hier ein Ort gegeben war, an dem die Schüler „ferne der Großstadt und abseits vom Industriegebiet in der ländlichen Stille aufwachsen konnten, und die Gesinnung seiner Bewohner vom christlichen Geist durchdrungen war.“⁴¹

bis 1837 war Johann Heinrich Volkening Pfarrer der Stadtgemeinde und konnte der Erweckungsbewegung nach heftigen Kämpfen zum Durchbruch verhelfen. Zur Gründungszeit des dortigen Gymnasiums 1859 hatte der Ort 3.900 Einwohner. Kirchlich gehörte die Stadt zum evangelisch orientierten Minden-Ravensberg. S. Vieregge, Heike: Eine Stadt im Aufbruch, in: Geschichte der Stadt Gütersloh, Bielefeld 2001, S. 123-136.

³⁹ Zander (wie Anm. 2), S. 61.

⁴⁰ Ludwig Feldner (1805–1890), lutherischer Pfarrer in Elberfeld, gab 1848 entscheidende Anstöße zur Gründung der „Evangelischen Gesellschaft für Deutschland“, die sich als volksmissionarische Bewegung verstand. S. Fliedner, Friedrich: Festschrift zur Feier des 75-jährigen Bestehens des Evangelisch-stiftischen Gymnasiums zu Gütersloh, Gütersloh 1926, S. 9-11.

⁴¹ So Huchzermeier in der Festschrift von 1876: Die ersten fünfundzwanzig Jahre des Gymnasiums zu Gütersloh, Gütersloh 1876, S. 9.



Abb. 3: Gymnasium Gütersloh, nach einer Zeichnung
von Paul Westerfrölke, 1928
Stadtarchiv Gütersloh BB 21380

Als junger „theologischer Hilfslehrer“ gab Braun Religions- und Hebräischunterricht, hatte die Konfirmanden zu unterweisen, täglich Andachten und sonntags Gottesdienste zu halten. Um eine dauerhafte Anstellung zu bekommen, erwarb er zudem die Lehrerlaubnis in Latein, Griechisch und Deutsch. Unter ihm entwickelte sich am Gymnasium neben der örtlichen Kirchengemeinde eine Schulgemeinde mit eigenem Gottesdienst und eigener Konfirmation. Neben seinen vielen Aufgaben ging er ganz in seiner eigentlichen Berufung, der Unterweisung, der seelsorgerlichen Begleitung und Fürsorge für die oft von den Familien getrennten Schüler auf. Seine erwekungsbewegte Grundhaltung und seine Zugewandtheit eröffneten ihm die Herzen seiner Schüler, und er half ihnen, die harte Schulzeit, die den Kinderseelen oft schmerzliche Verletzungen zufügte, zu bestehen. „Dies unbedingte Vertrauen hatte sich unser Pastor dadurch erworben, dass er hören, schweigen und beten konnte für seine Schüler. Das war das Geheimnis seiner Seelsorge“, urteilte später ein ehemaliger

Schüler.⁴² Auch Traugott Hahn hat in seinen Erinnerungen ein liebevolles, vielleicht verklärtes Bild seines alten Lehrers gezeichnet:

„Sein Auftreten war sehr unansehnlich. So mag etwa der Apostel Paulus gewesen sein. Eine kleine Gestalt, fein und zart, ein beinahe mageres Gesicht. Die lichtbraunen langen Haare ziemlich niedrig an der rechten Seite gescheitelt, nur ein ganz klein wenig Bartwuchs hatte er unter der Schläfe stehen lassen. Aber es war ein feines, edles Gesicht, nicht schön und doch eine Freude, es anzusehen. Die hellen, klugen Augen sahen einen jeden wohlwollend an, – sie konnten aber auch tieftraurig und ernst aussehen, wenn etwas Schlimmes in der Schule vorgefallen war. Die Stimme, ein zweiter Tenor, sehr klangvoll und wohl lautend im Gesang. Beim Gehen waren seine Schritte fast etwas zu lang für die kleine Gestalt. Er trug stets schwarze Kleidung, einen langen, bis oben geschlossenen Rock, der ihn aber vorzüglich kleidete.“⁴³

⁴² Hartmann war Schüler des Gymnasiums, später Pastor in Rödinghausen. S. Hartmann (wie Anm. 5), S. 112.

⁴³ Traugott Hahn (1848–1939) war von 1860 bis 1867 Schüler des Gütersloher Gymnasiums. Er entstammte einer jener Missionarsfamilien, die ihre Kinder während ihrer Missionsarbeit nach Gütersloh schickten. Hahn studierte später auf Empfehlung von Braun in Berlin, dann in Dorpat, war lange Jahre Pfarrer auf Ösel und in Reval. In seinen Erinnerungen gibt er den Rat wieder, den ihm Braun mit auf den Weg gab: „Vergiss nie, dass die Grundlage aller wahren Theologie die Erforschung der Heiligen Schrift, die Exegese ist“; s. Hahn, Traugott: *Erinnerungen*, Stuttgart 1939, S. 47, S. 123.

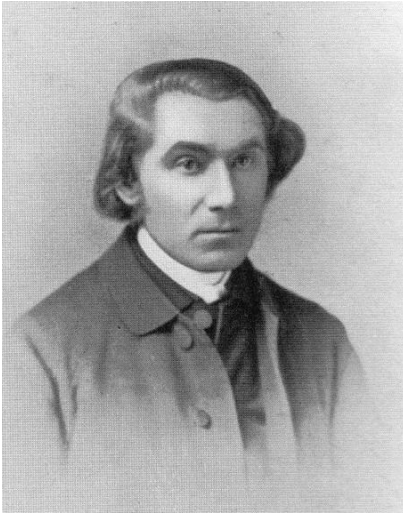


Abb. 4: Theodor Braun um 1860
In: Zander, Hellmuth
Erinnerungen
Verlag C. Bertelsmann,
Gütersloh 1911, S. 1

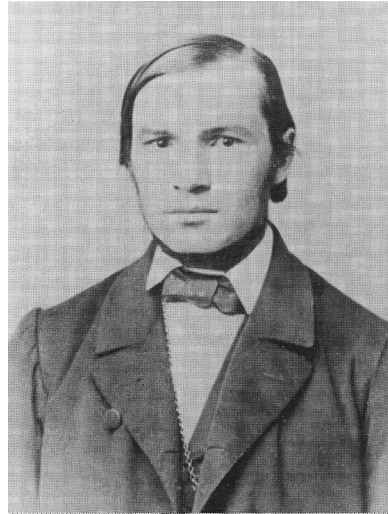


Abb. 5: Friedrich von Bodelschwingh um 1860
Hauptarchiv Bethel, F6g

Friedrich von Bodelschwingh

Während sich Braun in Gütersloh einarbeitete, hatte der zwei Jahre ältere Friedrich von Bodelschwingh⁴⁴ eine landwirtschaftliche Ausbildung in Pommern und ein Studium der Theologie in Basel beendet und eine erste Arbeit als Lehrer und Seelsorger an der „Gassenkehrerschule“ zu St. Marcel in Paris aufgenommen.⁴⁵ Sein Studienfreund Julius Steeg, mit

⁴⁴ Friedrich von Bodelschwingh, * 1831 auf Haus Mark bei Tecklenburg als Sohn Ernst von Bodelschwinghs (der hohe Regierungsämter bekleidete und zuletzt bis 1848 preußischer Kabinetts- und Innenminister war), legte das Abitur in Dortmund ab. Von 1849 bis 1854 absolvierte er eine landwirtschaftliche Ausbildung und studierte anschließend von 1854 bis 1857 Evangelische Theologie in Erlangen und Basel. Braun begegnete er erstmals 1857 in Oeynhausen. Von 1858 bis 1864 wirkte Bodelschwingh als Pastor in Paris, von 1864 bis 1872 in Dellwig und von 1872 an bis an sein Lebensende in Bethel. S. Schmuhl, Hans-Walter: Friedrich von Bodelschwingh, Hamburg 2005, S. 10-28.

⁴⁵ St. Marcel, auf dem linken Seineufer in der Nähe des Jardin des Plantes gelegen, war eine Gemeinde, in der zu jener Zeit überwiegend deutsche Auswanderer wohnten und in äußerst ärmlichen Verhältnissen lebten. Der deutsche Pastor Louis Meyer hatte dort 1840 mit der Evangelisation begonnen und suchte Mitarbeiter, die

dem zusammen er im Herbst 1857 Braun in Oeynhausen besucht hatte, kam aus diesem Milieu und hatte ihn für diese Arbeit geworben.⁴⁶

An vielen Orten, insbesondere in Westfalen, warb Bodelschwingh um Unterstützung für sein Projekt und bat um Spenden. Schon seine Reise im Herbst 1857 durch das Ravensberger Land hatte diesem Zweck gedient.⁴⁷ In Paris wurde er auch berührt von konfessionellen Fragen. Die Angehörigen seiner Gemeinde waren zumeist lutherischer Konfession und hatten in der Diaspora keinen leichten Stand, weil sie sich zwischen Katholiken und reformierten Protestanten behaupten mussten. Um sich in der Frage der konfessionellen Orientierung Klarheit zu verschaffen und einen festen Standpunkt zu gewinnen, besuchte Bodelschwingh 1860 auf einer erneuten Kollektenreise Theodor Braun in Gütersloh. Er wusste, dass er in ihm einen Lutheraner finden würde, der einen bewusst konfessionellen Standpunkt vertrat; wiederum war er beeindruckt von der Begegnung mit ihm und schrieb am nächsten Tag von Schildesche aus an seine Verlobte Ida⁴⁸:

„Nun will ich dir denn erzählen, wie es mir bisher ergangen. [...] Der Zweck meiner Reise ins Ravensberger Land war nicht in erster Linie, hier materielle Hilfe zu suchen, sondern ich wollte für die geistlichen Bedürfnisse unserer aus den Trümmern erstehenden Pariser Kirche allerlei Bausteine sammeln, namentlich in Bezug auf praktische kirchliche Fragen, Kirchenordnung, Kirchenzucht, Liturgie, Gesangbuch etc., und außerdem mich mit den hiesigen Geistlichen aussprechen über unsere konfessionellen Nöte, die uns in Paris jetzt so viel zu schaffen machen, und mir in diesen Fragen größere Klarheit, auch Rat und Trost suchen. – Da habe ich nun gleich am Mittwochabend in Gütersloh eine köstliche Seele gefunden, den jungen Prediger und Gymnasiallehrer Braun, der die äußerste Rechte der lutherisch konfessionellen Prediger hier im Lande einnimmt. – Ich bin von ihm geschieden wirklich sehr gestärkt, getröstet und gewaffnet gegen

seine Arbeit unterstützen. Bodelschwingh kam 1858 hierher, verlegte seine Arbeit aber bald in die Gegend des Montmartre, um im Ortsteil La Villette die Gemeindearbeit mit deutschen Kindern zu beginnen. Er blieb dort bis 1864. Siehe Schmuhl (wie Anm. 44), S. 42-45.

⁴⁶ Den Theologiestudenten Jules Steeg (1836–1898) aus Paris lernte Bodelschwingh 1855 während seines Studiums in Basel kennen. Steeg war der Sohn eines nassauischen Schuhmachers, der nach Paris ausgewandert war. Er ermunterte Bodelschwingh, als Pastor in die französische Hauptstadt zu gehen. Beide standen längere Zeit in Briefkontakt miteinander und unternahmen Reisen, aber entzweiten sich später, da Steeg radikalliberale Positionen bezog. Er machte Karriere, war von 1881 bis 1885 Abgeordneter der Gironde in der Nationalversammlung und zuletzt Generalinspektor des Grundschulwesens. S. auch: Gerhardt (wie Anm. 34), S. 212-217.

⁴⁷ Im Sommer 1857 besuchte Steeg seinen Freund am Wohnort der Familie Bodelschwingh in Velmede. Auf einer gemeinsamen Wanderung durch das östliche Westfalen wollten sie das kirchliche Leben dort kennenlernen und für die Pariser Arbeit Kollekten sammeln. S. a.a.O., S. 216.

⁴⁸ Näheres zu Ida von Bodelschwingh s. bei: Puschmann, Claudia/Stockhecke, Kerstin: Ida von Bodelschwingh 1835–1894. Ein Lebensbild, Bielefeld 2007.

etliche ungerechte Forderungen, die einige meiner liebsten Pariser Freunde an mich stellen und um welcher willen sie mein Gewissen zu ängstigen suchen.“⁴⁹

In einem reformierten Elternhaus und in der unierten preußischen Landeskirche aufgewachsen, war Bodelschwingh die konfessionelle Frage bislang nicht besonders wichtig gewesen, auch wenn er während seines Studiums in Erlangen das lutherische Milieu kennengelernt hatte. Erst in Paris entdeckte er die Bedeutung des kirchlichen, besonders lutherischen Bekenntnisses für sich neu, weil er sah, dass gerade Menschen in der Fremde und der kirchlichen Diaspora dadurch in ihrer Tradition verwurzelt blieben und ein gemeinsames Bewusstsein entwickeln konnten. Für Bodelschwingh war fortan das lutherische Bekenntnis eine sichere Grundlage seines Glaubens, ohne jedoch damit in einen starren Konfessionalismus zu verfallen.⁵⁰ In Paris ließ er sich auf das lutherische Bekenntnis ordinieren.⁵¹

Von 1864 bis 1872 war Bodelschwingh dann Gemeindepfarrer im westfälischen Dellwig. Auch hier bezog er eine dezidiert lutherische Position und stritt gegen die liberale Theologie.⁵² Daneben hatte er ein waches Auge für die sozialen Probleme der Zeit, trat für Mission und Diakonie ein und brachte in seiner Hauspostille, dem „Westfälischen Hausfreund“, die aktuellen Fragen an die Öffentlichkeit.⁵³

⁴⁹ Friedrich von Bodelschwingh, Briefwechsel, Bd. I, 1852–1893, Bielefeld 1975, S. 69f.

⁵⁰ Siehe Gerhardt (wie Anm. 34), S. 257.

⁵¹ In der Pariser Arbeit kam Bodelschwingh natürlich auch in Berührung mit Bekenntnisfragen. Besonders sah er die Zersplitterung der reformierten Kirche Frankreichs und führte dies auf das Fehlen eines gemeinsamen Bekenntnisses zurück. Umso mehr betonte er den Bekenntnischarakter der lutherischen Kirche und sah darin die Voraussetzung für die Gestaltung einer lebendigen Gemeinde und die Förderung des Zusammenhalts von Menschen, die ihrer Heimat entfremdet waren. So ließ er sich auf das lutherische Bekenntnis ordinieren. S. a.a.O., S. 287.

⁵² Dellwig liegt südlich von Unna. Bei Bodelschwinghs Amtsantritt im April 1864 zählte die Gemeinde 1.966 Seelen (a.a.O., S. 352). Das kirchliche Leben in diesem Gebiet der alten Grafschaft Mark war nicht besonders lebendig. Der Pastor wurde traditionell auf die Augsburger Konfession verpflichtet. Der Unterschied zwischen reformierten und lutherischen Gemeinden war durch die Unionsbestrebungen Friedrich Wilhelms III. weitgehend eingeebnet worden. Für Bodelschwingh aber wurde das Festhalten am lutherischen Bekenntnis immer wichtiger, weil es nach seiner Überzeugung nur so möglich war, den liberalen Bestrebungen des Protestantenvereins nach Aufweichung der reformatorischen Grundsätze zu begegnen. S. a.a.O., S. 373–376.

⁵³ Anfang Januar 1865 brachte Bodelschwingh auf Anraten einiger Freunde ein kleines Sonntagsblatt, den „Westfälischen Hausfreund“, heraus, das konservativ und christlich zugleich gegen den liberalen Zeitgeist gerichtet war. Gerhardt nennt als Zielsetzung des Blattes die Stärkung des monarchistischen Staatsgedankens und des preußischen Königtums sowie den Kampf gegen den Liberalismus, der sich vermehrt unter den Schullehrern, deren Vorkämpfer Adolf Diesterweg war, verbreitete. Hinzu kamen immer wieder Stellungnahmen zur sozialen Frage und zur Arbeiterfrage, die Bodelschwingh im christlichen Sinne gelöst haben wollte. Von

Gemeinsame Aufgaben: Lutherische Konferenz Minden-Ravensberg

Von Dellwig aus besuchte er die Lutherische Konferenz von Minden-Ravensberg und hatte so Kontakt zu den führenden Köpfen der Ravensberger Lutheraner, zu denen Ende der 1860er Jahre Theodor Schmalenbach, Karl Kuhlo und Theodor Braun gehörten.⁵⁴ Die Lutherische Konferenz⁵⁵ bot eine Plattform, durch die Braun und Bodelschwingh in diesen Jahren eng im Austausch über die aktuellen Gegenwartsfragen der Kirche standen. Dass sich jeweils am Vorabend der Tagung die Rheinische Missionsgesellschaft traf,⁵⁶ wird sowohl Brauns wie auch Bodelschwinghs Interesse beflügelt haben. In den 1870er Jahren bis zu seiner Übersiedlung nach Berlin übernahm Braun mehrfach den Vorsitz der Konferenz und hielt die Andachten.⁵⁷ Und auch Bodelschwingh war aktiv beteiligt – unter dem Thema „Nicht auf den Stöhnebrink, sondern ins Lobetal wollen

Anfang an war er ein Gegner der Sozialdemokratie. S. Gerhardt (wie Anm. 34), S. 370-390.

⁵⁴ Die Bedeutung von Schmalenbach und Braun wird darin sichtbar, dass sie zusammen mit Beckhaus und Möller seit 1874 zum leitenden Vorstand der Konferenz gehörten; s. Laube, Klaus-Jürgen: Die Geschichte der Lutherischen Konferenz in Minden-Ravensberg, in: JWGK 77 (1984), S. 131.

⁵⁵ Die Lutherische Konferenz hatte sich aus einer Pastoralkonferenz der Geistlichen im Regierungsbezirk Minden entwickelt. Seit 1843 trafen sie sich jährlich im Anschluss an das Ravensberger Missionsfest in Herford. Unter dem Einfluss des von Feldner, Volkering und Karl Kuhlo 1850 gegründeten „Lutherischen Vereins in Westfalen und Rheinland“ entstand die „Lutherische Konferenz in Minden-Ravensberg“. Zweimal im Jahr trafen sich die Mitglieder, um „das lutherische Bewusstsein unter den Pastoren und den Gemeinden zu wecken und zu stärken.“ Luthertum und Erweckungsbewegung verbanden sich miteinander. S. dazu Klein, Paul: Die Lutherische Konferenz in Minden-Ravensberg. Eine Festgabe zum 70. Geburtstag des Präses D. Karl Koch am 6. Oktober 1946. Zur Erinnerung an den einstigen Superintendenten des Kirchenkreises Vlotho aus Anlaß des 125. Geburtstages, hg. von Jürgen Kampmann (Theologische Beiträge aus dem Kirchenkreis Vlotho 10), Bad Oeynhausen 2001.

⁵⁶ Paul Klein hält in seinem Aufsatz über die lutherische Konferenz fest, dass die Verbindung zwischen der Minden-Ravensberger Erweckung und der Heidenmission eigentümlich ist. Einen besonderen Ausdruck fand dies auch darin, dass die Vorabende der Lutherischen Konferenzen stets den Missionsgesellschaften, besonders der Rheinischen Mission, vorbehalten bleiben. S. a.a.O., S. 25.

⁵⁷ Die Leitung der Konferenz lag in den Händen eines Vorstandes, bestehend aus sechs Pastoren. Den Vorsitz führten im Laufe der Jahre die Superintendenten Beckhaus-Soest, Braun-Gütersloh, Schmalenbach-Mennighüffen und schließlich Möller-Gütersloh. In der von Hartmann erstellten Übersicht hatte Braun 1877 und 1883 den Vorsitz inne und hielt in diesem Zeitraum auch regelmäßig die Morgenandachten. Auf der Tagesordnung befanden sich aktuelle kirchliche Themen, zum Beispiel „Die Stellung zur Ansprache des EOK“ (1877), „Benders Ansprache auf dem Lutherfest“ (1884), „Mitwirkung der Kirche bei der Berufung der theologischen Professoren“ (1886), „Stellung der Kirche zur sozialen Frage“ (1911). S. Hartmann, Ernst: Die Chronik der lutherischen Konferenz von Minden-Ravensberg, in: JVEKGW 16 (1915), S. 160-187.

wir gehen“ stand die Andacht, die er 1886 hielt.⁵⁸ Und einmal jährlich trafen sich die Lutheraner innerhalb der Preußischen Landeskirche zur sogenannten „Augustkonferenz“ in Berlin.



Abb. 6: Karl Kuhlo (links), Theodor Schmalenbach
und Theodor Braun (um 1865)
Aus: Schöttler (wie Anm. 137), nach S. 64

⁵⁸ S. a.a.O., S. 172.

Das Sprachrohr der Lutheraner waren anfangs die „Evangelisch lutherische[n] Zeugnisse“, die 1857 von Feldner, Volkening und Karl Kuhlo ins Leben gerufen worden waren, aber zwei Jahre später durch den Ravensberger Volkskalender abgelöst wurden. Braun hatte zeitweilig die Schriftleitung übernommen.⁵⁹ Im Volkskalender wurden ausgesuchte Predigten veröffentlicht, religiöse Fragen in einfacher Weise behandelt und Lebensbilder christlicher Persönlichkeiten beschrieben.⁶⁰ 1867 erschien das Hausbuch „Tägliche Andachten für die Hausgemeinde“, das Braun zusammen mit Siebold und Schmalenbach veröffentlichte.⁶¹ Für die Arbeit am Gymnasium stellte er eine „Spruchsammlung“ zusammen.⁶² All diese Tätigkeiten traten zu der Arbeit an der Schule hinzu. Ein weiteres Aufgabenfeld waren Predigtdienste in den Gütersloher Nachbargemeinden und auf Missionsfesten, denen er sich nicht entziehen konnte. Zeitweilig waren die Anfragen so zahlreich, dass Karl Kuhlo – damals noch Pfarrer in Valdorf – als Agent diente, um die Anfragen zu filtern.⁶³

25 Jahre lang prägte Theodor Braun neben den anderen Lehrern den christlichen Stil des Gymnasiums, zunächst als Lehrer, dann seit 1866 auch als Anstaltsgeistlicher. Eine solche Stelle war ungewöhnlich für eine private Schule, zumal die Kosten nicht unerheblich waren. So konnte er neben seinen Aufgaben als Religionslehrer auch Gottesdienste halten und die Jugendlichen konfirmieren. Allerdings waren jahrelange Verhandlungen mit den kirchlichen und staatlichen Behörden vorausgegangen, die eine derartige Konstruktion zunächst nicht genehmigen wollten.⁶⁴ Die finanzielle Lage der Schule war nie einfach, zumal staatliche Zuschüsse infrage gestellt wurden und die Lehrergehälter den üblichen Sätzen an-

⁵⁹ Zander (wie Anm. 2), S. 60.

⁶⁰ A.a.O., S. 89.

⁶¹ Erschienen erstmals 1867, erreichte das Hausbuch 13 Auflagen bis 1895. Exemplar vorhanden in: Bibliothek der Kirchlichen Hochschule Bethel Ef 176.

⁶² S. Zander (wie Anm. 2), S. 65.

⁶³ Zander berichtet (a.a.O., S. 68), dass Braun in den 1860er Jahren häufig als Missionsprediger begehrt war und dieser den Einladungen kaum widerstehen konnte, so dass er Kuhlo gegenüber das Versprechen ablegte, nie ohne dessen Einwilligung eine Predigt draußen zu halten.

⁶⁴ Die Vollanstellung eines Anstaltsgeistlichen war nur nach jahrelangen Verhandlungen mit den staatlichen, kirchlichen und Gemeindebehörden gelungen – und nachdem aus einer Spende von 15.000 Talern ein Dotationsfonds eingerichtet worden war. S. Fliedner (wie Anm. 40), S. 24.

gepasst werden mussten.⁶⁵ 1874 wurde am Gütersloher Gymnasium der Neubau einer Aula in Form einer Kapelle gefeiert.⁶⁶

Braun als Prediger

Eine Annäherung an den Theologen Theodor Braun ist nicht denkbar, ohne die Grundaussagen seiner Predigten und Ansprachen zur Kenntnis genommen zu haben, denn in ihnen enthüllt sich der Kern seines theologischen Denkens. Schriftliche Zeugnisse von ihm liegen aus den Jahren zwischen 1857 und 1903 vor und sind erschienen in der Sammlung „Bleibende Frucht“⁶⁷, nachdem sie zuvor zumeist im Evangelischen Monatsblatt für Westfalen⁶⁸ veröffentlicht worden waren. Es sind vor allem Predigten und Andachten zu verschiedenen Anlässen – zu Gottesdiensten, Konfirmationen, Jubiläen, Jahresfesten, Synodalkonferenzen, Betrachtungen für periodische Schriften sowie ein programmatischer Aufsatz zur Bekehrung der Pastoren. Postum erschien 1912 Brauns kleine Schrift „Die Schönheit, auf die wir warten“.⁶⁹

Brauns Theologie war bestimmt vom Geist der Erweckungsbewegung⁷⁰ und von der reformatorischen Gnadenlehre. Zentral war für ihn die „Wahrheit der Rechtfertigung allein durch den Glauben“. Während die Aufklärung auf Besserung des Menschen durch Erziehung setzte, machten sich die frommen Erweckten keine Illusionen über den Zustand des Menschen. Rettung, also Erlösung und Befreiung von Sünden, war nicht durch menschliche Anstrengung, sondern nur durch die Befreiungstat Jesu möglich. Die Wahrheit dieses Ereignisses führte bei den Frommen zu einer inneren Erfahrung, die als Erweckung oder Wiedergeburt empfunden wurde. Als Zeichen für den Beginn dieser Erneuerung stand oft-

⁶⁵ Die Ablehnung eines beantragten Zuschusses der Regierung von jährlich 1.000 Talern durch das Abgeordnetenhaus 1868 und die seitens des Kultusministers Falk erhobene Forderung nach landesüblicher Besoldung der Lehrer brachte die Einrichtung an den Rand des Ruins. Allein die Opferbereitschaft der Gütersloher Bürger, die weit über 100.000 Taler aufbrachten, rettete die Anstalt. Die ministerielle staatliche Anerkennung erfolgte 1854; s. ebd.

⁶⁶ 1874 konnte in der Nähe des Schulgebäudes eine Aula in Form einer Kapelle errichtet werden. Es war gelungen, aus Spenden die nötigen Baugelder zu bekommen; s. a.a.O., S. 25.

⁶⁷ Braun, Frucht (wie Anm. 1).

⁶⁸ Das Evangelische Monatsblatt für Westfalen wurde von Volkening Ende 1844 begründet und erreichte hohe Auflagen. Rische bemerkt, dass das Monatsblatt eine Frucht der Gemeinschaft jener Amtsbrüder war, die zu jener Zeit mit Volkening in enger Verbindung standen; s. Rische, August: Johann Heinrich Volkening, Oesingen 1999, S. 132.

⁶⁹ Braun, Theodor: Die Schönheit, auf die wir warten. Ein Zeugnis, Veröffentlicht von Hellmuth Zander, Gütersloh 1912.

⁷⁰ S. Mooser, Josef (Hg.): Frommes Volk und Patrioten, Bielefeld 1989, S. 10-14.

mals ein Erweckungserlebnis, ein Ereignis, das Gottes Rettungstat in der Lebensrealität verankerte: Wer erlöst ist, kann sich anderen Menschen zuwenden, Zeugnis von Gottes Gnade ablegen und andere zu diesem Glauben bewegen. „Gerettetsein gibt Rettersinn“, formulierte deshalb Johann Heinrich Volkening prägnant als Lebens- und Missionsmotiv lebendiger Christen.⁷¹

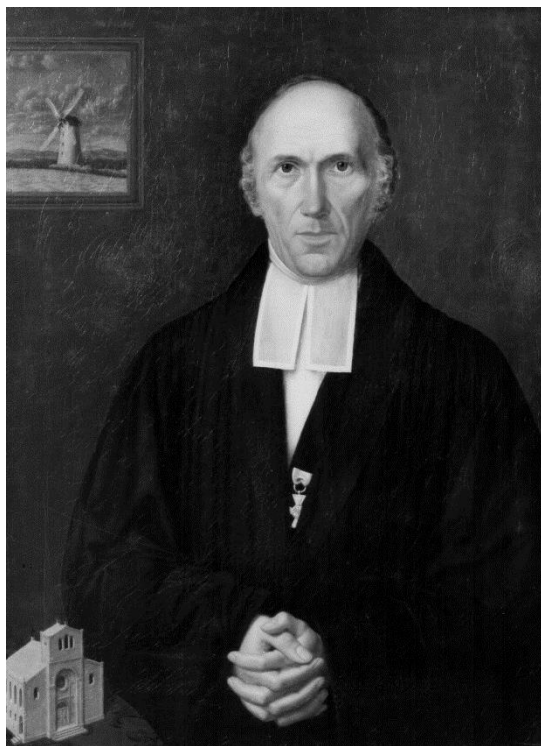


Abb. 7: Johann Heinrich Volkening
LkA Bielefeld 25F66b

⁷¹ Das zum geflügelten Wort geworden Motto taucht in zahlreichen Publikationen über Volkening auf. Julius Roessle weist in seiner kleinen Schrift über Volkening darauf hin, dass dieser diese Losung für erweckte Christen ausgegeben habe. Sie war gewiss ein starker Impuls dafür, dass eine Vielzahl von Einrichtungen der Inneren Mission in Minden-Ravensberg entstand; s. Roessle, Julius: Johann Heinrich Volkening und die Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg, Gießen 1954, S. 79.

Theodor Braun sah in Volkening⁷² (1796–1877), dem eine Generation Älteren, ein Vorbild im theologischen Denken und auch in der Predigtweise. Von seinem zeitweiligen Wohnort Westerenger⁷³ aus hatte Braun oft dessen Gottesdienste in Jöllenbeck⁷⁴ besucht und war Gast und Gesprächspartner in seinem Hause; in späteren Jahren war er ein verlässlicher Mitarbeiter. Gleichwohl grenzte er sich auch von ihm ab. In einem 1855 an seinen Freund Emil Jellinghaus⁷⁵ geschriebenen Brief⁷⁶ urteilte er, dass der von Volkening und anderen gepredigte Pietismus den Blick zu sehr auf das Innere richte, also auf das, was in mir geschieht, und weniger „auf das, was für mich geschehen ist“. Für ihn war das Ziel der religiösen Entwicklung die Gewinnung eines persönlichen Verhältnisses zu Christus, das von der Kirche auf der Grundlage bekenntnisgebundener Ordnung begleitet und gestaltet werden musste. „Ich hoffe“, so schreibt er, „es kommt einmal die Zeit, wo die lutherische Lehre als ein wahres Evangelium in die durch den Pietismus abgequälten Herzen fällt“.⁷⁷

Brauns Predigten sprachen von der Verlorenheit des Menschen und von der Erlösungstat Jesu. Die Polarität von Sünde und Gnade⁷⁸ bestimm-

⁷² Johann Heinrich Volkening, Pfarrer in Schnathorst und Gütersloh, 1838–1869 in Jöllenbeck, war die bedeutendste Gestalt der Minden-Ravensberger Erweckungsbewegung. Er prägte das religiöse Leben in den Gemeinden durch Predigten und Schriften nachhaltig und war Herausgeber der „Kleinen Missionsharfe“ und anderer Liederbücher. S. Rische (wie Anm. 68).

⁷³ Das kleine Bauerndorf Westerenger lag zehn Kilometer nordwestlich von Herford. Nach dem Studium wohnte Braun von März bis Oktober 1855 dort bei seinen Eltern, um sich auf das theologische Examen vorzubereiten. In diesen Monaten hatte er häufig Kontakt mit Volkening in Jöllenbeck; s. Zander (wie Anm. 2), S. 32.

⁷⁴ Der heute zu Bielefeld gehörende Stadtteil bestand ursprünglich aus mehreren Bauernschaften und kam 1609 als Teil der Grafschaft Ravensberg zu Brandenburg-Preußen; im 19. Jahrhundert wurde er weithin bekannt als Zentrum der Minden-Ravensberger Erweckungsbewegung. 1843 wurde dort der erste Posaunenchor gegründet; s. Kuhlo, [Johannes]: Unsere Posaunenchor in Minden-Ravensberg, in: Schoneweg, E[duard] (Hg.), Minden-Ravensberg, Bielefeld 1929, S. 345.

⁷⁵ Emil Jellinghaus (1834–1865) war Sohn des Pfarrers Karl Jellinghaus, der von 1844 bis 1876 in Wallenbrück tätig war und dort im Sinne der Minden-Ravensberger Erweckungsbewegung wirkte. S. Freitag, Werner: Das Erweckungserlebnis: individuelle Heilssuche und soziale Praxis, in: Mohrmann, Ruth-E[lisabeth] (Hg.): Individuum und Frömmigkeit. Volkskundliche Studien zum 19. und 20. Jahrhundert (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 96), Münster [u.a.] 1997, S. 9–24. Emil Jellinghaus kam nach dem Theologiestudium in Halle (Saale) 1859 als Vikar nach Wallenbrück; er war aktiv in der Gemeinde tätig und unterstützte seinen Vater. S. auch: Moritz, Walter: 150. Todestag des Wallenbrücker Pfarrers Jellinghaus, in: Neue Westfälische, 17.11.2015.

⁷⁶ Braun an Jellinghaus, 4. Juli 1855, s. Zander (wie Anm. 2), S. 38.

⁷⁷ Braun an Zander, 7. März 1857, s. a.a.O., S. 51.

⁷⁸ Mit seinen Gedanken zu Sünde und Erlösung wird Theodor Braun als Schüler des Julius Müller erkennbar. Müller lehrte an der Universität Halle und brachte 1839 die bedeutende Schrift „Die christliche Lehre von der Sünde“ heraus, die im 19. Jahrhundert sieben Auflagen erreichte und das theologische Denken jener Zeit prägte. Müller fragte in seiner Schrift nach dem Grund des Bösen (der Sünde) in dieser Welt. Er sah die Möglichkeit der Sünde im menschlichen Willen begründet,

te sein Reden und stellte deren Bedeutung für das persönliche Leben der einzelnen Menschen, für die sich daraus ergebende Aufgabe der Geistlichen und für die Präsentation der Kirche als Heilsanstalt heraus.

Es waren im Wesentlichen religiöse Gedanken, die er vortrug; nur an ganz wenigen Stellen schien seine politische Position durch.⁷⁹ In der Predigt zum 25jährigen Jubiläum des Gütersloher Gymnasiums 1876 lobte er die Schule als Bollwerk gegen den damals „drohenden Umsturz göttlicher Ordnungen“ in Deutschland.⁸⁰ Er spielte an auf die Revolution von 1848 und machte sich die Meinung des Königs zueigen, der die Lehrerschaft für den Verlust der königstreuen Gesinnung bei der Jugend verantwortlich gemacht hatte.⁸¹

„In dem Jahre, wo man allgemein anfang zu hören auf den Geist, der zum erste Male in ganz Deutschland öffentlich den Umsturz göttlicher Ordnungen predigte, hat Christus seiner Gemeinde das Ohr geöffnet und hat ihr vieles hinein gesagt, unter anderem auch das, was nötig wäre für die Jugendbildung“.⁸²

Seine Hoffnung war es, dass die von den Schülern angenommene christliche Gesinnung das deutsche Volk retten könne: „So tragt denn auch ihr das Leben Jesu Christi hinaus in die erstarrten Glieder unseres Volkes“.⁸³ Wie ein Sänger, der seine Lieder in immer neuen Modulationen vorträgt, ließ er in einer bildhaften und eingängigen Sprache die Wundertaten Jesu

die sich damit als Werk der „menschlichen Freiheit“ erweise. Der Mensch sei so geschaffen, dass er die Möglichkeit habe, sich von Gott abzuwenden. Für diese selbstsüchtige Entscheidung zur Entfremdung von Gott, zu der kein zwingender Grund vorliege, sei er selbst verantwortlich. Die so durch die Sünde zerstörte Gemeinschaft mit Gott könne nur durch die „erlösende Offenbarung Gottes“ wieder hergestellt werden. Das sei der Kern der christlichen Lehre. Das Wesen des Christentums ergebe sich also aus dem großen Gegensatz von Sünde und Erlösung. S. Willi, Hans-Peter: *Unbegreifliche Sünde*, Berlin 2003, S. 5-12.

⁷⁹ Die Protagonisten der späten Erweckungsbewegung waren königs- und staatstreu, ja es verband sie ein besonders enges Verhältnis zu Staat und Obrigkeit, das der Formel „Thron und Altar“ entsprach. Diese Vermengung beeinträchtigte die Glaubwürdigkeit der Kirche und hatte Folgen; s. auch: Rahe, Wilhelm: Johann Heinrich Volkening als Prediger in den Anfängen der Erweckungsbewegung von Minden-Ravensberg, in: Sonderdruck aus: *JVWKG 40/41 (1939/1940)*, S. 6f.

⁸⁰ Braun, Frucht (wie Anm. 1), S. 139, führte aus: „Die Wunden unseres Volkes waren aufgerissen, als diese Schule gestiftet wurde, und sie haben sich bis heute noch nicht geschlossen.“

⁸¹ Wehler bemerkt, dass Friedrich Wilhelm IV. im Februar 1849 auf einer Konferenz der preußischen Seminardirektoren „mit ungehemmter Gehässigkeit“ die Volksschullehrer als die eigentlichen Verursacher des Bürgerkriegs bezeichnet hat: „All das Elend, das über Preußen hereingebrochen, ist ihre einzige Schuld, die Schuld der Afterbildung, der irreligiösen Menschseheit“, der „pfauenhaft aufgestutzten Scheinbildung“. S. Wehler, Hans-Ulrich: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1849–1914*, München 2006, S. 397.

⁸² Aus: Braun, Theodor: *Siehe wir leben. Predigt zum 25-jährigen Bestehens des Gymnasiums. Gütersloh 1867*, in: Braun, Frucht (wie Anm. 1), S. 135.

⁸³ A.a.O., S. 142.

und das Verderben des Teufels in die Ohren der Zuhörer dringen. Der Predigtaufbau folgte stets einem ähnlichen Muster: Nach einer Einleitung, die sich auf die Lebenssituation der Zuhörer bezog, wurde eine zumeist mehrfache These oder Frage formuliert, die konsequent in der Predigt bearbeitet und beantwortet wurde.⁸⁴

Entscheidende Erkenntnisse fasste er in Reime oder ließ sie zu einer Sentenz gerinnen. Gerne neigte er zu Sprachspielen – wie etwa: „Die Lösung bringt die einzige Lösung“ oder: „Seine Wunder sind der Zunder, dran der Glaube Funken fängt“.⁸⁵ Am Ende folgte stets ein Liedvers.

Braun ging davon aus, dass gegensätzliche Kräfte die Welt beherrschten. Er sprach häufig vom Reich Gottes und dem Reich des Antichristen. Die Aufgabe eines christlichen Menschen habe zu sein, am Aufbau des Reiches Gottes zu arbeiten. Aus Sünde wird Leben, aus Fleisch wird Geist, aus Weltmenschen werden Gottesmenschen, aus Todesschlaf wird lebendige Erweckung, aus dem Leben in Lust und Begierde ein Leben in Jesus, aus dem theoretischen Gott ein persönlicher Gott. Erlösung, Gnade, Bekehrung, Wiedergeburt, Heiligung und Gegenwart Christi waren wiederkehrende Elemente seines theologischen Sprachschatzes. Die Predigten wollten Menschen davon überzeugen, dass dieser Jesus, wie er in der Bibel überliefert war und sich in den lutherischen Bekenntnissen manifestierte, keine abstrakte religiöse Idee darstellte, sondern ein persönlicher Erlöser war, der gegenwärtig und heute wirkte. Braun verstand es, die himmlischen wie irdischen Protagonisten dieser Wirklichkeit in einer lebendigen, anregenden, gleichwohl tiefreligiösen Sprache zur Geltung zu bringen.

So kreisten seine Predigten und Andachten immer wieder um die Grundpositionen der christlichen Lehre, sprachen von der Verlorenheit des Menschen und von der Erlösungstat Jesu. Dabei wird manche Äußerung zum menschlichen Sündenzustand für die Ohren der jugendlichen Zuhörer eine herbe Zumutung gewesen sein, auch die Vorstellung, dass das Leben aus einem Kampf zwischen den „Lüsten des Fleisches, der Sündenkräfte, selbstsüchtiger Begierden“ und einem Weg in die Nachfolge Jesu, der von „Keuschheit, heiliger Zucht und Gebet“ geprägt war, bestehen solle.⁸⁶ Dieser Grundton aber klang in vielen seiner Predigten an.

⁸⁴ Als Beispiel sei die Predigt „Die Überwindung der Welt“ (Jölleneck, 1883) (a.a.O., S. 214) genannt: 1. Was seid ihr, was wollt ihr werden? Seid ihr aus Gott geboren? 2. Was könnt ihr und was wollt ihr lernen? Die Welt überwinden?

⁸⁵ Z.B. a.a.O., S. 141: „die Lösung bringt die einzige Lösung“; a.a.O., S. 108: „Seine Wunder sind der Zunder, dran der Glaube Funken fängt, seine Taten sind geraten jedesmal, wie er's verhängt“; oder aus der Predigt am Reformationsfest 1872, zitiert nach Zander (wie Anm. 2), S. 140: „Die Kirche Christi steht noch da, setzt ihren Fuß auf Golgatha“.

⁸⁶ So Braun, Theodor: Das Christenherz. Predigt über Galater 5,16-24 (Gütersloh 1872), in: Braun, Frucht (wie Anm. 1), S. 75-84.

Am Beispiel der lukanischen Zöllnergeschichte⁸⁷ erläuterte Braun vor den Jugendlichen den Zusammenhang von Sünde und Gnade und stellte Verbindungen zur pietistischen Innerlichkeit her. So sah er als Voraussetzung für Gottes Zuwendung ein im Menschen vorhandenes „Sündengefühl“ an. Allein schon der Wunsch nach Versöhnung mit Gott sei der Anfang des Glaubens. Selbst der geringe, noch keimende Glaube, die eigene Angst, der Wille, auf Christus zu schauen, führe zur „Begnädigung“ und zur Annahme durch Christus.

Die Predigt über den „Jüngling zu Nain“, gehalten 1862 in Gütersloh, war ein besonderes Beispiel dafür, wie der junge Prediger⁸⁸ Tod und Sünde zueinander fügte und Jesus als den Retter so in Szene setzte, als vollzöge sich ein Psychodrama vor aller Augen.⁸⁹

„Heute und oft noch sonst begegnet Jesus Christus hier der Jugend, und wo einer dieser Begegnung nicht ausweicht, da geht es mit der Seele des Jünglings gerade los wie hier mit dem Leibe. Zuerst: die Träger stunden. Die Träger aber, welche unsere Seelen zu Grabe tragen, sind unsere Sünden. Wie an einer Bahre drei Träger rechts gehen und drei Träger links, so wird auch unsere Seele von zwei Seiten her fortgerissen dem Grabe zu. Die eine Art der Sünden ist geistiger Natur, das ist vor allen der Hochmutsgeist, der Trotzgeist und der Lügegeist. Von der anderen Seite zieht an eurer Seele die Sinnlichkeit, besonders der Leichtsinn, sodann die Sinnenlust, aber auch die Sinnenträgheit. Diese sechs Sünden sind die grauenvollen Träger, welche unsere Jugend heutzutage zu Grabe tragen. Wo aber Jesus vor die Seele tritt, da stutzen alle sechs, auch jene bösen Geister. Das ist der Anfang der Erweckung, wenn ein hochmütiger Mensch zum ersten Male sich besinnt über seine geheimsten Triebfedern und Wünsche“.⁹⁰

Das Bewusstwerden der eigenen Sünde war der „Anbruch des neuen Lebens“, eine Erweckung vom geistlichen Tod. Sie versetzte den Menschen in die Lage, von Jesu Tat Zeugnis abzulegen, für ihn zu werben, den Sonntag zu heiligen, auch in die Mission zu gehen. Der so Erweckte versäumte keine Gelegenheit, von diesem „Erweckungserlebnis“ zu reden. Das Thema „Erweckung“ griff er häufig auf, so 1883 in einer Predigt vor dem Jöllenbecker Jünglingsverein, und verband es mit reformatorischen Positionen.⁹¹ Bekehrung hieß für ihn, auf die persönliche Nähe und Gegenwart Jesu zu vertrauen, und er blieb stets in der lutherischen Gna-

⁸⁷ S. Braun, Theodor: Im Zöllnerwinkel. Predigt über Lukas 18,9-14 (Gütersloh 1875), in: Braun, Frucht (wie Anm. 1), S. 115-126.

⁸⁸ Theodor Braun ist 29 Jahre alt.

⁸⁹ Braun, Theodor: Vom Jüngling zu Nain. Predigt über Lukas 7,11-17 (Gütersloh 1862), in: Braun, Frucht (wie Anm. 1), S. 18-33.

⁹⁰ A.a.O., S. 26.

⁹¹ Braun, Theodor: Die Überwindung der Welt. Predigt zu 1. Joh. 5,4 (Jöllenbeck 1883), in: Braun, Frucht (wie Anm. 1), S. 212-224.

denlehre, wenn er immer wieder betonte, dass allein durch den Glauben „die erlösende Gnade und Sündenvergebung des Heilandes da ist“. Damit war die Welt überwunden, und „Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen“ hatten keinen Raum mehr. Brauns Aufruf lautete daher zum Schluss: „Wer das nun werden möchte: aus Gott geboren; und wer das lernen möchte: die Welt überwinden, gehört in den Jünglingsverein“.⁹²

Ein besonderes Thema seiner Ansprachen war die Person des Predigers selbst. In seiner Ordinationspredigt und in der programmatischen Schrift „Die Bekehrung der Pastoren“ nahm er dazu Stellung. In der Ordinationspredigt von 1857⁹³ setzte er sich mit dem Selbstverständnis des lutherischen Predigers auseinander. Er griff hoch, wenn er in Analogie zur Mosegeschichte (2. Mose 4,17) den christlichen Prediger als „Wunderstab in den Händen Jesu“ ansah. Wo immer ein Geistlicher sein Amt ausübe, geschehe dies als Werkzeug im Auftrag Jesu, dessen Hände dann sichtbar würden, „wo das Abendmahl verteilt und die Beichte verwaltet wird“. Ein Geistlicher habe sich nicht selbst zu dieser Aufgabe ermächtigt, sondern sei zubereitet worden, indem sein „Herz von Jesus ergriffen und in seinen Dienst gewonnen“ sei. Und so könne der, welcher in dieses Amt eingesetzt sei, es nicht ausüben, wie er wollte oder wie die Leute es gerne hätten, er sei an die Weisungen Gottes gebunden, die ein „Bekenntnis zur Wahrheit“ seien. Gegen die Position einer liberalen Gottesvorstellung formulierte Braun:

„Aber gerade der Christus der lutherischen Kirche, der ist ihnen anstößig und lästig. Denn dem kannst du nicht dienen, wie du Lust hast, sondern der hat seine bestimmten Ordnungen eingesetzt und verlangt, dass du deinen Taufbund haltest und entsagst täglich dem Teufel und allem seinem Werk und Wesen und ergebst dich dem dreieinigen Gott. Und wenn du ihn gebrochen hast, daß du ihn wieder aufrichten lassest von dem Manne, den er dazu ins Amt gesetzt hat und Versöhnung suchest in Beichte und Abendmahl und Christo dienest in den Ordnungen seiner heiligen Kirche“.

Theodor Braun stand fest auf dem Boden der lutherischen Ordnung und scheute sich auch nicht, vom „lutherischen Christus“ zu sprechen, weil, wie er sagte, damit „der rechte Mann“ bezeichnet sei. Den möglichen Verächtern der lutherischen Kirche entgegnete er polemisch: „Das Bekenntnis unserer Kirche aber steht da schlicht und gerade, starr und steif, wie der Stab in den Händen Mose“. Nach diesem Bekenntnis ist der in der lutherischen Kirche gepredigte Christus „allein der wahre Gott“, und jeder Prediger dieser Kirche aufgefordert, das „Bekenntnis der Wahrheit“ der Welt ins Angesicht zu sagen. Welche „Wunder“ vollbringt ein christ-

⁹² A.a.O., S. 224.

⁹³ Braun, Theodor: Ordinationspredigt gehalten am 15.11.1857 in der Altstädter Nikolai-Kirche zu Bielefeld über 2. Mose 4,17, in: Braun, Frucht (wie Anm. 1), S. 1.

licher Prediger in seinem Amt? In der Taufe führt er Menschen zu Gott und errettet sie von der Sünde, in der Absolution befreit er Menschen zu Christus. Durch Predigt und Abendmahl stärkt er die Gemeinde im Glauben.

Immer wieder hatte er Gelegenheit, zur Aufgabe und Gestalt seines Amtes Stellung zu nehmen, wie etwa auf der Synodalkonferenz 1870 in Bielefeld oder vor Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Inneren Mission 1873 in Herford. Auf der Synode in Bielefeld legte er das Wort 1. Petr. 3,9 zugrunde.⁹⁴ Er sah im geistlichen Amt eine „Segensanstalt für losgekaufte Sünder“. Zum Segen könne man nur werden, wenn man in sich selbst die Sünde bekämpft habe „und die Quellen des Verderbens verstopft sind“. Der Macht der Sünde müsse stets die Macht der Liebe gegenüberstehen. Nur so könne ein Rettungswerk entstehen, durch das die Trostlosen, Elenden und Armen auf den Weg zu Gott geführt werden. Die Arbeit am Reich Gottes bestand für ihn eben darin, das Evangelium zu verkünden und durch Unterstützung konkreter sozialer Arbeit den Menschen zu zeigen, dass Gottes Realität spürbar ist.

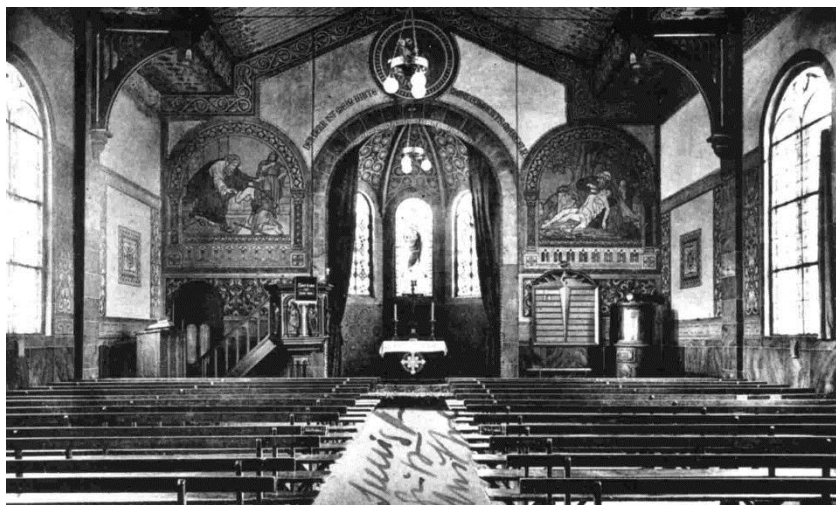


Abb. 8: Aula des Gymnasiums Gütersloh; Brauns Predigtort
Stadtarchiv Gütersloh BB 21535

⁹⁴ Braun, Theodor: 1. Petr. 3,9: Segnet und wisset, daß ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen beerbet, in: Braun, Frucht (wie Anm. 1), S. 61.

Ruf nach Berlin

1884 wurde Theodor Braun nach Berlin berufen und übernahm das Amt des Generalsuperintendenten der Neumark und Niederlausitz sowie das Pfarramt an der Kirche St. Matthäus im vornehmen Viertel südlich des Berliner Tiergartens.⁹⁵

Zu den lutherischen Freunden in Berlin gab es in Minden-Ravensberg schon seit Jahren regelmäßige Kontakte. So hatte die Lutherische Konferenz auf ihrer Tagung im Juni 1867 ein Dankschreiben an Professor Hengstenberg⁹⁶ „für seine mannhafte Verteidigung der Sache der lutherischen Kirche“ gerichtet.⁹⁷ Braun verlas vor den Delegierten „unter sichtlicher Spannung der Hörer“ Hengstenbergs Aufsätze zur Apologie der Rechtfertigung.⁹⁸ Enge Verbindungen bestanden besonders zu Carl Büchsel,⁹⁹ Pfarrer an der Berliner Matthäuskirche und Generalsuperintendent, der Schmalenbach gelegentlich drängte, Posten in Berlin zu übernehmen.¹⁰⁰ So war es auch kein Zufall, dass Braun 1881 nach Berlin eingeladen wurde, auf der sogenannten „Augustkonferenz“¹⁰¹ eine Morgenandacht zu halten.¹⁰² In ihr formulierte er ein Bekenntnis zur lutherischen Kirche und wandte sich deutlich gegen den herrschenden Zeitgeist der liberalen Theologie. In seinem Vortrag entfaltete er in bemerkenswerter Klarheit die Eckpunkte seines theologischen Denkens und die Grundprinzipien seiner Kirchenlehre: Kirche ist da, wo Christus ist. Die Gegenwart des Herrn macht die Kirche zur Kirche; in ihr teilt er sich den Menschen mit. Diese Anwesenheit Christi ist für die Gestalt und Wirksamkeit der Kirche wesentlich. Wie tritt Jesus in der Kirche auf? Durch die Taufe

⁹⁵ S. Barthelmeus, Karl-Heinz: Gräber, Gründer und Gelehrte, Berlin 2006, S. 17.

⁹⁶ Wilhelm Hengstenberg (1802–1869) war seit 1826 Professor für Altes Testament in Berlin. Er stand in enger Beziehung zur Erweckungsbewegung und war als Lutheraner Gegner der preußischen Union. 1827 gründete er gegen den Rationalismus die Evangelische Kirchenzeitung und gewann dadurch großen Einfluss auf das kirchliche Leben; [ohne Verfasser]: [Art.] Hengstenberg, Wilhelm, in: BBKL 2, Hamm 1990, Sp. 713-715.

⁹⁷ Zander (wie Anm. 2), S. 95.

⁹⁸ Ebd.

⁹⁹ Carl Büchsel (1803–1889) war seit 1846 lutherisch orientierter Pfarrer an der neugegründeten Matthäuskirche in Berlin, später Konsistorialrat, 1853–1884 Generalsuperintendent der Neumark und Niederlausitz; seit 1858 wirkte er im Kuratorium des Elisabeth-Krankenhauses und der Goßnerschen Mission. Theodor Braun wurde sein Nachfolger und übernahm alle seine Aufgaben; [ohne Verfasser]: [Art.] Büchsel, Carl, in: BBKL 1, Hamm 1975, Sp. 799.

¹⁰⁰ S. Briefwechsel zwischen Carl Büchsel und Theodor Schmalenbach, in: Rahe, Wilhelm: Johann Heinrich Volkening und Theodor Schmalenbach im Austausch mit Zeitgenossen, in: JWK 67 (1974), S. 145-152.

¹⁰¹ Die Augustkonferenz war die Gesamtkonferenz der Lutheraner in der preußischen Landeskirche. Die Morgenandacht ist veröffentlicht; s. Braun, Theodor: Die Gegenwart des Herrn in seiner Kirche, in: Braun, Frucht (wie Anm. 1), S. 166-190.

¹⁰² A.a.O., S. 166.

tritt er ein in den Bereich unseres persönlichen Lebens, „um uns von da ab erlösungsbereit“ zu begleiten; im Abendmahl lässt er sich finden mit Leib und Geist; in der Gemeinschaft ist er gegenwärtig. Die Kirche hat die Aufgabe, von dieser „erlösenden Gegenwart Christi“ zu reden und die Gläubigen in diese „Einwirkungen“ hineinzuziehen. „Die Seele muss mit Christus gefüllt werden, mit der „glaubensweckenden Versöhnungsgnade“, mit Christi Geist und Leib, mit der „hinreißenden Schönheit seiner Person“, seinem Frieden und seiner Absicht, uns in sein Bild zu gestalten. Diese mystisch anmutende Vorstellung der Vereinigung mit Christus ist für sein pastorales Denken und Handeln zentral. Er ist davon überzeugt, dass Jesus mit den Eigenschaften „seiner menschlichen Natur“ in uns einziehen kann und muss. Durch diese Inkarnation wird Jesus gegenwärtig und sichtbar, weil wir dann „seine Sanftmut, seinen Frieden, seine Barmherzigkeit, seine Wahrheit und Geduld und Selbstverleugnung“ angenommen haben werden.“¹⁰³

Er forderte von der Kirche: „Wir müssen das Christentum wieder personalisieren“. Jeder Christ müsse sich mit dem persönlichen Heiland füllen. Dem Protestantismus warf er vor, das Christentum durch ein „System von luftigen Gedanken“ theoretisiert zu haben. Die Erfahrung eines persönlichen Heilands aber sei gebunden an die Lehren der Kirche, an das Bekenntnis, an die Verwaltung der Gnadenmittel und Ordnungen der Zucht. So konnte er formulieren: „Jesus steht den Seinen bei.“¹⁰⁴

Im Herbst 1883 gab es im preußischen Evangelischen Oberkirchenrat Gespräche darüber, Braun in ein höheres Kirchenamt nach Berlin zu berufen, denn zu jener Zeit wurde eine geeignete Person als Nachfolger für Generalsuperintendent Büchsel gesucht, der inzwischen das 80. Lebensjahr erreicht hatte. In einem Schreiben, das der Evangelische Oberkirchen-

¹⁰³ S. Braun, Theodor: Die Gegenwart des Herrn in seiner Kirche. Morgenandacht in der evangelisch-lutherischen Konferenz, Berlin 1881, in: Braun, Frucht (wie Anm. 1), S. 166-190.

¹⁰⁴ Eine Vorarbeit zu diesen Gedanken hatte Braun in seiner Examensarbeit geleistet, in der er sich mit der pantheistischen sowie christlichen Deutung des Pauluswortes „In Gott leben, weben und sind wir“ befasste. Dabei führte er eine grundsätzliche Auseinandersetzung zwischen pantheistischem und christlichem Denken, also darum, ob Gott in allen Dingen existiert, einig mit Kosmos und Natur ist, oder ob er wirklich und wesentlich von der Welt geschieden ist und sich als allmächtiger und persönlicher Gott ausweist. Er verneinte die pantheistische Deutung, das Ineinander von Gott und Welt, von Endlichem und Unendlichem und sah in Gott das Gegenüber zum Menschen. Ein tiefer Riss befände sich zwischen Mensch und Gott. Durch die Sünde habe der Mensch sich losgerissen. Wie geraten wir wieder in innige Vereinigung mit Gott? Durch das Verhältnis, welches Christus uns erworben hat, weil dadurch die innerste Scheidung, der Fluch der Sünde, gehoben ist. In den Sakramenten haben wir Lebensgemeinschaft mit Gott. Eine Verschmelzung des antiken und deutschen Geistes könne nur dort geschehen, wo man an den Grundlagen des Christentums festhalte. S. Braun, Theodor: Die christliche und die pantheistische Auslegung des Spruches: „In Gott leben, weben und sind wir“. Prüfungsarbeit 1861, in: Braun, Frucht (wie Anm. 1), S. 413-453.

rat an Kaiser Wilhelm I. richtete, wurden die entsprechenden Erwartungen formuliert: Der Gesuchte müsse die Gabe der Leitung besitzen und die Befähigung haben, pastor pastorum zu sein. Zudem solle er für Homiletik und Seelsorge ein gutes Gespür haben, damit er das Werk Büchseles „tunlichst in dessen Sinn und Geist fortzufahren imstande“ sei.¹⁰⁵ In Theodor Braun fand man den geeigneten Mann. Die Kommission war angetan von seiner Wirksamkeit in Gütersloh, „die zu den seltensten Erscheinungen“ gehöre, weil er auf Zöglinge und Lehrer einen „gewaltigen Einfluß“ ausgeübt und dem Gymnasium seinen „geistlichen Charakter“ aufgeprägt habe. Die Schule habe so viele Theologen hervorgebracht (so hieß es im Bericht), „dass der größte Teil der jüngeren Geistlichen Westfalens seine persönlichen Schüler“ seien und er oft als geistlicher Berater und Seelsorger gerufen werde. Und mehr noch: „Wenn es bei einem der kirchlichen Feste im Ravensbergischen heißt: Braun kommt! so strömen die Landleute in Scharen hinzu.“¹⁰⁶ Auch die gebildeten Kreise könnten sich seiner besonderen „erwecklichen Kraft“ nicht entziehen. „Woher diese Wirkung?“, fragte sich die Kommission, da Braun doch äußerlich gar keine imponierende Persönlichkeit sei, klein an Wuchs, mit einer näselnden Stimme und Worten, die schlicht und einfach seien: „Das Geheimnis seiner Kraft liegt in der von Christo erfüllten Persönlichkeit“.¹⁰⁷ Diesen charismatischen Mann wollte man in Berlin haben und ihn für die ländlichen Kirchensprengel an der Oder zum Generalsuperintendenten berufen. Dass Braun sich kirchenpolitisch bisher nicht hervorgetan hatte, nahm man zur Kenntnis, ohne es zu kommentieren. Seine gesundheitliche Problematik wurde zwar nicht verschleiert, aber doch überspielt, wenn man liest, dass „seine frühe schwächliche Gesundheit sich so weit gekräftigt hat, dass er in den letzten fünfzehn bis zwanzig Jahren niemals einer Vertretung im Unterricht und in der Predigt bedurft hat.“¹⁰⁸ So hoffte man, dass er den Anforderungen seiner Ämter gewachsen sein werde und auch die mit der Generalsuperintendentur verbundenen Reisen auf sich nehmen könne.

Die Generalsuperintendentur und die damit verbundene Pfarrstelle an St. Matthäus nahm Theodor Braun an, wohl wissend, dass ihm damit eine schwere Bürde auferlegt wurde: „Da wird der letzte Tropfen aus mir herausgepresst“, schrieb er nach dem Gespräch im EOK seinem Freund

¹⁰⁵ EOK an den Minister der geistlichen Angelegenheiten (Dr. Goßler), 20. Dez. 1883. EZA Berlin 7/11062.

¹⁰⁶ Ebd.

¹⁰⁷ Ebd.

¹⁰⁸ Ebd.

nach Gütersloh,¹⁰⁹ beugte sich aber dem Ernst der Verpflichtung, „als sehe er Gottes Hand aus dem Himmel ausgestreckt.“¹¹⁰

Dieser Wechsel, der für manche seiner Weggenossen überraschend kam, hatte sich allerdings in den Jahren zuvor für aufmerksame Beobachter schon angedeutet, denn neben seiner Tätigkeit am Gymnasium hatte er im Laufe der Jahre immer mehr Aufgaben außerhalb übernommen. Man hatte auch wohl schon bemerkt, dass seine theologisch anspruchsvollen Predigten über manche Köpfe der Schüler hinweggingen.¹¹¹ Es war also der Zeitpunkt für eine Veränderung gekommen. Dennoch wog der Verlust für Gütersloh schwer, und die Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung ließ es sich nicht nehmen, eine gewisse Skepsis zu verbreiten:

„Die Wichtigkeit des Postens wird durch eine einzige Zahl klar beleuchtet: In den 24½ Jahren, welche Pastor Braun an der Anstalt tätig gewesen ist, sind 490 Abiturienten entlassen worden, von denen 295 Theologie studieren wollten. Rechne man von dieser Zahl auch immerhin diejenigen ab, welche nicht ins praktische Pfarramt gekommen sind, so bleibt doch noch die Zahl der ehemaligen Schüler Brauns unter den gegenwärtigen Geistlichen Westfalens und der benachbarten Provinzen ungemein bedeutend. Wenn man daneben noch den für die ganze religiöse Entwicklung bestimmend wirkenden Einfluß berücksichtigt, der von ihm auf viele seiner Schüler ausgeübt worden ist, so kann man billig zweifelhaft werden, ob der ihm nun übertragene Posten eines Generalsuperintendenten der Neumark und Lausitz und Pastors von St. Matthaeus zu Berlin bedeutungsvoller und einflußreicher sei als sein bisheriger.“¹¹²

In einer Statistik von 1951 ist die Berufswahl der Gütersloher Abiturienten festgehalten. Es ist erkennbar, dass mit dem Weggang Brauns auch die Motivation zum Theologiestudium deutlich nachließ.¹¹³

¹⁰⁹ Zander (wie Anm. 2), S. 151.

¹¹⁰ Zander berichtet ebd., dass Braun nach seiner ersten Begegnung mit den Mitgliedern des EOK in Berlin im Frühjahr 1884 sehr beeindruckt zurückgekommen sei, ihm die große Aufgabe zwar Angst mache, aber der Ernst der Verpflichtung so stark sei, „als sehe er Gottes Hand aus dem Himmel ausgestreckt“.

¹¹¹ A.a.O., S. 152.

¹¹² Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung 17 (1884), Nr. 21, 23. Mai 1884.

¹¹³ Bruns, Friedrich: Schule unter dem Evangelium im Wandel der Zeit, in: Festschrift zur Hundertjahrfeier des Evangelisch-stiftischen Gymnasiums in Gütersloh, Gütersloh 1951, S. 96.

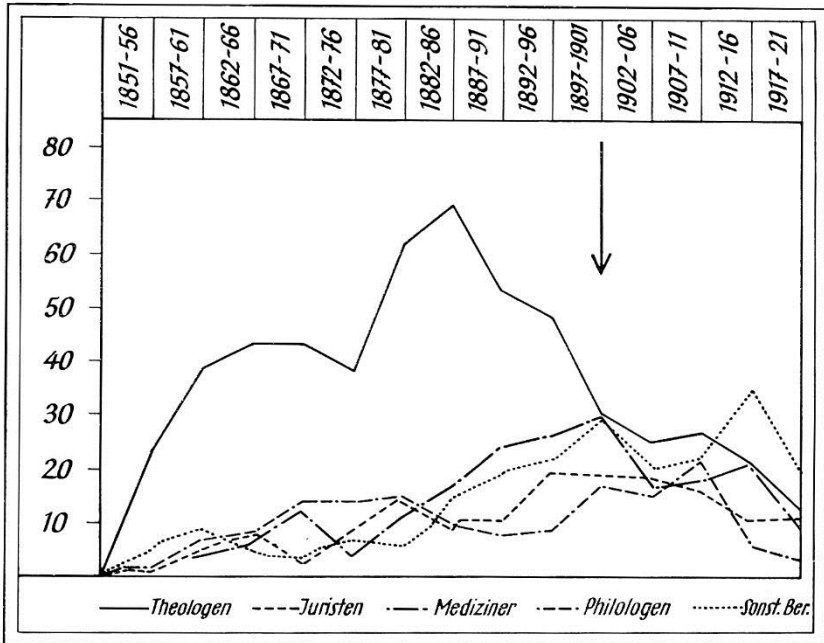


Abb. 9: Grafik aus: Festschrift zur Hundertjahrfeier des Evangelisch-stiftischen Gymnasiums Gütersloh 1951, S. 96

Abschiedspredigt

In seiner Abschiedspredigt in Gütersloh am Bußtag 1884 hielt Braun Rückblick und war doch schon auf dem Weg in eine andere Welt. Der Anlass zwang ihn, der es nicht geliebt hatte, von sich selbst viel zu reden, nun etwas mehr von sich und den Zielen seiner Zukunft zu sagen. Die aufrichtige Wehmut, die er beim Anblick der jungen Menschen und Lehrer empfand, war ihm abzunehmen, da er nach nahezu 25 Jahren ein Arbeitsfeld verließ, in das er alle seine Kräfte hineingegeben hatte. Er gestand, dass er anfangs ungern die Lehrtätigkeit an dieser so gänzlich unbedeutenden und auch angefeindeten Schule aufgenommen habe, sich auch nur kurzzeitig habe verpflichten wollen, aber die Aufgaben ihn festgehalten hätten. Zielpunkt seines Wirkens sei es gewesen, „die Predigt des Evangeliums und das Werk der Seelsorge zu fördern“. Die Rahmenbedingungen dazu wurden in zäher Arbeit geschaffen: Nach sieben Jahren hatte Braun die Stellung eines Anstaltsgeistlichen erhalten und nach

weiteren sieben Jahren war die Aula als zentraler Gottesdienstort fertiggestellt, „ein Königshof für Königskinder“. Damit gab es in Gütersloh ideale Bedingungen für die Wirksamkeit eines Geistlichen, und Braun gestaltete dieses Amt ganz persönlich. Ehemalige Schüler konnten bezeugen, dass er es gewesen war, der ihnen in den unausbleiblichen Zumutungen des Schulalltags Halt gegeben und manche vor Verirrungen bewahrt hatte. Die Übernahme des neuen Amtes in Berlin sah er als Fügung Gottes an und stuft sie als Wunder ein: „Aus der Enge in die Weite, aus der Tiefe in die Höhe“ führt der Heiland seine Leute, daß man seine Wunder seh“. Angesichts der Größe der Aufgabe, die ihn erwartete, gestand er seine Angst davor ein und stilisierte seine Berufung zum Opfer. Seine leibliche Hinfälligkeit, die häufigen Krankheiten, waren ihm dabei eine große Sorge.

„An manchen Sonnabenden habe ich gemeint, am Sonntag würde es nichts mit der Predigt, und wenn die Stunde kam, war auch die Stimme da. Ich habe manchmal des Nachts gedacht, am Morgen könnte ich die schmerzenden Glieder nicht hinausbringen, und wenn der Morgen kam, war der Hirtenstab des Herrn auch da, an welchem der Gang den ganzen Tag sich halten konnte. Tue ein Zeichen an mir, daß es mir wohl gehe, das ist oft mein Seufzen gewesen“.¹¹⁴

Realistisch betrachtet war Brauns körperliche Schwäche ein wirkliches Hindernis für das neue Amt, das auch im Berufungsschreiben nicht umgangen wurde. Aber er vertraute darin ganz der Hilfe Gottes und formulierte diese Hoffnung in lateinischen Worten, wie um Gottes Beistand zu beschwören: „In te, Domine, speravi, non confundar in aeternum“.¹¹⁵

Die neue Aufgabe in Berlin sollte die bisherige Arbeitsbelastung weit übersteigen. Die Zahl der Geistlichen in der Diözese war doppelt so hoch wie die der Schüler am Gymnasium, „dazu [kamen] tausende von Seelen in der verführerischen Hauptstadt“. Sein Ordinationswort von 1857 sollte ihn auch in Berlin leiten: „Du hast eine kleine Kraft, aber du hast mein Wort behalten, darum will ich vor dir geben eine offene Tür, und niemand soll sie zuschließen“.¹¹⁶ Und die offene Tür und sein offenes Herz bot er auch seinen Schülern weiterhin an und lud sie nach Berlin ein: „Ich werde auch dort nicht ablassen, mit euch in Gemeinschaft zu stehen“.¹¹⁷

¹¹⁴ Braun, Theodor: Abschiedspredigt 1884, in: Braun, Frucht (wie Anm. 1), S. 255.

¹¹⁵ „Auf dich, Herr, habe ich gehofft, ich werde nicht zuschanden in Ewigkeit, über-
setzt Braun, a.a.O., S. 256.

¹¹⁶ Zitiert in Braun, Abschiedspredigt (wie Anm. 114), S. 255.

¹¹⁷ S. Hans Bone von Schwerin (1868–1945), von April 1881 bis Oktober 1883 Schüler des Gütersloher Gymnasiums. In den wöchentlichen Briefen, die er von Gütersloh aus an seine Eltern nach Wustrau schrieb, erwähnte er auch Pastor Theodor Braun; am 8. April 1881 notierte er: „Lieber Papa, hoffentlich bist Du mit Mama in Karlsbad glücklich angekommen. Ich habe mich hier schon ziemlich eingelebt und es geht mir auch gut. In der Schule geht es auch ganz gut, nur habe ich im Latei-

Die Berliner Aufgabe

Am Pfingstsonntag 1884 wurde Theodor Braun als neuer Generalsuperintendent in seine Ämter eingeführt; eine Audienz beim Kaiser folgte wenige Tage später.¹¹⁸ Ohne große Vorbereitung wurde er mit Aufgaben konfrontiert, die ihn forderten und beeindruckten. In einem bewegenden Brief an seinen Freund Hellmuth Zander nach Gütersloh vermochte er die Situation im Konsistorium und das neue Arbeitsmilieu gut einzufangen:

„Es hat in den ersten 3 Wochen jeden Tag Lagen gegeben, wo ich mir sagen mußte: Jetzt nur nicht den Kopf verlieren, der Herr wird eins nach dem anderen überwinden helfen. So wenn nach der Rückkehr aus der anstrengenden Pastoralkonferenz der gute Präsident Hegel mit mir am Schreibtisch sitzt, um mir die Behandlung der Akten zu zeigen, Prof. Kleinert im Sopha, um über das Examen zu sprechen, und zugleich unten der Wagen mit dem Küster vorfährt, damit ich sofort einer Erkrankten und der ganzen Familie das Heilige Abendmahl reiche. Jetzt habe ich mich an dieses Vielerlei schon gewöhnt. Nur das war mir doch ein Schreck, als mir gerade Sonnabend, wo ich mich auf 5 Reden vorzubereiten, Beichtanmeldungen anzunehmen und 5 Kandidaten zur Ordination vorzubereiten hatte, Kögel noch mit der Bitte kommt, eine Examensarbeit durchzusehen, und Brückner mir am Montag schreibt: Übernehmen Sie das Examen in der Dogmatik für mich, ich kann es nicht. Gott hat auch durch das alles hindurch geholfen, und obgleich meine 7 Examinanden von Prof. Semisch als furchtbar unwissend ausgeschrien wurden, habe ich doch etwas herausgebracht, was ihn zu einem ‚im ganzen gut‘ für mehrere erweichte. Daneben sonntägliche Predigt und Konfirmandenunterricht.“¹¹⁹

Theodor Braun war wirklich in der höheren Berliner Kirchenwelt angekommen. Er war umgeben von den Männern, die für die evangelische Kirche in Preußen maßgebend waren: Benno Brückner,¹²⁰ dem geistlichen

nischen Extemporale 12½ Fehler. Mir gefällt auch die Aula sehr gut[,] und besonders der Gottesdienst. Am vorigen Sonntag predigte Herr Pastor Braun über das Evangelium: Ich bin ein guter Hirte. Und heute über das Evangelium: Über ein kleines[,] so werdet ihr mich nicht sehen“. Die Einladung Brauns an seine Schüler, ihn in Berlin zu besuchen, nahm Hans Bone ernst. Am 12. Juni 1885 notierte er in einem Brief an die Eltern: „[...] begab ich mich zu Generalsuperintendent Braun, welchen ich aber nicht traf“, und am 6. Juli 1885 schrieb er, dass er in Berlin bleiben werde, „weil ich sehr gern Generalsuperintendent Braun sehen möchte“. S. Harnier, Hedwig von (Hg.): Die Wustrauer Briefe. Briefwechsel von Albert-Julius und Constance Graf und Gräfin von Zieten-Schwerin-Wustrau mit ihrem Sohn Hans Bone von Schwerin-Spantekow, 1881–1907, Potsdam 2006, S. 6-33.

¹¹⁸ Zander (wie Anm. 2), S. 154.

¹¹⁹ A.a.O., S. 156.

¹²⁰ Benno Brückner (1824–1905). Seit 1853 Professor für Neues Testament, ab 1869 Probst an St. Nikolai und Marien in Berlin, zugleich von 1873 bis 1892 Generalsuperintendent von Berlin und von 1877 bis 1892 geistlicher Vizepräsident des Evangelischen Oberkirchenrats. Brückner nahm im EOK einen vermittelnden Standpunkt ein, war also Antipode von Kögel. Sein Nachfolger wurde Hermann von der Goltz;

Vizepräsidenten des EOK, dem höchsten Kirchenbeamten Preußens, seinem Chef; Immanuel Hegel,¹²¹ Jurist und Präsident des Konsistoriums, den er wegen seiner „Lauterkeit“ besonders schätzte; Rudolf Kögel,¹²² Oberhofprediger und direkter Nachbar und Kollege als Generalsuperintendent der Kurmark, einem Schwager Bodelschwinghs¹²³ – er lernte dessen Hilfe und Rat zu schätzen. Außerdem stand er in Kontakt zu den Professoren Kleinert¹²⁴ und Semisch¹²⁵, die um den theologischen Nachwuchs besorgt waren. Kirchenleitung und Ausbildung der Pfarrer waren seine neuen Aufgaben. Dass er zu einem Abendmahl gerufen wurde, machte deutlich, dass er auch ein Pfarramt zu führen und eine Gemeinde zu betreuen hatte. Damit hätte er eigentlich schon genug zu tun gehabt. Schon im Juli 1884 begleitete ihn Kögel¹²⁶ auf einer Kirchenvisitation nach Wrietzen und Friedland, wo er Aufgaben vorfand, die er mit einer gewissen Heiterkeit kommentieren konnte. Wieder an Zander schrieb er: „Ich habe viel gelernt an diesem einen Tag der Kirchenvisitation. Kögel stimmte zu, als ich sagte, deren eigentlicher Erfolg bestände darin, dass hier und da ein eingeschlafener Pastor aufgeweckt und ein müde gewordener Arbeiter ermutigt und belebt werde“.¹²⁷ Es galt viel Neues zu entdecken,

s. Bautz, [Friedrich Wilhelm]: [Art.] Brückner, Benno, in: BBKL 1, Hamm 1990, Sp. 764.

¹²¹ Immanuel Hegel (1814–1891) hatte als Jurist hohe Regierungsämter inne und war von 1865 bis 1891 Konsistorialpräsident der Provinz Brandenburg. S. [Art.] Hegel, Immanuel, in: Brockhaus Konversationslexikon 8, Leipzig 1895, S. 949.

¹²² Rudolf Kögel (1829–1896) war Oberhof- und Domprediger in Berlin, Mitglied im Evangelischen Oberkirchenrat und von 1880 an Generalsuperintendent der Kurmark. Er gründete 1876 die „Positive Union“ als konservative Kirchenpartei und als Plattform gegen den Protestantenverein. Im Apostolikumstreit hielt er an der strengen Lehnorm fest. Er versuchte mit Erfolg, den Einfluss des Liberalismus auszuschalten, unter anderem auch dadurch, dass die Besetzung der theologischen Lehrstühle mit liberalen Professoren erschwert wurde. Die Generalsuperintendenten wurden als Vorsitzende der Prüfungskommission bestimmt und waren so quasi „Wächter an der Eingangspforte zum kirchlichen Dienst“. S. Wesseling, Klaus-Günther: Rudolf Kögel, in: BBKL 4, Herzberg 1992, Sp. 238. S. auch: Wolf, Günter: Rudolf Kögels Kirchenpolitik und sein Einfluss auf den Kulturkampf, Bonn 1968, S. 375–381.

¹²³ Rudolf Kögel war verheiratet mit Lina von Bodelschwingh, der jüngsten Schwester Ida von Bodelschwinghs. Ihr Mann Friedrich traute das Paar am 18. Oktober 1884 in der Berliner Lukaskirche; s. Gerhardt (wie Anm. 34), S. 230.

¹²⁴ Hugo Wilhelm Kleinert (1837–1920), Theologe, seit 1868 Professor an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, seit 1892 im EOK, Verfasser zahlreicher Schriften; s. Wesseling, Klaus-Günther: [Art.] Kleinert, Paul, in: BBKL 3, Herzberg 1992, Sp. 1595–1597.

¹²⁵ Karl Gottlob Semisch (1810–1888), Theologe, seit 1844 Professor in Greifswald, seit 1866 in: Berlin, Lehrstuhl für Kirchengeschichte. Mitglied im Konsistorium. Adolf Harnack wurde 1888 sein Nachfolger; s. Tschackert, P[aul]: [Art.] Semisch, Karl Gottlob, in: ADB 33, Leipzig 1891, S. 692.

¹²⁶ Kögel war seit 1880 Generalsuperintendent der Kurmark; s. Wolf (wie Anm. 122), S. 375.

¹²⁷ Zander (wie Anm. 2), S. 155.

und Braun begab sich mutig, voller Energie und Gottvertrauen an die neuen Aufgaben heran.

In Berlin wurde der Theologe Braun auch mit den Bruchstellen der (seinerzeit) modernen Zeit direkt konfrontiert. Er kam als ein Konservativer aus der Provinz in eine Welt, die sich auf allen gesellschaftlichen Gebieten in einem rapiden Wandel befand und die die Kräfte des Beharrens verstörte. Ungebremster Fortschrittsglaube stand neben Angst und Unsicherheit vor dem Neuen – es war eine „Zeit der Krise und des Aufbruchs“.¹²⁸ Berlin entwickelte sich zu einer europäischen Metropole, zigtausende von Menschen strömten Jahr für Jahr in die Stadt, die mit dem Wohnungsbau nicht nachkam – und mit der kirchlichen Versorgung längst nicht! Prachtige Bauten wurden errichtet, der Reichstag und der Berliner Dom entstanden, das neue Kaiserreich blähte sich auf.¹²⁹ Auf der Kongo-Konferenz (1884) wurde die koloniale Welt neu verteilt, und die politischen Parteien nahmen verstärkt Einfluss auf die gesellschaftliche Entwicklung.¹³⁰

Auf keinem Gebiet aber spitzen sich die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen so zu wie auf dem Feld des Sozialen. Die Erstarkung der Arbeiterschaft, organisiert in der Sozialdemokratie mit ihrem antimonarchischen Staatsmodell, schuf Ängste vor Umsturz und Chaos.¹³¹

¹²⁸ Pollmann, Klaus Erich: *Landesherrliches Kirchenregiment und soziale Frage*, Berlin 1973, S. 41.

¹²⁹ Volker Ullrich zitiert den Theaterkritiker Alfred Kerr mit einem Wort zur zeitgenössischen Charakterisierung der Berliner Situation zur Jahrhundertwende; s. Ullrich, Volker: „Nervöse Zeiten“, in: *Zeit Geschichte* 4, Hamburg 2010, S. 16-26; dort S. 17: „Der Wahnsinn und die Glorie unserer Zeit steigen herauf, beide hart nebeneinander, die Größe und die Bestialität; der Fortschritt und Servilismus; der machtvolle Gedanke der Freiheit [...] die Verbreitung der ethischen Idee – auf der anderen Seite die stärkste Machtanbetung aller Zeiten [...] die Herrschaft des Säbels und noch über dem Säbel die Vergottung des Geldes“.

¹³⁰ Der Historiker Hans-Ulrich Wehler ist der Überzeugung, dass Bismarcks Kolonialpolitik darauf zielte, Deutschlands Stellung als imperiale Wirtschaftsmacht zu festigen. Dem bloßen kolonialen Besitzerwerb gegenüber skeptisch, betonte Bismarck im Herbst 1884 dem französischen Botschafter gegenüber, dass es ihm nur um die Ausdehnung des unbehinderten Handels gehe. Auf der Berliner Konferenz von 1884/1885 gelang es Bismarck, wenigstens für einige Gebiete Afrikas eine große Freihandelszone zu schaffen. S. Wehler, *Gesellschaftsgeschichte* (wie Anm. 81), S. 980-985.

¹³¹ Als gesellschaftliches Problem ersten Ranges benennt Wehler (a.a.O. S. 1086-1090) die soziale Ungleichheit in der deutschen Klassengesellschaft jener Zeit. Ihr entgegenzuwirken, war das Bestreben der Sozialdemokratie und auch das Ziel der Bismarckschen Versicherungsgesetze, die bahnbrechend wirkten. Sie waren der Beginn des modernen deutschen Sozialstaates, aber in den Anfangsjahren bis zum Ersten Weltkrieg waren sie stark verbesserungsbedürftig. Es gab keinen innerbetrieblichen Arbeitsschutz, Kinder- und Frauenarbeit waren nicht reguliert, das Arbeitsrecht zugunsten der Arbeitnehmer wurde ignoriert. In diesen Kämpfen um menschliche Arbeitsbedingungen war es (so Wehler) die Sozialdemokratie, die als Ansporn wirkte und die Regierungsparteien zwang, ein soziales Sicherheitsnetz zu schaffen.

Die damit verbundenen Erscheinungen von Entkirchlichung und Säkularisierung berührten die Kirchen besonders, und sie versuchten, aus ihren verschiedenen Gruppierungen heraus – Liberale, Mittelpartei, Positive Union – Antworten zu finden. Auch wenn die kirchliche Lage um 1884 nach den Jahren der Kämpfe um die preußische Unionskirche,¹³² um die Landesagende¹³³ und die Kirchenverfassung¹³⁴ eher beruhigt zu sein schien und eine konservative Strömung den Ton in der Kirche angab, brodelte es in vielen Bereichen.¹³⁵

Freunde in Berlin

Ganz fremd war Theodor Braun in Berlin allerdings nicht. Abgesehen davon, dass Bodelschwingh ihn häufiger in Berlin besuchte,¹³⁶ fand er dort in Karl Kuhlo¹³⁷ einen alten Ravensberger Vertrauten wieder. Der 15

¹³² Zu den großen Reformen in Preußen nach den napoleonischen Kriegen zählte auch die Kirchenreform. Dazu gehörten eine neue Kirchenverfassung, eine neue Gottesdienstordnung, die Fusion von lutherischen und reformierten Gemeinden. In Preußen rief König Friedrich Wilhelm III. 1817 zur einer Vereinigung von Lutheranern und Reformierten auf, die in vielen Ortsgemeinden (zunächst gottesdienstlich) vollzogen wurde, infolge des später ausbrechenden Agendenstreits aber oftmals nicht zu einer Fusion der am Ort befindlichen lutherischen und reformierten Gemeinden führte, so dass es in Preußen Kirchengemeinden unierten, lutherischen und reformierten Bekenntnisstandes gab. S. Wallmann, Johannes: Kirchengeschichte Deutschlands seit der Reformation, Tübingen 1985, S. 208-213, hier S. 210.

¹³³ Die von Friedrich Wilhelm III. vorgeschlagene einheitliche Gottesdienstordnung für die evangelischen Gemeinden in Preußen wurde von diesen oftmals abgelehnt. Man einigte sich nach Jahren des Streites schließlich auf einen Kompromiss, so dass die Gemeinden Sondertraditionen behalten konnten. S. a.a.O., S. 212.

¹³⁴ Die landesweite Einführung einer Synodalverfassung in Preußen stieß auf viele Hindernisse. Erst 1873, als die Konservativen nicht mehr die Politik bestimmten, konnte Kultusminister Adalbert Falk eine moderne Kirchenverfassung durchsetzen nach dem Muster der schon seit 1835 im Rheinland und Westfalen gültigen Ordnung. Die Generalsynode als höchstes Verfassungsorgan musste sich die kirchenleitenden Befugnisse mit dem EOK, den Konsistorien und den Generalsuperintendenten teilen; s. a.a.O., S. 216.

¹³⁵ Mit der neuen Kirchenordnung und der damit gewonnenen Selbständigkeit der Kirchengemeinden entstanden auch Gruppierungen und Konkurrenzen, die die in den Gemeinden vorhandenen unterschiedlichen Positionen vertraten. Vor allem waren es drei Gruppen, die wie Parteien auftraten: die Konfessionellen (vor allem Lutheraner), die Liberalen (die im Protestantenverein zusammengeschlossen waren) und die Vertreter der Positiven Union (die einen Mittelweg vertraten); s. Pollmann (wie Anm. 126), S. 37.

¹³⁶ Bodelschwingh vermerkte in einem Brief an Braun: „Ich hoffe, dein Angesicht in 14 Tagen zu sehen, weil ich nach Berlin kommen muß“; s. Bodelschwingh an Braun, Dezember 1897, HA Bethel Sammlung D III B.

¹³⁷ Karl Kuhlo (1818–1909) war zunächst seit 1851 Pfarrer in Valdorf, dann seit 1868 Pfarrer am St. Elisabeth Kranken- und Diakonissenhaus in Berlin. S. Schöttler, Hans: Pastor Karl Kuhlo. Schlichte Bilder aus einem stillen Leben, Magdeburg 1918, S. 14, S. 90.

Jahre ältere Kuhlo war 1868 auf längeres Drängen Carl Büchsels nach Berlin gegangen, um die Pfarrstelle am St. Elisabeth-Kranken- und Diakonissenhaus, einer Gründung Goßners,¹³⁸ anzunehmen. Die Kirchengemeinde Valdorf (Kirchenkreis Vlotho), in der er 17 Jahre lang tätig gewesen war, ließ er ungern allein, aber bei den Diakonissen in Berlin fand er seine Erfüllung. Es war wohl letztlich die Oberin, Anna Gräfin von Arnim, die ihn nach Berlin zog. Als Hauslehrer auf dem Gut ihres Vaters hatte er sie Jahre zuvor kennengelernt, nun zeigte diese Verbindung ihre Wirkung.¹³⁹ Kuhlos pietistischer Stil wurde prägend für Leben und Ausbildung im Diakonissenhaus.¹⁴⁰

Dieses vor dem Potsdamer Tor gelegene Haus wurde im Laufe der Jahre zu einer Anlaufstelle für die Freunde aus Ravensberg. Von Schmalenbach ist bekannt, dass er bei seinen Berliner Reisen dort einkehrte und besonders von der Oberin von Arnim sehr angetan war.¹⁴¹ Braun wurde gewonnen, den Vorsitz im Kuratorium des Elisabeth-Krankenhauses zu übernehmen, und so hatten die drei Freunde auch in Berlin ein Refugium, in dem sie sich treffen und austauschen konnten. Kuhlo begleitete Braun bei bestimmten Amtshandlungen in Berlin, so etwa bei dessen Einführung in St. Matthäus, oder fuhr mit ihm in den Urlaub. In ihm hatte er einen verlässlichen Freund, dem er auch schwierige Dinge anvertrauen konnte. Beide verbrachten ihre letzte Lebenszeit in Bethel.¹⁴²

¹³⁸ Goßner kaufte 1837 vor dem Potsdamer Tor (an der späteren Lützowstraße) ein Grundstück und baute ein Krankenhaus, das von einer Schwesterngemeinschaft betreut wurde; s. a.a.O., S. 91.

¹³⁹ A.a.O., S. 44.

¹⁴⁰ Schöttler nennt (a.a.O., S. 94-103) drei Elemente, die das Leben im Diakonissenhaus prägten: die das Herz ergreifenden Morgenandachten, der als religiöse Fortbildung gestaltete Schwesternunterricht und die liturgischen Gesänge, die von den Schwestern eingeübt und im Gottesdienst als Wechselgesang vorgetragen wurden.

¹⁴¹ S. Stockhecke, Kerstin: Marie Schmalenbach, Bielefeld 1994, S. 57. Marie Schmalenbach hielt in ihrem Tagebuch vom 11. Oktober 1876 fest: „Frau Oberin, Gräfin Anna Arnim – eine eigene Persönlichkeit, ja freilich – lieb u[nd] gut und fromm gewiß.“ Sie war von der Beziehung ihres Mannes wohl nicht besonders angetan.

¹⁴² Kuhlo ging 1892 in den Ruhestand und verbrachte seine letzten Jahre in Bethel; er starb dort am 16. März 1909. Schon 1895 hatte Bodelschwingh angefragt, ob er nicht gemeinsam mit Braun nach Bethel kommen und für den Lebensabend an der zu gründenden Theologischen Schule tätig sein wolle. Theodor Braun verlegte aber erst 1910 seinen letzten Wohnort nach Bethel, so dass weder mit Kuhlo noch mit Bodelschwingh ein gemeinsamer Lebensabend möglich wurde; s. Gerhardt, Martin: Friedrich von Bodelschwingh, Bd. 2, 2. Hälfte, Bielefeld 1958, S. 482.

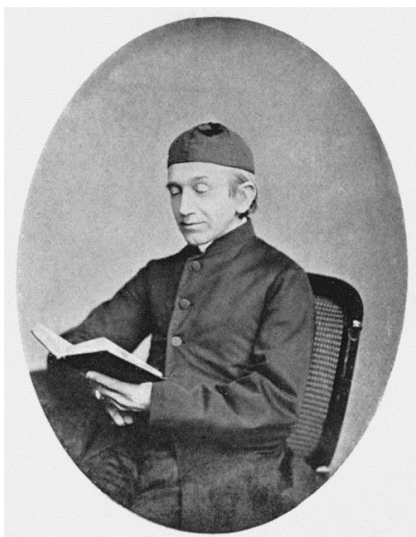


Abb. 10: Karl Kuhlo
Aus: Schöttler (wie Anm. 137), S. 80



Abb. 11: Anna Gräfin von Arnim
Aus: Schöttler (wie Anm. 137), S. 112

Auch Friedrich von Bodelschwingh stand mit der Familie Kuhlo in Berlin in engem Kontakt. Die Diakonissensache verband ihn mit Kuhlo und Braun, aber auch in Angelegenheiten der Mission holte er sich dort Rat. Als er die Ostafrikanische Mission von Berlin nach Bethel verlegen wollte, gab es heftigen Widerstand von allen Seiten, aber Kuhlo riet ihm, diesen Schritt zu vollziehen.¹⁴³ 1869 schrieb Bodelschwingh in seinen Reisenotizen für den Westfälischen Hausfreund:¹⁴⁴

„Dennoch gibt es in der großen geistlichen Wüste der Hauptstadt gar manche liebliche Oase, da man sich an frischen Brunnlein erquicken kann, und die von dem unruhigen Strom der zur Weltstadt gewordenen nord-deutschen Bundeshauptstadt nicht berührt werden. Solch eine Oase war mir [...] das Elisabethkrankenhaus, an dem jetzt ein alter Ravensberger, Pastor Kuhlo aus Valdorf[,] steht. ‚Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth!‘ dürfen die gewißlich sagen, die den schönen Gottesdiensten in der sehr freundlichen Kapelle des neuen Krankenhauses beige-wohnt haben.“

¹⁴³ Schöttler (wie Anm. 137), S. 131.

¹⁴⁴ Bodelschwingh, Friedrich von: „Einige Reisenotizen“, veröffentlicht in: Westfälischer Hausfreund, Mai und Juni 1869. Neu herausgegeben in: Bodelschwingh, Friedrich von: Ausgewählte Schriften, Bd. I, Bielefeld 1955, S. 528.

Eine weitere freundschaftliche Beziehung entwickelte sich zu Rudolf Kögel, der als Oberhofprediger und Mitglied im EOK eine sehr einflussreiche Person im kirchlichen Leben Berlins war. Braun war fest verwurzelt in dessen Freundeskreis, in dem sich Präsident Barkhausen und Hofprediger Bayer mit ihren Familien regelmäßig zum „Bibelkränzchen“ versammelten. Beide unterstützten sich in ihren Amtsgeschäften, begleiteten sich auf Urlaubsreisen und gaben sich seelsorglichen Trost in Zeiten schwerer Krankheit.¹⁴⁵

Als Generalsuperintendent der Neumark und Niederlausitz

Mit seiner Berufung zum Generalsuperintendenten wurde Theodor Braun „das oberste geistliche Amt in Führung, Leitung, Beaufsichtigung einer Provinzialkirche übertragen.“¹⁴⁶ In den zur preußischen Landeskirche gehörenden östlichen Sprengeln Neumark und Niederlausitz hatte er die kirchliche Leitungsaufgabe wahrzunehmen. Die Neumark umfasste den nordöstlich der Oder gelegenen Teil der preußischen Provinz Mark Brandenburg mit den Hauptorten Landsberg und Küstrin. Die Gegend war ländlich geprägt mit weiten Naturflächen und Sumpfgebieten im Bereich von Netze und Warthe. Land- und Forstwirtschaft wurden betrieben, das Tuchmachergewerbe war hier zu Hause.¹⁴⁷ Südwestlich daran schloss sich die Niederlausitz an, ein altes brandenburgisches Siedlungsgebiet mit den Kirchenkreisen Lübben, Luckau, Calau, Cottbus, Spremberg, Soran und Guben. In diesen beiden Provinzen standen nahezu 600 Pfarrer und Ephoren im Amt.¹⁴⁸ Theodor Braun wurde am 1. Pfingsttag 1884 in der Berliner St. Matthäi-Kirche durch seinen Vorgänger Büchsel und die Pastoren Fischer und Kuhlo in das Amt eingeführt. Er predigte über Apostelgeschichte 2,1ff. und machte deutlich, wie reich eine Gemeinde werden kann, wenn ihr der Heilige Geist gegeben ist.¹⁴⁹

Was gehörte zu Brauns Aufgaben? Ernst von Dryander, sein späterer Amtsnachbar in der Kurmark, beschrieb sie so:

„Er [der Generalsuperintendent] vertritt auf der einen Seite als Visitator das Kirchenregiment und musste von den bestehenden Zuständen und Leistungen sich persönliche Kenntnis verschaffen. Auf der anderen Seite ist er der geborene Führer aller freien Bestrebungen und Regungen des

¹⁴⁵ Kögel, Gottfried: Rudolf Kögel. Bd. III, Berlin 1904, S. 293, S. 339, S. 345.

¹⁴⁶ Dryander, Ernst von: Erinnerungen, Bielefeld 1922, S. 183.

¹⁴⁷ [Art.] Neumark, in: Brockhaus Enzyklopädie 15, Mannheim 2006, S. 489.

¹⁴⁸ Keßler, [Hans]: Aus der Ansprache des Generalsuperintendenten D. Keßler am Sarge Theodor Brauns in der Aula des Gütersloher Gymnasium, in: Zum Gedächtnis des Generalsuperintendenten D. Theodor Braun, Gütersloh 1911, S. 13.

¹⁴⁹ Petri, Albert: Ephoralerinnerungen an Generalsuperintendent D. Braun, in: Die Reformation 10 (1911), Nr. 23, 4. Juni 1911, S. 362.

geistlichen Lebens, der Seelsorger, aber auch der beständige Leiter und Anreger der Pastoren auf allen Gebieten, im Geist der Liebe und der Zucht.“¹⁵⁰

Sozusagen als Leitlinie für sein Amtsverständnis sind Brauns Ausführungen in seiner Schrift „Die Bekehrung der Pastoren und ihre Amtswirksamkeit“ zu verstehen, die er 1885 verfasste.¹⁵¹ Diese programmatische Schrift bildete eine Grundlage für die große Aufgabe, die ihm mit dem Amt des Generalsuperintendenten zugefallen war. Bekehrung sei das zentrale Ereignis für das Heil des Menschen, nicht als singulärer Vorgang, sondern als permanentes Geschehen, um „eine immer kräftiger wiederholte Lossagung von der sündhaften Eigenheit, als eine immer wahrere und vollere Übergabe an den Herrn“ zu vollziehen.¹⁵² Was hier für Christen allgemein gesagt werde, gelte nach Brauns Überzeugung in besonderer Weise für Geistliche, weil deren eigene Bekehrung die Voraussetzung dafür sei, geistliche Wirksamkeit entfalten zu können, die ihren wesentlichen Zweck darin habe, Seelen zu bekehren.¹⁵³ Die Bekehrung der Pastoren sei Grundlage für die Bekehrung der Gemeinden. Nur mit bekehrten Gemeinden aber könne die Kirche den Stürmen der Zeit standhalten. Es war Braun wichtig, immer wieder zu sagen, was es heißt, „den seligmachenden Glauben zu erlangen“ und es für wahr zu halten, dass der sündige Mensch durch Christus vor Gott gerechtfertigt ist. Dieser Glaube, der Willen und Verhalten verändere, führe zu einer „Existenz des erneuerten Ich“, und nur ein derart „Wiedergeborener“ könne (so Braun) Gottes Wahrheit richtig erfassen und von dem Jesus reden, der sich um verlorene Seelen Sorge und sie rette. Der Prediger müsse diesen Rettungsruf Jesu weitergeben und Zeugnis ablegen von dem, was er selbst an sich erfahren habe. Nur das Zeugnis habe erzeugende Kraft. So gehörten Glaube und Zeugnis zusammen, nicht Glaube und Lehre.¹⁵⁴

Mit dieser Schrift, die im ersten Jahr seiner Berliner Tätigkeit entstand, machte Braun deutlich, mit welchem Anspruch er vor die Geistlichen seiner Diözese treten wollte und was die Richtschnur seiner seelsorgerlichen Begleitung und die Maxime seines pastoralen Dienstes sein würde. Immer gelte es, Seelen für Christus zu gewinnen und sie im Glauben zu stärken.

¹⁵⁰ Dryander (wie Anm. 146), S. 184.

¹⁵¹ Braun, Theodor: Die Bekehrung der Pastoren und ihre Amtswirksamkeit. Anhang zu: Braun, Frucht (wie Anm. 1).

¹⁵² In ähnlicher Weise sieht es Werner Freitag (wie Anm. 75, S. 9-24), der in Bekehrung und Erweckungserlebnis kein plötzliches und einmaliges Schlüsselereignis sah, sondern einen Entscheidungs- und Reflexionsprozess, der mit Selbsterforschung verbunden war und deshalb stete Wiederholung erforderte.

¹⁵³ Braun, Bekehrung (wie Anm. 151), S. 8.

¹⁵⁴ A.a.O., S. 22f.

Von Anfang an verwaltete Braun zusätzlich zur Generalsuperintendentur das Pfarramt an St. Matthäus in Berlin und hatte damit zwei anspruchsvolle Aufgaben zu bewältigen. Erst 1891 wurde dies generell geändert; die Pfarrei stellte fortan nur noch eine Nebentätigkeit dar, so dass es hier weniger Predigtverpflichtungen, keine Verwaltungsaufgaben, auch keinen Konfirmationsunterricht mehr gab.¹⁵⁵

Nach der Neuordnung benannte Braun in einem Schreiben an das Konsistorium fünf Aufgaben, denen er sich besonders verpflichtet fühle: „General-Kirchenvisitationen, Kreissynoden, Konferenzen, Feste, Ephoralvisitationen“.¹⁵⁶ Die Orte, die er zu besuchen hatte, lagen weit auseinander und erforderten von seinem Wohnsitz in Berlin aus stets längere Anreisen. Er bevorzugte den Sommer als Hauptreisezeit und war dann für zwei bis drei Monate fern von Berlin; ein weiterer Monat zur Kur kam noch hinzu.¹⁵⁷

„Das Amt ist arm an äußeren Befugnissen, aber reich in der Möglichkeit, persönliche Anregungen zu geben. Es ist arm, was den Glanz äußeren Auftretens anlangt, aber reich an der Möglichkeit, allem und jedem die eigene Persönlichkeit prägend auszudrücken.“¹⁵⁸

In dieser nüchternen Beschreibung Ernst von Dryanders dürfte sich auch Braun wiedergefunden haben.

Die Superintendenten zu beraten und zu unterstützen, gehörte ohne Zweifel zu den zentralen Aufgaben eines Generalsuperintendenten. Am 29. Juni und 1. Juli 1886 führte Braun zum ersten Male während seiner Amtszeit in Landsberg und in Drossen in der Neumark Ephoren in ihre

¹⁵⁵ Der EOK beriet wiederholt und abschließend am 30. Dezember 1890 die Neustrukturierung. Ziel war es, das Amt des Generalsuperintendenten zu stärken. Dessen Hauptaufgaben sollten sein: 1. Persönliche Überwachung und Anregung auf dem Gebiete der Amtsführung der Geistlichen, 2. Anregung des kirchlichen Lebens der Gemeinden. Protokoll EOK, 30. Dezember 1890. Neuordnung des Generalsuperintendenten-Amtes der Neumark und Niederlausitz, ELAB 14/1679.

¹⁵⁶ Die beiden Ämter des Generalsuperintendenten der Neumark/Niederlausitz und des Pfarrers an der Berliner Kirche St. Matthäus waren miteinander verbunden. Nach längeren Verhandlungen entschloss sich der EOK 1891 zu einer grundlegenden Neuordnung. Die bisher im Nebenamt geführte Tätigkeit als Generalsuperintendent wurde zum Hauptamt, die Pfarrstelle von St. Matthäus zum Nebenamt, allerdings unter Kürzung des Gehaltes. Das Gehalt des Generalsuperintendenten sollte 9.000 Mark plus Wohnungszuschuss betragen. In einem Schreiben vom 11. Februar 1891 an das Königliche Konsistorium erklärte sich Braun mit der Neuregelung seines Amtes einverstanden und benannte die aufgezählten Aufgaben; für diese wollte er im Sommer zwei bis drei Monate unterwegs sein. Die Aufgaben in Berlin an St. Matthäus beschränkten sich auf 12 Predigten im Jahr; s. Braun an Konsistorium Brandenburg (zu Berlin), 11. Februar 1891, ELAB 14/1613, Konsistorium und Bestallung Generalsuperintendenten.

¹⁵⁷ Braun an Konsistorium, 11. Februar 1891, ELAB 14/1613.

¹⁵⁸ Dryander (wie Anm. 146), S. 184.

Ämter ein.¹⁵⁹ In seiner Ansprache forderte er sie und die Gemeindeglieder „zum treuen Festhalten am Glauben ihrer Väter“ auf.¹⁶⁰ Wenige Jahre später sah er sich genötigt, anlässlich einer dort unternommenen Kirchenvisitation mit dem bisherigen Pfarrer, der sich an der Gemeinde „schwer versündigt hatte und geflohen war“, ins Gericht zu gehen. Dem neuen Pfarrer gebot er: „Bekehren muß sich jeder; jeden muß die Sorge um seine eigene Seele ergreifen, der Pastor voran.“¹⁶¹

Nüchtern und den Realitäten der Zeit verbunden waren die Themen, die in den Kirchengemeinden aktuell waren. Das zeigt beispielhaft das Programm einer Ephoral-Konferenz von 1908, für welche Folgendes auf der Tagesordnung stand:¹⁶²

1. Können die Ephoralvisitationen zu Evangeliumszwecken nutzbar gemacht werden?
2. Welche Maßnahmen sind zu treffen, damit die ministerielle Anweisung vom 9. Juli zur Verhütung der Verbreitung übertragbarer Krankheiten durch die Schulen nutzbare Anwendung auf den Konfirmationsunterricht findet?
3. Die Katholische Propaganda.
4. Unser Ziel: in jede Gemeinde eine Frauenhilfe!
5. Wo liegt der Grund, dass so viele gebildete zur Arbeit im Reiche Gottes wichtige Jungfrauen an den alten Diakonissenhäusern vorbeigehen?
6. Die Vorbereitung und Ordnung der Diözesan-Konvente.

Diese Konferenzen der Superintenden ten waren für die Beurteilung der kirchlichen Lage, für Beratung und Austausch sehr wichtig und förderten den Zusammenhalt der Kirchenprovinzen. Während seiner Amtszeit führte Braun die Regelung ein, Ephoralkonferenzen einmal jährlich durchzuführen, eine Praxis, die in der Kurmark schon Tradition hatte. Auf diese Weise konnten wichtige Fragen des kirchlichen Lebens behandelt und die Ergebnisse auch dem EOK zur Verfügung gestellt werden.¹⁶³ Petri hielt diese jährlichen Treffen für sehr bedeutsam, weil der gegenseitige Austausch den Zusammenhalt förderte. Er schrieb in seinen Erinnerungen:

„Bedürfen doch auch die Ephoren für ihr schweres Amt wie für ihr Herz einer besonderen Stärkung. Wo hätten wir sie besser finden können als unter den Augen und von den Lippen unseres teuren Oberhirten. Reiche

¹⁵⁹ Superintendent Dr. Rolke in Landsberg und Superintendent Petri in Drossen; s. Petri (wie Anm. 149), S. 362.

¹⁶⁰ Ebd.

¹⁶¹ A.a.O., S. 363.

¹⁶² Ephoralkonferenz der Provinz Brandenburg, 1. Dezember 1908. EZA Berlin 7/11110.

¹⁶³ Petri (wie Anm. 149), S. 363.

Segensströme sind in diesen geliebten Stunden aus seinem stillen Pfarrhause in die Herzen, Häuser und Gemeinden seiner Ephoren geflossen“.¹⁶⁴

Zu den Alltagsaufgaben gehörte es auch, den Überblick über die kommende Theologengeneration zu behalten und Stellen mit geeigneten Personen zu besetzen. So wurden zwischen 1892 und 1909 nachweislich über 350 Kandidaten vom Konsistorium zur Ordination vorgeschlagen und die Gesuche vom Generalsuperintendenten genehmigt.¹⁶⁵ Wichtig war auch die Besetzung der Superintendentenstellen mit geeigneten Personen. Paul Tillich (1886–1965) berichtet in seinen Tagebuchnotizen, dass sein Vater Johannes, der Pfarrer in Starzeddel war, 1890 von Braun aufgefordert wurde, sich dem Ephoral-Kolloquium¹⁶⁶ zu stellen, um anschließend die Stellung eines Superintendents in Schönfließ (Neumark) antreten zu können. Johannes Tillich war offenbar durch eine beeindruckende Ansprache auf einer Pastoralkonferenz aufgefallen.¹⁶⁷

Von 1884 bis 1909, also 25 Jahre lang, war Theodor Braun in seinem Amt tätig. Es gab Zeiten, in denen er wegen Krankheit seine volle Tätigkeit unterbrechen oder einschränken musste. Sein Pflichtbewusstsein zwang ihn aber immer wieder, sich den ihm übertragenen Aufgaben zu stellen. Im Herbst 1894 besuchte er gegen den Rat der Ärzte und zur Freude seiner Pfarrer die Kirchliche Konferenz in Küstrin und konnte seiner Befindlichkeit befreit Ausdruck geben:

„Die heiße Sehnsucht, Ihr Angesicht zu sehen und mich zugleich zu dieser Konferenz zu bekennen, hat mich veranlaßt, einen Schritt zu tun, der meine medizinischen Autoritäten mit Besorgnis erfüllen wird. Ich habe die mir auferlegte Zurückhaltung durchbrochen; denn ich muß einmal Ihnen die Hand reichen, ich muß Ihnen danken dafür, daß Sie mir mit Ihrer Fürbitte für mich eingetreten sind und mir beigestanden haben in einer schweren Heimsuchung und Not. Anfechtungen, von denen ich keine Ahnung gehabt habe, daß sie möglich wären, waren von mir zu durchkämpfen, abgeschnitten vom brüderlichen Verkehr“.¹⁶⁸

Neben diesen schweren Zeiten hatte es natürlich auch solche gegeben, in denen er seine eigene Diözese gut versorgen und sogar noch andere Kollegen – Kögel und Brückner – vertreten konnte. Wie wichtig die Präsenz des „Oberhirten“ für alle war, hat wiederum Petri in seinen Erinnerungen betont:

¹⁶⁴ Ebd.

¹⁶⁵ ELAB 10411/146 und 10411/147.

¹⁶⁶ Das Absolvieren eines Ephoral-Kolloquiums war Voraussetzung zur Übernahme des Amtes eines Superintendents.

¹⁶⁷ S. Albrecht, Renate/Hahl, Margot: Paul Tillich. Ein Lebensbild in Dokumenten, Stuttgart 1980, S. 18.

¹⁶⁸ Petri (wie Anm. 149), S. 363.

„Was er in dieser Zeit aus dem Schatze seiner tiefen Schriftkenntnis und reichen Lebenserfahrung uns an Anregungen gegeben hat, wird bei uns ebenso unvergessen sein, wie das Vorbild des heiligen Ernstes in der Erfassung der Aufgaben des geistlichen Amtes“.¹⁶⁹

Bis April 1909 blieb er trotz aller krankheitsbedingten Einschränkungen im Amt und musste zum Ende hin nahezu gedrängt werden, es aufzugeben.

Pfarrer an Berlin-St. Matthäus

Die Kirche St. Matthäus lag im bürgerlichen Wohnviertel südlich des Berliner Tiergartens, also inmitten einer der besten Wohnlagen der Stadt, und gehörte zu den meistbesuchten Kirchen Berlins. Sie wurde 1846 nach Plänen Friedrich August Stülers¹⁷⁰ im italienischen Stil erbaut, und weil sie sich stilvoll in die Felder und Gärten des Stadtrandes einfügte, nannte man sie „des lieben Gottes Sommervergnügen“.¹⁷¹ Theodor Braun stand vor einer anspruchsvollen Aufgabe – aber zu predigen und seine Gemeinde durch das Wort in den Bann zu ziehen, das vermochte er. Die Probepredigt, die er nach Ostern 1884 vor der Gemeinde hielt, hinterließ einen solchen Eindruck, dass seiner Bewerbung sofort zugestimmt wurde.¹⁷² Neben dem Predigen gab es Arbeit genug. Die Kirchenstatistik wies für 1890 die Zahl von 238 Taufen, 205 Konfirmationen und 124 Trauungen aus.¹⁷³ Das alles musste bewältigt werden neben dem Amt des Generalsuperintendenten.

¹⁶⁹ Ebd.

¹⁷⁰ Friedrich August Stüler (1800–1865) war ein Schüler Karl Friedrich Schinkels. Er wurde 1832 preußischer Hofbaurat und 1842 Architekt Friedrich Wilhelms IV. Beeinflusst von der Architektur Italiens wurde er der Schöpfer vieler Kirchen und zahlreicher Profanbauten. Seine bedeutendste Schöpfung ist das Neue Museum in Berlin. S. [Art.] Stüler, Friedrich August, in: DBE 9, München 2008, S. 807.

¹⁷¹ Neubert, Christhard-Georg (Hg.): Die St. Matthäus-Kirche im Berliner Kulturforum, Faltblatt Berlin 2016.

¹⁷² Hinweis in der Kreuz-Zeitung, 22. April 1884, EZA 7/11526.

¹⁷³ Chronik der St. Matthäus-Kirche, ELAB 10411/30.

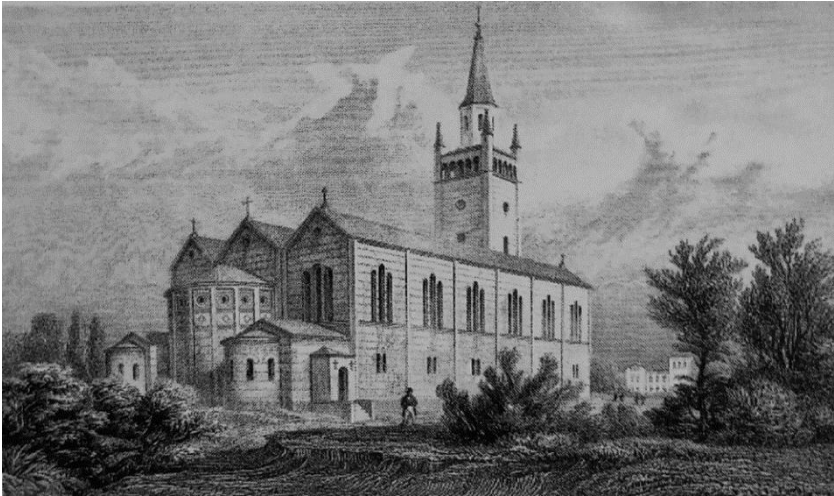


Abb. 12: St. Matthäus-Kirche Berlin (um 1850)
Stich von Wilhelm Witthöft, Stiftung St. Matthäus Berlin

Braun war sich bewusst, dass er in der Nachfolge Büchsels, der fast 30 Jahre lang die Gemeinde geleitet hatte, eine schwere Aufgabe übernahm, und er versprach, im Geiste seines Vorgängers weiterzuarbeiten. Die Kreuzzeitung schrieb über die Vorstellung vor den Ephoren:

„In seiner Begrüßung führte Generalsuperintendent Braun an, wie schwer ihm die Uebernahme des Amtes geworden, wie er jedoch geglaubt habe, sich diesem an ihn von dem Herrn ergangenen Rufe nicht entziehen zu dürfen. In diesem neuen Amte, das ihn in eine andere Provinz, in ganz andere Verhältnisse bringe, bedürfe er auch ihres besonderen Beistandes. Und er bittet sie, ihm, dem Unbekannten[,] das Vertrauen nicht zu versagen.“¹⁷⁴

Die erste Berührung mit den neuen Aufgaben brachte Braun in Kontakt mit den kirchenpolitischen Verhältnissen und ihren Empfindlichkeiten. Dass er Lutheraner war, wird man bei seiner Wahl in das Amt sehr wohl bedacht haben. Auch sein Vorgänger Carl Büchsel war ein solcher, und deshalb konnte durch die Nachfolge Brauns die Situation in Berlin nicht aus dem Gleichgewicht geraten. Büchsel jedenfalls war sehr glücklich, dass ein solcher Mann seine Gemeinde übernahm; in seinen „Erinnerungen“ schrieb er:

¹⁷⁴ Abschied und Begrüßung, in: Kreuzzeitung, 13. Juni 1884, EZA Berlin 7/11062.

„[...] so hat auch der Herr mein Gebet gnädig angesehen, daß ein Mann zu meinem Nachfolger gewählt ist, von dem ich hoffen darf, daß er fortfahren wird, auf demselben Grunde weiter zu bauen, auf welchem ich in meiner Schwachheit angefangen habe.“¹⁷⁵

Wie schon zu Büchsels Zeiten dürften viele Menschen aus anderen Gemeinden die von Braun geleiteten Gottesdienste besucht haben um der besonderen Predigt willen. Die Gemeinde war konservativ und königstreu.¹⁷⁶ Nach den ersten Wahlen während seiner Amtszeit in Berlin konnte Braun mit Erleichterung feststellen: „Gestern hatte ich meine Gemeindevahlen, sie sind sehr glänzend ausgefallen. Zu meiner großen Freude hat sich doch ein solcher Stamm um mich zusammengeschlossen, daß man von liberaler Seite auch nicht den Mut gehabt hat, eine einzige Stimme abzugeben.“¹⁷⁷ Ebenso war er hochofregut, dass sich unter „seinen“ Pastoren kein „Benderianer“ befand.¹⁷⁸ So zeigten sich schon zu Beginn seiner Berliner Wirksamkeit Ängste und Vorbehalte gegen theologisch „moderne“ Strömungen, die ihn in den weiteren Jahren begleiten sollten.

St. Matthäus war eine offene Kirche. Braun bot sie Adolf Stoecker für Versammlungen an, als dieser noch keinen eigenen Saal hatte; hier hielt Braun 1884 die Eröffnungspredigt zur Augustkonferenz der Lutheraner, und zum Jahresfest der Goßnerschen Mission¹⁷⁹ fand in St. Matthäus traditionell der Festgottesdienst statt.¹⁸⁰ Im Gottesdienst¹⁸¹ zur Augustkonferenz hatte Braun zwei Fragen in den Mittelpunkt gestellt:

¹⁷⁵ Büchsel, Carl: *Erinnerungen aus meinem Berliner Amtsleben*, 4. Bd., Berlin 1888, S. 168.

¹⁷⁶ Das ist anzunehmen, weil viele Beamte und Geheimräte hier ihre Villen bauten oder Wohnungen bezogen. Die Berliner nannten deshalb diese Gegend auch „Geheimratsviertel“: „Es waren wohlhabende Bürger, die sich schon im 18. Jahrhundert vor dem Potsdamer Tor ein Anwesen erwarben, keine Stadtpalais, sondern Landhäuser und Sommervillen“. So wurde dieser Stadtteil zu einem der schönsten Berlins; s. Barthelmeus (wie Anm. 95), S. 17.

¹⁷⁷ S. Zander (wie Anm. 2), S. 162.

¹⁷⁸ [Bautz, Friedrich Wilhelm]: [Art.] Bender, Wilhelm, in: BBKL 1, Hamm 1975, Sp. 481. Wilhelm Bender (1845–1901) Theologe und Philosoph, Schüler Albrecht Ritschls. Er verfasste eine Dissertation über die philosophische Gotteslehre Schleiermachers; 1876 wurde er Professor für Systematische Theologie in Bonn und kritisierte 1883 in einer Festrede zur Feier des 400-jährigen Geburtstags Martin Luthers die Rückständigkeit des orthodoxen Luthertums; damit rief er einen Sturm der Entrüstung hervor; s. Zander (wie Anm. 2), S. 157.

¹⁷⁹ Braun war Mitglied im Vorstand der Goßnerschen Missionsgesellschaft.

¹⁸⁰ So eine Notiz in: *Reformation. Deutsche evangelische Kirchenzeitung für die Gemeinde* 1 (1902), Nr. 24, 14. September 1902, S. 128.

¹⁸¹ Predigttext: Psalm 102,14f.; s. *Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung* 17 (1884), Nr. 35, 29. August 1884.

- „1. Was wollten wir gerne sein? Deine Knechte.
2. Was wollten wir gern sehen? Deines Reiches Bau und Förderung“.¹⁸²

Der Bau der lutherischen Kirche sei das Ziel, weil sie „aus der Reformationzeit die reine Lehre, aus der pietistischen das Bußgefühl, aus der rationalistischen die Wertschätzung für alles Schöne, aus der neueren Zeit die innerlich gegründete Selbständigkeit“¹⁸³ übernehme. Die Versammlung der Lutherischen Konferenz¹⁸⁴ zeigte sich erfreut, „dass ein Mitglied der Augustkonferenz in ein so hervorragendes Amt des Kirchenregiments berufen ist“, dass „die Matthäikirche weiter eine Stätte lutherischer Verkündigung geblieben ist“ und dass der neue Generalsuperintendent „kein Bedenken getragen hat, sich zur Augustkonferenz aufs neue zu bekennen!“¹⁸⁵ Es war in diesen Jahren noch keine Selbstverständlichkeit, Lutheraner zu sein.¹⁸⁶ Noch in den 1870er Jahren fühlten sie sich als eine unterdrückte Gruppierung; selbst die Teilnehmerlisten der Konferenz wurden von Behörden überprüft.¹⁸⁷

Sechs Jahre – von 1884 bis 1891 – war Theodor Braun hauptamtlicher Geistlicher der Berliner Matthäus-Gemeinde. Von 1891 bis 1909 war er dort Pfarrer im Nebenamt und hatte mindestens zwölf Predigten im Jahr zu halten. An den Sitzungen der Gremien konnte er freiwillig teilnehmen, aber alle Verwaltungsaufgaben waren ihm abgenommen. Es ist anzunehmen, dass die Kirche St. Matthäus durch die konkrete Berührung mit der Gemeinde für ihn ein Ort der Identifikation war.

Im preußischen Evangelischen Oberkirchenrat

Am 26. Oktober 1891 wurde Generalsuperintendent Theodor Braun zum Oberkonsistorialrat und zugleich zum „Mitglied des Evangelischen Oberkirchenrats im Nebenamte“¹⁸⁸ ernannt. Diese Institution stellte die Leitungsspitze der preußischen evangelischen Landeskirche dar.¹⁸⁹ Anfang

¹⁸² Ebd.

¹⁸³ Ebd.

¹⁸⁴ Die Nachmittagsversammlung fand im Hause der Stadtmission am Halleschen Tor statt; s. ebd.

¹⁸⁵ Ebd.

¹⁸⁶ Zwar hatte König Friedrich Wilhelm III. 1834 durch Kabinettsorder den Bestand konfessioneller Gemeinden in der preußischen Landeskirche garantiert, aber das Ringen um die konfessionelle Gliederung der Kirche ging weiter; schließlich wurde der Bestand der lutherischen Gemeinden gesichert. S. Neuser, Wilhelm H[einrich]: Union und Konfession, in: Rogge Joachim/Ruhbach, Gerhard (Hgg.): Geschichte der Evangelischen Kirche der Union, Bd. 2, Leipzig 1994, S. 35-39.

¹⁸⁷ Ebd.

¹⁸⁸ Personalakte Theodor Braun, EZA Berlin 7/P 163.

¹⁸⁹ Der EOK bestand aus elf stimmberechtigten Mitgliedern, und zwar fünf hauptamtlichen Juristen, drei hauptamtlichen Theologen und drei nebenamtlichen Theologen. Die Zahl der stimmberechtigten Mitglieder veränderte sich bis auf einen Stand

des Jahres hatte ein Wechsel in der Besetzung des Präsidiums stattgefunden, Ottomar Hermes war von Friedrich Barkhausen¹⁹⁰ abgelöst worden, ein Jahr später übernahm Hermann von der Goltz¹⁹¹ die Position des Geistlichen Vizepräsidenten.¹⁹² Ein neuer Stil machte sich damit bemerkbar, und es vollzog sich unter Leitung der Genannten eine Politik „maßvoller und besonnener Zurückhaltung“.¹⁹³ Dass Braun als Konfessioneller in dieses höchste landeskirchliche Gremium berufen wurde, zeigt das Bemühen des Kirchenregimentes um Ausgleich zwischen den Gruppierungen in der Landeskirche an, aber auch den Willen, die wieder zu Anerkennung gekommenen Lutheraner in die Kirchenleitung mit einzubinden.

Seine Entscheidung, Braun zu berufen, begründete Barkhausen dem Kaiser gegenüber damit, dass er „auf die Zugehörigkeit einer milden, vermittelnden Persönlichkeit der Konfessionellen“ Wert lege.¹⁹⁴ Vielleicht war das schon eine Reaktion auf die Direktive Wilhelms II.,¹⁹⁵ in der dieser eine Überwindung des Parteiengetriebes gefordert hatte und um Unterstützung bei den staatlichen Zielen warb, also im Kampf gegen Unglauben und Umsturz, gegen die Sozialdemokratie, gegen Atheismus und Anarchie. Das Kirchenregiment unter Barkhausen und von der Goltz bemühte sich, den Vorgaben Wilhelms II. zu folgen.

von maximal 16 im Jahr 1914. Der Präsident war ein Jurist; geistlicher Vizepräsident ein Theologe; so Pollmann (wie Anm. 128), S. 31f.

¹⁹⁰ Lampe, Walther: [Art.] Barkhausen, Friedrich, in: NDB 1 (1953), S. 590, [Art.] Barkhausen, Friedrich, in: DBE 1, München 2005, S. 371. Friedrich Barkhausen (1831–1903) war als Jurist seit 1873 im Kultusministerium Berlin tätig und wurde 1891 Präsident des EOK. Er war beteiligt an der Revision der preußischen Agende und an der Bildung des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses. Von seinen Zeitgenossen wurde Barkhausen als gewandt und diplomatisch, aber auch als Bürokrat charakterisiert; so Pollmann (wie Anm. 128), S. 19.

¹⁹¹ Hermann von der Goltz (1835–1906) wurde 1870 Professor für Systematische Theologie in Basel, 1873 in Bonn, 1876 in Berlin und dort 1883 Professor für Dogmatik. Von 1892 bis 1906 war er Geistlicher Vizepräsident im EOK und damit ranghöchster Geistlicher der preußischen Landeskirche. Er arbeitete an der Revision der preußischen Agende mit und setzte sich auf der preußischen Generalsynode 1894 für deren Einführung ein; s. [ohne Verfasser]: [Art.] von der Goltz, Hermann, in: BBKL 1, Hamm 1990, Sp. 265.

¹⁹² Der EOK wurde von einem Präsidenten geleitet, der Jurist war; Braun hatte es mit den Präsidenten Friedrich Wilhelm Barkhausen (1891–1903) und Bodo Voigts (1903–1919) zu tun; s. Evangelische Kirche Union (wie Anm. 12), S. 46. Die Geistlichen Vizepräsidenten waren Theologen und die ranghöchsten Geistlichen der preußischen Landeskirche. Maßgebend für Braun waren die Vizepräsidenten Benno Brückner (1877–1892), der an seiner Berufung beteiligt war, Hermann von der Goltz (1892–1906), ab 1907 Ernst von Dryander. S. Andresen, Bernd: Ernst von Dryander, Berlin 1995, S. 128.

¹⁹³ A.a.O., S. 29.

¹⁹⁴ Barkhausen an Kaiser Wilhelm II., 14. Oktober 1891; s. Pollmann (wie Anm. 128), S. 30.

¹⁹⁵ Diese Direktiven wurden Barkhausen in einer Audienz beim Kaiser vorgetragen: s. a.a.O., S. 19.

Die Aufgaben, die dort zur Beratung anstanden, waren ganz unterschiedlicher Art: Fragen der Kirchenverfassung, der Gottesdienstordnung, der Pfarrbesoldung und -stellenbesetzung, Berufung von Theologen an die Universitäten, Religionsunterricht, Bekenntnisfragen. Mitte der 1890er Jahre beherrschte die soziale Frage die Aufmerksamkeit des EOK. Eine Instruktion vom April 1890¹⁹⁶ thematisierte die Lage der Arbeiter und ihrer Familien und rief die Pfarrer dazu auf, neben ihren Amtstätigkeiten auch in den Versammlungen der Arbeiter zu wirken, also politisch Einfluss zu nehmen. Aber schon wenige Jahre später, nach einer entsprechenden Instruktion des jungen Kaisers, warnte der EOK vor zu starken sozialpolitischen Aktivitäten. Das Gremium leugnete nicht die sozialen Notstände, sah deren Ursache aber weitgehend in der Abwendung vom Evangelium.¹⁹⁷ Gemeindearbeit, Seelsorge und Vereinsarbeit wurden empfohlen – Vorstellungen, die Theodor Braun sehr unterstützt haben dürfte – und es ist zu vermuten, dass er an der Formulierung einschlägiger Passagen beteiligt war.

Die Bekenntnisfrage war ein Thema, das von orthodoxen und liberalen Theologen kontrovers diskutiert wurde. Eine heftige Diskussion löste 1892 die Stellungnahme Adolf Harnacks zum Apostolikum¹⁹⁸ aus. Eingehend befasste sich der EOK mit diesen Vorstellungen, und auf einer Sitzung mit den Generalsuperintendenten im November 1892 wurde eine Entschließung dazu vorgelegt. In ihr wurde eindeutig an den alten Formulierungen der Bekenntnisse festgehalten, es wurden die Heilstatsachen bekräftigt und das Bekenntnis zu Christus in den Mittelpunkt der kirchlichen Verkündigung gestellt. Eine verstärkte Einwirkung auf die angehenden Pfarrer in neu zu schaffenden kirchlichen Predigerseminaren

¹⁹⁶ Ansprache des Evangelischen Oberkirchenrats an die Geistlichen der evangelischen Landeskirche vom 17. April 1890, in: Brakelmann, Günter: Kirche, soziale Frage und Sozialismus. Gütersloh 1977, S. 86-93.

¹⁹⁷ „Aufgabe der Kirche und der einzelnen Diener derselben ist es, durch eindringliche Verkündigung des göttlichen Wortes, durch treue Verwaltung ihrer Gnadenschatze, durch hingebende Seelsorge an den anvertrauten Seelen, [...] damit die christlichen Tugenden erzeugt werden, welche die Grundlagen unseres Gemeinwesens bilden: Gottesfurcht, Königstreue, Nächstenliebe. S. Zirkularerlaß des EOK, betreffs Beteiligung der Geistlichen der evangelischen Landeskirche an sozialpolitischen Agitationen vom 16. Dezember 1895, in: a.a.O., S. 189-193, hier S. 192.

¹⁹⁸ Die Frage nach der Geltung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses wurde Ende des 19. Jahrhunderts immer wieder diskutiert, manche Pfarrer weigerten sich, es im Gottesdienst zu verwenden; gelegentlich kam es zu Amtsenthebungen. Der 1892 aktuelle Streit wurde durch den jungen württembergischen Pfarrer Christoph Schrempf ausgelöst, der eine Taufe ohne Verlesung des Apostolikums vollzogen hatte. Er wurde daraufhin von der zuständigen kirchlichen Behörde gerügt. Theologiestudenten wandten sich angesichts dessen an Harnack, um in dieser Sache eine Petition an den EOK zu richten. Harnack formulierte eine Antwort in neun Punkten, die am 18. August 1892 in der „Christlichen Welt“ veröffentlicht wurde und eine heftige Kontroverse auslöste. S. dazu Zahn-Harnack, Agnes von: Adolf von Harnack, Berlin 1936, S. 193-212, hier S. 196.

wurde gefordert.¹⁹⁹ Theodor Braun ließ an den Fundamenten der Kirche, so wie er sie verstand, nicht rütteln und bezog eine Position, die seiner konservativen Grundhaltung entsprach.

Immer wieder gab es in diesen Jahren Entscheidungen, an denen er als Mitglied im Oberkirchenrat beteiligt war. Als sich gegen Ende des Jahrhunderts ein verstärkter Einfluss spiritistischer Gruppen in Berlin bemerkbar machte, empfahl er, für jede geistliche Bewegung dankbar zu sein, solange diese sich an die Heilige Schrift binde und die reformatorischen Bekenntnisse betone.²⁰⁰ Als 1886 der deutsch-amerikanische Methodistenprediger Friedrich von Schlümbach durch Stoecker nach Berlin geholt wurde, um Evangelisation zu betreiben, war es Braun, der die Veranstaltungen gegen Widerspruch aus kirchlichen Kreisen in Schutz nahm.²⁰¹ In einem Brief an seine Verwandten schrieb Schlümbach: „Mein Abschiedsbesuch bei Generalsuperintendent Braun war auch ein recht köstlicher und für meine Seele ein rechter Trost. Dieser hohe Kirchenfürst hat mich so inbrünstig geherzt und gesegnet“.²⁰²

Ein anderes wichtiges Thema stellte für Braun die Ausbildung der Geistlichen dar. Bei einer Sitzung des EOK,²⁰³ die sich mit der Neuordnung des Zweiten Theologischen Examens befasste, forderte er, dass neben Prüfung des Wissens auch Urteilskraft und Überzeugung der Kandidaten erkundet werden müssten. Er wünschte, dass wieder Bibelkunde in das Examen aufgenommen werde, und meinte, „erschreckend sei der sich steigernde Mangel an Kenntnis der deutschen Bibel. Die Universität gebe mehr Anregung zu Bibelkritik als zur Vertiefung in die Bibel.“²⁰⁴

Wie sehr man im preußischen EOK bemüht war, auch weiterhin Einfluss auf die Schule zu nehmen, zeigte eine Besprechung vom Februar 1905. Thema war der Religionsunterricht an höheren Schulen, wie er sich

¹⁹⁹ Anlagen zum Protokoll der Sitzung des EOK, 16. September 1892, EZA Berlin 7/1070.

²⁰⁰ Dies wurde auf einer Sitzung deutlich, die das Präsidium des EOK kurzfristig anberaumt hatte; in der Einladung hieß es: „Die zur Generalsynode hier anwesenden Hochwürdigsten Herren Generalsuperintendenten beehre ich mich heute am 31. Okt[ober] 1903 nachmittags 4 Uhr nach der Sitzung der Generalsynode im Abgeordnetenhaus zu der in Aussicht genommenen kurzen Besprechung hierzu ergebends [!] einzuladen“; s. Präsident EOK (von der Goltz) an Mitglieder des Präsidiums, 31. Oktober 1903, EZA Berlin 7/1070 (Akte EOK und Generalsuperintendenten).

²⁰¹ S. Protokoll Sitzung des EOK mit den Generalsuperintendenten, 2. Oktober 1905, EZA Berlin, 7/1070.

²⁰² Hahn-Bruckardt, Thomas: Friedrich von Schlümbach – Erweckungsprediger zwischen Deutschland und Amerika, Göttingen 2010, S. 381.

²⁰³ Sitzung des EOK mit den Generalsuperintendenten, 2./3. Februar 1905, EZA Berlin 7/1070.

²⁰⁴ Protokoll zur Sitzung des EOK, 3. Februar 1905, EZA Berlin 7/1070.

nach den 1901 erlassenen Bestimmungen²⁰⁵ entwickelt hatte. Neu war darin das Lehrziel, die Themen des Unterrichts auf das kirchliche Gemeindeleben zu beziehen.²⁰⁶ Braun dagegen argumentierte zugunsten eines die Innerlichkeit des Schülers fördernden Unterrichts:

„Es sei doch sehr wichtig, die innere Seite des Religionsunterrichts zu betonen [...]; durch Erziehung zum Worte Gottes sei der Weg angegeben, auf dem die hohe Aufgabe erreicht werden könne. Er habe im allgemeinen bei seinen Revisionen gefunden, dass die Religionslehrer eifrig bemüht seien, im Sinne der Bestimmungen mit bestimmtem Ziel zu arbeiten, nur müsse den Lehrern immer wieder an[s] Herz gelegt werden, jeden einzelnen Schüler auf dem Herzen zu tragen und sich zu fragen, wie man ihm den Weg zur Seligkeit weisen könne.“²⁰⁷

Dass sich Braun den gesellschaftspolitischen Ereignissen nicht entzog, zeigen auch die Begegnungen mit Adolf Stoecker. Braun war kein Gegner Stoeckers, im Gegenteil. Er konnte sagen: „Gern will ich mich zu Stöcker bekennen, der es im Grunde des Herzens redlich meint.“²⁰⁸ Er war von dessen Ziel, das Volk wieder zum Glauben zu führen, zutiefst überzeugt, aber dessen Methode lag ihm nicht; Reden vor großen Volksversammlungen, seine Meinung in Streitschriften zu vertreten und agitatorisches Auftreten lagen ihm fern.²⁰⁹ Er wirkte lieber im Hintergrund durch Seelsorge und Predigt – und es blieb nicht aus, dass sich bei manchen gemeinsamen Auftritten die Gegensätze zeigten. Auf einer im Jahr 1900 veranstalteten Berliner Pastoralkonferenz stand das Thema „Volksseele“ im Mittelpunkt, und Braun erhielt zu seinen Ausführungen Widerspruch von Stoecker.²¹⁰ Dieser und andere waren der Meinung, dass die gewisse „Verwandtschaft aller Volksglieder“ auch zu einem überindividuellen Geist führen müsse, zu einem gemeinsamen Denken und Empfinden, und somit die geistliche Aufgabe darin bestehe, auf das Ganze des Volkes einzuwirken, nicht nur bloß auf den Einzelnen. Stoecker untermauerte

²⁰⁵ 1901 waren die alten, aus dem Jahr 1892 stammenden Lehrpläne überarbeitet worden. Der Unterricht wurde vom Gedächtnisstoff entlastet zugunsten ethischer Themen; s. Protokoll Sitzung des EOK, 2. Februar 1905, EZA Berlin 7/1070.

²⁰⁶ Protokoll Sitzung des EOK mit den Generalsuperintendenten, 2. Oktober 1905, EZA Berlin 7/1070.

²⁰⁷ Ebd.

²⁰⁸ Zander (wie Anm. 2), S. 157.

²⁰⁹ „Kirchenpolitisch ist er nie tätig gewesen“, heißt es lapidar im Gutachten des EOK zur Berufung Brauns 1883. Leider gibt es von Braun selbst keine weitere Stellungnahme dazu, lediglich aus der Feder seines Biographen Zander (a.a.O., S. 157f.) sind einige Hinweise überliefert. Demnach soll sich Braun auf einer Pastoralkonferenz in Küstrin 1884 im Beisein Stoeckers dezidiert gegen alles Agitatorische ausgesprochen haben und als Hauptaufgabe der Pfarrer Seelsorge und geistliche Betreuung herausgestellt haben. Ein Widerspruch Stoeckers blieb zwar aus, aber der Vorfall wurde offenbar dem Konsistorium gemeldet; er hatte aber keine Folgen, weil Präsident Hegel auf Brauns Seite stand.

²¹⁰ A.a.O., S. 159.

damit seine christlich-soziale Linie, die sich vom pietistischen Individualismus abgrenzte.²¹¹ Für Braun waren diese Gedanken nicht erträglich, denn darin wurde eine pantheistische Weltsicht deutlich, gegen die er schon in seiner theologischen Examensarbeit Stellung bezogen hatte. Für ihn war die Seele der unsterbliche Teil des einzelnen Menschen und nicht Teil eines Allgemeinen. Dieser Disput war für Stoecker so wichtig, dass er im „Kirchlich-sozialen Jahrbuch“ des gleichen Jahres die Frage nach der Volksseele erneut aufgriff.²¹²

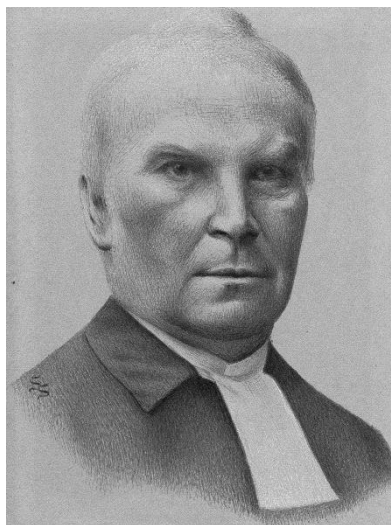


Abb. 13: Adolph Stoecker
EZA Berlin 500/3322

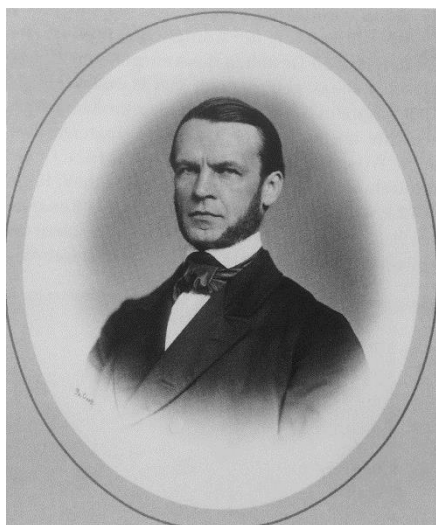


Abb. 14: Rudolf Kögel
EZA Berlin 500/3360

Braun war also im EOK an seinen zentralen Themen beteiligt und zur Mitarbeit gefordert: Bekenntnis, Spiritualität, Bibel, Religionsunterricht, Hinführung zum Glauben waren im Mittelpunkt stehende und wiederkehrende Fragen. Er war ein konsequenter Vertreter des Luthertums und darin ein Arbeiter für das Reich Gottes, was eine Berliner Zeitung dazu anregte, ihm den Titel „Leuchte der Orthodoxie“²¹³ beizulegen.

Neben den offiziellen Aufgaben stand er weiterhin mit Friedrich von Bodelschwingh in Kontakt und wurde von ihm bei dessen Projekten zu

²¹¹ Näheres siehe bei Oertzen, Dietrich von: Adolf Stöcker. Lebensbild und Zeitgeschichte, Bd. I, Schwerin 1911, S. 367.

²¹² A.a.O., S. 366.

²¹³ Berliner Tageblatt, 8. Oktober 1906; vgl. Andresen (wie Anm. 192), S. 123.

Rate gezogen.²¹⁴ Dieser hatte inzwischen die Kolonie Bethel zu einem großen Sozialwerk ausgebaut und mischte sich in sozialpolitische und kirchliche Diskussionen ein.²¹⁵ 1884 gelang es Bodelschwingh, sein Konzept für eine Wandererfürsorge in allen preußischen Provinzen durchzusetzen. Dazu brauchte er die Unterstützung der Generalsuperintendenten und bat auch Braun darum.²¹⁶ Er war davon überzeugt, dass nur ein flächendeckendes Netz von Herbergen zur Heimat die Not der Wanderer lindern könne und wollte in jeder Gemeinde eine christlich geführte Herberge; Braun schrieb er:

„Ich sende Dir beifolgend einen Brief, den der Generalsuperintendent Neben seinen sämtlichen Superintendenten schicken will nach dem von mir gemachten Entwurf. [...] Ich halte es [für] besser, dass die Sache nicht in amtlich hochoffizieller, sondern in etwas mehr freier Weise in die Hand genommen werde. [...] Ordnung, Organisation, einheitliches Vorgehen ist auf vielen Gebieten ganz unumgänglich nötig, wenn nicht auch die besten Bestrebungen des Einzelnen vereitelt werden sollen. Nirgends ist das so sehr der Fall als auf dem Gebiete des Herbergswesens. Was nützt es, einen armen Fremdling eine Nacht barmherzig zu beherbergen und ihn dann nach 5-6 Nächten dem geistlichen und sittlichen Schmutz wieder preiszugeben. [...] Es tut mir weh, dass bisher die Landräte leider wenigstens zehnmal fleißiger gewesen sind als unsere Pastoren. Sei nicht zu zaghaft, liebster Bruder! Denke Dir, Du ständest am Ufer eines tiefen Morastes, aus dem elende Versinkende die Hand nach Rettung Dir entgegenstrecken. Da gilt es, nicht zu zaghaft zu sein, sondern schnell und tapfer [zu]springen, wenn auch irgendjemand die Nase darüber rümpfen sollte. Versuche auch den lieben Kögel über alle Bedenken hinweg zu bringen“.²¹⁷

²¹⁴ Die bewährte Zusammenarbeit zwischen Bodelschwingh und Braun ging auch in Berlin weiter. Als konkrete Projekte sind zu nennen: Herbergen zur Heimat, Kirchbauten, Religionsunterricht, Mission und Kandidatenkonvikt, Theologische Schule; daneben gab es gemeinsame Abstimmungen zu speziellen Zeitproblemen, etwa hinsichtlich der Zusammenarbeit mit Stoecker, einer Einflussnahme in der Armeenierfrage, Stellungnahmen zur „Lex Heinze“ oder bei Generalsynoden; s. Gerhardt (wie Anm. 142), S. 588.

²¹⁵ Ein Schwerpunkt Bodelschwinghs neben dem Aufbau von Einrichtungen für epilepsie- und psychisch kranke Menschen war der Ausbau einer Wandererfürsorge und die Gründung der Arbeiterkolonie Wilhelmsdorf 1882. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war vor dem Hintergrund der sozialen und industriellen Umbrüche das Wandererproblem gesellschaftlich besonders dringend; s. dazu auch Schmuhl, Hans-Walter: Friedrich von Bodelschwingh, Hamburg 2005, S. 87-97. Aufmerksam verfolgte Bodelschwingh den Weg Adolf Stoeckers in der sozialen Frage; er ließ sich als Mitglied der Generalsynode benennen, kümmerte sich um Armenier- und Burenhilfe und positionierte sich als Gegner der „Lex Heinze“. 1903 ließ er sich für die Deutschkonservative Partei in den preußischen Landtag wählen; s. Gerhardt, Bodelschwingh Bd. II, 1. Hälfte (wie Anm. 100), S. 202-223.

²¹⁶ HA Bethel E 377 (Wanderarbeitsstätten Brandenburg).

²¹⁷ Bodelschwingh an Braun, August 1884, HA Bethel D III B.

Braun dürfte dieser Bitte nicht ausgewichen sein und hat vermutlich die Angelegenheit auf den Pastoralkonferenzen zur Sprache bringen können. 1890 war jedenfalls ein Pfarrer Reiche beauftragt, die Situation in den Kirchenprovinzen Neumark und Niederlausitz zu erkunden, um Vorschläge für die Einrichtung von Herbergen zur Heimat zu machen.²¹⁸

Wenige Jahre später suchten beide gemeinsam in Berlin im Arbeiterviertel von Boxhagen einen Bauplatz für einen Kirchenneubau. Die Krankengemeinde Bethel hatte 1.000 Mark dafür gesammelt, und auch St. Matthäus hatte aus der Spende einer Frau von Bülow eine beträchtliche Summe dafür bereitgestellt.²¹⁹ Am 16. Juli 1888 hatte Braun an Bodelschwingh geschrieben:

„Theurer Bruder! Du wirst durch Bruder Diestelkamp schon gehört haben, daß er mit mir über unseren projectirten Kirchenbau gesprochen hat. Er selbst ist für einen Bau in der Elisabethgemeinde, weil er glaubt, dort einen Platz geschenkt zu bekommen. Ich habe vielmehr mein Auge auf die Arbeiterquartiere im Osten Berlins gerichtet, für welche noch gar nichts geschehen ist, also die Gegend um Boxhagen und Lichtenberg. Dort häuft sich eine Masse von verwahrlosten Menschen, an welche wahrscheinlich in den nächsten Jahren noch nicht gedacht werden wird. [...] Jedenfalls wünsche ich, daß Du die Verhältnisse dort selbst in Augenschein nimmst. [...] Eine Fachwerkkirche mit Bretterverschlag dürfen wir aber nicht bauen. Dein Br[uder] Braun.“²²⁰

Ob aus dieser Zusammenarbeit tatsächlich eine Kirche entstand, ist nicht mehr festzustellen, in der Tat aber ist in der Gegend von Boxhagen, also in dem von Braun vorgesehenen Arbeiterviertel, 1890 mit dem Bau der Erlöserkirche begonnen worden, der ersten von über 40 Kirchen, die im Rahmen des Kirchbauprogramms bis zum Ersten Weltkrieg entstehen sollten. Sicher ist, dass die Gemeinde St. Matthäus dem Berliner Kirchbauverein in den nächsten Jahren große finanzielle Mittel bereitstellte.²²¹

²¹⁸ Aus einem Bericht des Pfarrers Reiche, der von Januar bis März 1890 Orte im Bereich der Niederlausitz besuchte, geht hervor, dass von damals 47 Verpflegungsstationen schon 14 in Herbergen zur Heimat untergebracht waren. Reiche empfahl die Einrichtung von Herbergen in Driesen, Nauen und Landsberg – ein Zeichen, dass sich langsam eine positive Entwicklung vollzog. S. HA Bethel E 377 (Wanderarbeitsstätten Brandenburg 1883–1894).

²¹⁹ Die Spendengabe ist dokumentiert in der Akte Berlin-St. Matthäus im EZAB 7/11526.

²²⁰ Braun an Bodelschwingh, 16. Juli 1888, HA Bethel D III B.

²²¹ Auf die Bitte von Kaiserin Auguste Victoria (1858–1921) an das Presbyterium Berlin-St. Matthäus, den Evangelischen Kirchbauverein, für den sie das Protektorat übernommen hatte, finanziell zu unterstützen, um den Neubau von Kirchen in den östlichen Vorstädten Berlins zu ermöglichen, bekam sie 1889 eine Zusage über die stolze Summe von 100.000 Mark. An dieser Entscheidung war Braun mit Sicherheit beteiligt. Tatsächlich wurde in der Gegend von Boxhagen-Rummelsburg 1890 mit dem Bau der Erlöserkirche begonnen, der ersten von 38 Kirchen, die bis zum Ersten

Auch fertigte Bodelschwinghs Baumeister Karl Siebold die Pläne für den Bau der Kapernaumskirche²²² im Wedding an und stellte sie kostenlos zur Verfügung.²²³

1890 beschäftigen sich Braun und Bodelschwingh mit der Reform des höheren Schulwesens, jedenfalls soweit diese den Religionsunterricht berührte, und diskutierten die Vorstellungen Wieses, der im preußischen Kultusministerium für das höhere Schulwesen zuständig war.²²⁴ Bodelschwingh hätte gerne die staatliche Schulaufsicht für den Religionsunterricht zumindest an den Volksschulen wieder rückgängig gemacht.²²⁵ Als Grundlage für die Reform gab es mehrere Vorschläge. Ein Impuls kam von dem Gymnasialpfarrer Albrecht Schoeler aus Münster, der 1890 eine Denkschrift²²⁶ verfasst hatte und sie Bodelschwingh widmete. Die Stoßrichtung seiner Thesen ging gegen den Geheimrat Ludwig Wiese, der den Religionsunterricht nach der Konfirmation verkürzen und auf eine andere methodische und inhaltliche Grundlage stellen wollte. Bodelschwingh schloss sich der Meinung Schoelers an, suchte aber Rat bei Braun in Berlin. Am 31. März 1890 antwortete dieser nach Bethel:

„Theurer Bruder! Dein Brief mit der Denkschrift von Schöler kam hier an[,] während ich in der vorigen Woche verreist war. Leider kann ich in dieser Woche vor Ostern der Sache nicht näher treten, weil ich circa 10 Gottesdienste zu halten und einige tausend Kommunikanten zu bedienen habe. [...] Recht ungünstig trifft es sich für Deine Eingabe, daß gerade jetzt Geheimrat Wiese eine Denkschrift veröffentlicht. [...] Er hat sie mir gestern überreicht. [...] Das läuft Deinem Antrag also schnurstra[c]ks zuwi-

Weltkrieg aus Mitteln des Kirchbauvereins in Berlin entstehen sollten; s. dazu Akte betr. Kirchengemeinde Berlin-Matthäus, EZA 7/11526.

²²² Die in den Jahren von 1900 bis 1902 an der Berliner Seestraße errichtete Kapernaumskirche wurde mit einem Konfirmandensaal und Gemeinderäumen gebaut und ist damit wie auch die Erlöserkirche in Berlin-Rummelsburg ein frühes Beispiel für ein Gemeindezentrum. S. Minkner, Detlev: Pfarrer Ludwig Diestelkamp, in: Berliner Theologische Zeitschrift 7 (1990), Heft 2, S. 100-110.

²²³ Durch eine Schenkung war es dem aus Westfalen stammenden Pastor Diestelkamp möglich geworden, im Wedding eine Kirche zu bauen. Um die Kosten niedrig zu halten, ließ Bodelschwingh seinen Baumeister Karl Siebold die Pläne dazu anfertigen. Siebold (1854–1937) leitete das Bauamt in Bethel und seit 1906 zudem das westfälische Provinzialkirchliche Bauamt. Diestelkamp war vor allem daran gelegen, keine kirchlichen Prunkbauten zu errichten, sondern Gemeindezentren für die Bedürfnisse der Menschen in den Arbeitervierteln; s. a.a.O., S. 100.

²²⁴ Wiese, Ludwig Adolf (1806–1900), Professor am Joachimsthaler Gymnasium in Berlin; zeitweilig Religionslehrer des jungen Friedrich von Bodelschwingh. Seit 1852 Fachreferent für das Gymnasialwesen im preußischen Kultusministerium. S. Gerhardt (wie Anm. 34), S. 60 und S. 282.

²²⁵ Gerhardt (wie Anm. 100), 2. Band, 1. Hälfte, S. 260f.

²²⁶ Schoeler, Albrecht: Die religiöse Erziehung unserer gebildeten Jugend und der Religionsunterricht auf unseren Gymnasien, Gütersloh 1890.

der[,] und man wird sich damit auseinandersetzen müssen, da es jedenfalls gegen Dich ins Feld geführt wird“.²²⁷

Letztlich wurde der Vorschlag Wieses umgesetzt, der eine deutlich modernere Form des Unterrichts wollte. Es ist zu vermuten, dass Braun mit diesen Vorgaben sympathisierte.²²⁸

Zu einer vertieften Zusammenarbeit kam es in Sachen der Mission und der Theologenausbildung – hier berührten sich die Interessen beider. Der Wunsch Kaiser Wilhelms II. zum Ausbau der evangelischen Missionstätigkeit in den neuen Kolonien ließ Bodelschwingh aktiv werden; er ließ das in Bethel schon bestehende Kandidatenkonvikt in ein Seminar für Missionare umwandeln.²²⁹ Diese Veränderung der Ausrichtung der Arbeit des Konvikts wurde vom EOK überraschend schnell genehmigt, so dass man schon zum 1. November 1890 in Bethel mit der Arbeit beginnen konnte. Die beiden ersten Absolventen, Paul Wolrab und Ernst Johansen, wurden am 5. Februar 1891 durch Braun und Bodelschwingh in Berlin-St. Matthäus nach Usambara ausgesandt.²³⁰ Bei der anschließenden Abschiedsfeier war der national-koloniale Hintergrund nicht zu übersehen. Zu den Gästen der ausgewählten Gesellschaft zählte auch der Oberhofmeister der Kaiserin, Freiherr von Mirbach, und der erste Vorsitzende der Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafrika, Graf von Bernsdorff, verlas ein Schreiben des kaiserlichen Kabinettsrats von Lucanus, in dem der Kaiser seine Befriedigung über die Aussendung der Missionare betonte.²³¹

Eine letzte Zusammenarbeit ergab sich durch das Projekt der Theologischen Schule in Bethel, das Bodelschwingh schon 1895 geplant hatte, aber erst 1905 umsetzen konnte. Er hielt die Ausbildung von Theologen an den Hochschulen für zu liberal und wünschte ein Studium auf der Basis biblischer Frömmigkeit; daher regte er die Anstellung entsprechend

²²⁷ Braun an Bodelschwingh, 31. März 1890, HA Bethel D III B.

²²⁸ Wiese, Ludwig: Der evangelische Religionsunterricht im Lehrplan der höheren Schulen. Ein pädagogisches Bedenken, Berlin 1890.

²²⁹ Wilhelm II. war auf die Missionsaktivitäten Bodelschwinghs aufmerksam geworden und ließ ihm durch seinen Kabinettschef von Lucanus vertraulich mitteilen, er wünsche, die evangelische Mission in den Schutzgebieten kräftiger zu fördern; s. Gerhardt (wie Anm. 142), S. 421. Das Kandidatenkonvikt war 1888 als Seminar für die diakonische Weiterbildung junger Theologen gegründet worden, dem Bodelschwingh 1890 ein Konvikt für den Missionsdienst angliederte. Mit Braun stand Bodelschwingh in enger Verbindung, auch beriet er sich mit ihm in der Leitungsfrage. Braun schlug für die Stelle eines Inspektors den jungen Hermann Wilm (1865–1942) vor, den er aus Berlin kannte. Gerhardt (wie Anm. 142), S. 458, und Wilm, Hermann: Führungen und Begegnungen, Manuskript Bielefeld o.J., Privatbesitz Martin Kreutz, Maraweg 5, Bielefeld.

²³⁰ Menzel, Gustav: Die Bethel-Mission. Aus 100 Jahren Missionsgeschichte. Neukirchen-Vluyn 1986, S. 500.

²³¹ A.a.O., S. 498, Anm. 34.

ausgerichteter Professoren an.²³² Die Bemühungen auf den Generalsynoden, eine Mitwirkung bei der Anstellung der Theologieprofessoren an den Universitäten zu erreichen, scheiterten am Widerstand des EOK-Präsidiums.²³³ Die Verschärfung der Lage durch die Arbeit an der neuen Landesagende seit 1892 und der schwelende Apostolikumstreit führten zum Antrag der Generalsynode an den Minister, für eine ausreichende Anzahl von Vertretern des kirchlichen Bekenntnisses an den Fakultäten zu sorgen,²³⁴ aber die Generalsynode führte keinen positiven Beschluss herbei.²³⁵ So verfolgte Bodelschwingh energisch den Plan der Einrichtung einer eigenständigen Theologischen Schule, der sich aber zu jener Zeit nicht umsetzen ließ. Erst 1905 kam es zur Gründung der Theologischen Schule in Bethel,²³⁶ und wieder war es Braun, der die Sache unterstützte und auch weiterhin begleitete.²³⁷ Im April 1907 wurde er für den verstorbenen Generalsuperintendenten Holtzheuer in den Vorstand gewählt und konnte so an verantwortlicher Stelle die weitere Entwicklung mitgestalten.²³⁸ 1909 erging eine von Braun und Bodelschwingh unterschriebene Petition an die preußische Generalsynode mit der Bitte, „die Synode mö-

²³² S. Kuhlemann, Frank-Michael, Die kirchliche Hochschule Bethel. Grundzüge ihrer Entwicklung 1905–2005, Bielefeld 2005, S. 17–20.

²³³ Entsprechende Anträge wurden auf den Generalsynoden der preußischen Landeskirche gestellt, aber nicht beraten. Bodelschwingh wollte auf den Synoden die Frage der Mitwirkung der Kirche bei der Ernennung der theologischen Professoren klären lassen, konkret wollte er zum Beispiel 1879 den Beschluss erwirken, dass der Vorstand der Generalsynode zur Erstattung des Gutachtens, das der EOK dem Kultusminister über die anzustellenden Professoren abzugeben hatte, hinzuzuziehen sei. Aber alle gestellten Anträge auf dieser und den Synoden der nächsten Jahre wurden abgelehnt, zuletzt in scharfer Form von Präsident Barkhausen, der 1891 sein Amt angetreten hatte. Im gleichen Jahr wurde Braun in das Kirchenregiment berufen; s. Gerhardt (wie Anm. 142), S. 471–475.

²³⁴ A.a.O., S. 475.

²³⁵ Entsprechende Anträge wurden auf den preußischen Generalsynoden in den Jahren 1879, 1884, 1885, 1891 und 1894 gestellt, aber nicht beraten; s. a.a.O., S. 473–475.

²³⁶ S. Kuhlemann (wie Anm. 232), S. 19.

²³⁷ Es ist anzunehmen, dass Bodelschwingh in Theodor Braun in den Beratungen über die Theologische Schule einen guten Gesprächspartner hatte. 1907 wurde er für den verstorbenen Generalsuperintendenten Holtzheuer in den Vorstand gewählt. Die Bemühungen um Anerkennung dieser Schule wurden von ihm sehr unterstützt. 1909 erging eine von Braun und Bodelschwingh unterschriebene Petition an die preußische Generalsynode mit der Bitte: „Die Synode möge von dem Tätigkeitsbericht der Schule Kenntnis nehmen und ihrer Arbeit eine wohlwollende Beachtung und Anerkennung nicht versagen“. Daraufhin äußert sich die Synode in einem Beschluss positiv zu der „praktischen theologischen Schule“ und ging damit einen Schritt zu einer künftigen kirchlichen Anerkennung; s. Gerhardt (wie Anm. 142), S. 647f.

²³⁸ Siehe auch Briefwechsel zwischen Braun und Bodelschwingh, hier Braun an Bodelschwingh, 13. November 1909, HA Bethel, D III B. In dem Schreiben ging es um die Gleichstellung der Studierenden der Theologischen Schule mit denen anderer Hochschulen: „Geliebtes Bruderherz! Es treibt mich, Dir einen kurzen Gruß zu schreiben für Deine treuen Bemühungen in Sachen unserer Theologischen Schule, die ja nicht ganz vergeblich sind“.

ge von dem Tätigkeitsbericht der Schule Kenntnis nehmen und ihren Arbeiten eine wohlwollende Beachtung und Anerkennung nicht versagen.“²³⁹ Die Synode äußerte sich dann in einem Beschluss positiv zu der „praktischen theologischen Schule in Bethel“.²⁴⁰ Damit war ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu einer zukünftigen kirchlichen Anerkennung getan. Bis in ihre letzten Tage hinein waren Braun wie Bodelschwingh bemüht, die Theologische Schule auf einen guten Weg zu bringen.²⁴¹

Mit dieser Aufgabe schloss sich der Kreis ihrer Lebensfreundschaft, der mit der Begegnung in Oeynhausen in einer Phase der Suche und des Ringens um den eigenen Weg begonnen hatte und der nun nach einem halben Jahrhundert zu einem Ende kam und das geistliche Erbe ihrer Erfahrung und ihres Wollens einbrachte in einen Zukunftsort für den theologischen Nachwuchs.

Krankheiten, nervöse Zustände und der lange Abschied vom Amt

Theodor Braun war zeitlebens ein von Krankheiten und nervösen Zuständen geplagter Mensch. Schon in seiner Gütersloher Zeit hatte ihn das beeinträchtigt, und im Gutachten zu seiner Berufung nach Berlin gab es entsprechende Hinweise. Mit Energie und Trotz widerstand er oft diesen Zumutungen. An seinen Freund Zander in Gütersloh schrieb er Weihnachten 1892: „Ein Influenzaanfall hat mich seit zwei Tagen niedergestreckt. Heute (am 25. Dezember) bin ich aus dem Bett auf die Kanzel gestiegen. Wenn es auch nur mit halber Stimme war, so habe ich doch das Heil verkündigen können“.²⁴² Aber die Krankheiten ließen sich bald nicht mehr so leicht abschütteln, und die Ärzte schickten ihn zur Kur nach Bad Blankenburg. Er selbst überlegte, nach Schierke in den Harz zu reisen, und bat, dort eine helle, geräumige Wohnung zu suchen, still gelegen, „kein Hahnengeschrei, kein anhaltendes Hundegebell oder Kindergeschrei, kein Toben in benachbarten Schenken“.²⁴³ Diese Empfindlichkeit gegen Geräusche blieb lebenslang bestehen, später war ihm selbst das Rauschen des Buchenwaldes hinter seinem Haus in Bethel eine echte Qual.

Erst Mitte Oktober 1893 erlaubten die Ärzte eine Rückkehr nach Berlin, aber sie gestatten ihm nicht die Wiederaufnahme der Arbeit, sondern forderten sogar einen längeren Aufenthalt in südlichen Gegenden. Das ganze Jahr über war Braun leidend, hatte viele Rückfälle und sprach von

²³⁹ Gerhardt (wie Anm. 142), S. 647f.

²⁴⁰ A.a.O., S. 647

²⁴¹ S. Anm. 192.

²⁴² Zander (wie Anm. 2), S. 168.

²⁴³ A.a.O., S. 170.

Not und Angst.²⁴⁴ Hinzu traten qualvolle Ohrenleiden mit Fieber. Er war wirklich ein leidender Mensch, und es sieht so aus, als habe er einige Jahre kaum arbeiten können. Im Frühjahr 1895 schickten ihn die Ärzte, die sein Leiden „rein nervös und nirgends organisch“ einstuften, für einige Wochen zur Luftveränderung nach Dresden; dorthin ließ er sich von Theodor Schmalenbach begleiten.²⁴⁵ Schon kurze Zeit später, im März 1896, sah sich der nun 63jährige aus Gesundheitsrücksichten genötigt, seine Entlassung aus dem Oberkirchenrat zu beantragen. Der Kaiser als oberster Dienstherr genehmigte das Gesuch, gab Braun aber die Möglichkeit, als unbesoldetes Mitglied des EOK dem Kollegium weiterhin anzugehören.²⁴⁶

Die Leiden aber änderten sich nicht grundlegend, und seine Umgebung war zunehmend besorgt und unternahm ernsthafte Schritte, um ihn auf einen Amtsverzicht vorzubereiten. Bodelschwingh wandte sich in Sorge an Präsident Barkhausen²⁴⁷ und erhielt eine Antwort, die den Ernst der Lage deutlich werden ließ:

„Mit steigender Unruhe habe ich schon seit langer Zeit das zunehmende Sinken des Gesundheitszustandes meinen teuren Freundes Braun beobachtet und mir die Frage vorgelegt, ob es nicht meine Pflicht sei, ihm meinerseits einen Wink zu geben, daß er sich von seinem schweren Amt zurückziehe. Immer kehrte aber die durch Herzenswünsche eingegebene Hoffnung wieder, daß Gott, bei dem ja kein Ding unmöglich [ist], doch noch einmal eine Wendung zum Besseren eintreten lassen könne. Aber seitdem ich Ihren gütigen Brief erhalten [habe], war es mir gewiß geworden, da[ss] für mich der Zeitpunkt gekommen sei, mich von dem letzten mir gebliebenen Freunde, mit welchem ich mich so ganz von Herzen eins wußte, zu trennen“.²⁴⁸

Dieser Vorgang war ungewöhnlich, er zeigt aber, wie schwierig die Lage für alle war: Barkhausen war erleichtert, einer Situation zu entkommen, in der er seinem Kollegen im EOK den Rücktritt vom Amt hätte nahelegen müssen. Jedenfalls ermutigte er Bodelschwingh, alles zu versuchen, um Brauns Entschluss zum Amtsverzicht zu forcieren. So wurden Braun und seine Schwester nach Bethel eingeladen, um in der Abgeschiedenheit zur Ruhe und zum Nachdenken kommen zu können. Aber Braun ließ die

²⁴⁴ A.a.O., S. 171.

²⁴⁵ So Braun an Vizepräsident von der Goltz, 28. April 1895, EZA Berlin 7/P 163: Die Ärzte verordneten vegetarische Diät, Bäder und Massagen. Braun zweifelt ein wenig, ob gerade vegetarische Diät für ihn gut sei, er vertraut aber den Ärzten.

²⁴⁶ S. Personalakte EZA Berlin 7/P 163.

²⁴⁷ Der Brief ist nicht erhalten, nur die Antwort von Barkhausen; s. Anm. 247. Es ist zu vermuten, dass Bodelschwingh für Braun eine seelsorgerliche Arbeit in Bethel vorgeschlagen hat, um ihn aus dem Amt herauszulösen.

²⁴⁸ Barkhausen an Bodelschwingh, 13. August 1897, HA Bethel D III B.

Entscheidung offen. Aus Bad Schlangenbach schrieb er am 5. September 1897 nach Bethel:

„Ich kann nur sagen, der Herr vergelte es Dir und Deinen Kindern. Mir war in jener Woche christliche Gemeinschaft auch so nötig, jetzt schlage ich mich schon eher durch. Ich sehe ja alle Tage, daß meine Unfähigkeit, freudig zu glauben[,] auf körperlichen Ursachen beruht, denn sobald die körperliche Angst ein wenig gehoben wird, tritt auch das Bewußtsein, ein Eigentum des Herrn zu sein[,] wieder kräftiger hervor. Ach, es wird mir bei alledem so schwer, mich in diese Führung zu finden[,] und muß ich stündlich kämpfen, um dieses Kreuz mit Geduld zu tragen“.²⁴⁹

In dieser Krisenzeit trat ein Zug des persönlichen Gottesverhältnisses Brauns deutlicher zutage als je zuvor: Alle Entscheidungen seines Lebens von Gott bestimmen zu lassen. In dem Brief, den er drei Wochen später an Bodelschwingh richtete, wurde dies in besonderer Weise sichtbar. Er reagierte damit auf das Angebot, nach Bethel zu gehen:

„Ich muß ja dann[,] um meine Verhältnisse zu ordnen[,] nach Berlin, und dort wird mir der Herr Weisung geben. Mein hiesiger Arzt besteht darauf, daß ich, ehe ich definitiv Entschluß auch über den Winteraufenthalt fasse, die Nachwirkung des Bades abwarte. Ob ich noch nach dem Süden muß, das wird sich dann erst entscheiden. Bis dahin bitte ich also auch Deine tröstliche und freundliche Absicht, eine Zuflucht bei Euch zu eröffnen, wenn sie nötig ist, in Gedanken zu behalten[,] ohne Schritte dafür zu tun“.²⁵⁰

Braun war in allem, was ihn betraf, äußerst zögerlich. Seine Weggefährten, besonders Bodelschwingh, suchten einen Weg aus dieser Blockade, aber es verschloss sich der baldige Schritt einer Zuflucht nach Bethel, weil es zu Missverständnissen zwischen beiden kam. Offenbar hatte Bodelschwingh die Sache zu sehr forciert. In einem mehrseitigen emotional geladenen Brief kündigte Braun ihm die Freundschaft auf und beschuldigte ihn der Einmischung in seine familiären Angelegenheiten, ja warf ihm vor, in seinen Lebensgang einzugreifen:

„Ohne allen Auftrag von mir schreibst Du an Barkhausen, die Ärzte hätten mir geraten, mein Amt niederzulegen. Das ist aber doch nicht wahr. Mir hat *kein* Arzt auch nur andeutungsweise diesen Rat gegeben, dagegen *alle*, die ich gefragt habe, haben es widerraten. Ich glaube auch, daß ich so viel Gewissen besitze, um diese Fragen ernst zu nehmen. Ich bin überzeugt, dass der Herr mir seinen Willen zeigen wird. Aber bevormunden lasse ich mich dabei so wenig, wie Du es tun würdest“.²⁵¹

²⁴⁹ Braun an Bodelschwingh, Bad Schlangenbad, 5. September 1897, HA Bethel D III B.

²⁵⁰ Braun an Bodelschwingh, 28. September 1897, HA Bethel D III B.

²⁵¹ Braun an Bodelschwingh, 28. Dezember 1897, HA Bethel D III B.

Das Zerwürfnis war grundlegend und ließ sich erst nach Jahren beheben. Theodor Braun aber, dem schon ein Jahr zuvor der Austritt aus dem Kollegium des EOK vom Kaiser gestattet worden war, setzte seine Arbeit in der Generalsuperintendentur fort. Mit den Jahren – wohl ab 1898 – scheint sich seine Gesundheit stabilisiert zu haben, dennoch wurde dem Kaiser zugetragen, dass wegen Alter und Krankheit ein Wechsel in seinem Amte bald nötig werde, so dass eine entsprechende Anfrage des Kaisers an den EOK erging.²⁵² Präsident Barkhausen beeilte sich, den Sachverhalt zu berichtigen, und schrieb, dass ihm von neuerlichen Umständen, die auf eine Amtsmüdigkeit Brauns schließen lassen könnten, nichts bekannt sei. Er bestätigte aber, dass Braun aufgrund seiner zarten und nervösen Konstitution an der vollen Ausrichtung seiner Amtsgeschäfte gelegentlich gehemmt gewesen sei, vor vier Jahren auch in eine Krise geraten und die Arbeit längere Zeit habe unterbrechen müssen, nun aber seit 1½ Jahren den Pflichten seines Amtes wieder nachkommen könne.²⁵³ Damit war die Lage beruhigt, und der Präsident bestätigte nach zwei Jahren den Sachverhalt in einem weiteren Schreiben an die kaiserliche Kanzlei:

„In den inzwischen vergangenen zwei Jahren hat D. Braun nach meinen fortgesetzten Wahrnehmungen seine treue und gesegnete Amtswirksamkeit im vollen Umfange und ohne Unterbrechung weiter geübt und damit das der Allerhöchsten Stelle gegenüber von mir abgegebene Votum bestätigt“.²⁵⁴

Das waren die Jahre, von denen Braun später sagte, er habe ohne Urlaub gearbeitet und sogar andere vertreten können:

„Zwei Jahre, 1904 und 1906[,] habe ich durchgearbeitet, ohne einen Erholungsurlaub zu haben. Sitzungen habe ich, soviel ich mich erinnere, keine versäumt, wohl aber den Präsidenten und andere Abwesende vertreten. [...] Sonst habe ich in der Provinz meine Konferenz abgehalten, Kirchen geweiht, Superintendenten eingeführt, Gymnasien visitiert und was sonst nötig erschien“.²⁵⁵

Theodor Braun vollendete 1903 sein 70. Lebensjahr und zeigte keinerlei Amtsmüdigkeit. Im Kollegium des EOK war Braun weiterhin hoch geschätzt, und so war die ihm gewidmete Geburtstagsadresse von ehrlicher Zuneigung erfüllt:

„Wir danken [...] für Ihr treues Wirken in Hoffnung und Geduld als Seelsorger der Gefangenen auf dem Sparrenberge bei Bielefeld, für die sorgli-

²⁵² Kaiser Wilhelm II. an Barkhausen, 17. Dezember 1900, EZA Berlin 7/P 163.

²⁵³ Barkhausen an Kaiser Wilhelm II. (vertraulich), 19. Dezember 1900, EZA Berlin 7/P 163.

²⁵⁴ Barkhausen an Kaiserliche Kanzlei, 13. Januar 1903, EZA Berlin 7/P 163.

²⁵⁵ Zander (wie Anm. 2), S. 174.

che Sämennarbeit an den Herzen der Jünglinge als Religionslehrer auf dem Gymnasium in Gütersloh, für die Führung der Seelen zu lebendigem Glauben an Christum als Pastor der St. Matthäigemeinde in unserer Stadt, für alle Stärkung und Ermahnung der Brüder in Wort und Vorbild als Generalsuperintendent der Neumark und Niederlausitz, und für Ihren allzeit teuren und bewährten Rat in der Leitung der Kirche als Mitglied unseres Kollegiums“.²⁵⁶

Im gleichen Jahr verfasste Braun die kleine Schrift „Die Schönheit, auf die wir warten“²⁵⁷ und legte darin Zeugnis ab von der Hoffnung seines Lebens. Er zeigte sich gewiss, dass das irdische Dasein aufgehoben wird in der himmlischen Welt, und ist sich sicher, dass das Ziel der Weltgeschichte die Vollendung des Reiches Gottes am Jüngsten Tage sein wird und als Weltgericht endet. Sein Lebensgefühl ist das eines Menschen, der dabei ist, sich aus den Realitäten der Welt zu entfernen:

„Mit wankenden Knien und kurzen, unsicheren Schritten geht der vom Alter gebeugte, gläubige Christ über die Erde, aber er überschreitet täglich im Glauben den ungeheuren Abgrund, welcher die Erde vom Himmel trennt, und sonnt seine Seele in dem Glanze seines ewigen Erbes. Dabei lösen sich die Wurzeln, durch welche wir mit der Welt verwachsen sind.“²⁵⁸

Die irdische Welt ist vergänglich. Es gibt für den Menschen ein kurzes Blühen und ein schmerzliches Dahinwelken. Die Ideale der Jugend können kaum verwirklicht werden; es gibt eine Welt der Schatten und des Scheins und der Sünde. Die himmlische Welt ist nur als „wehmütige Ahnung“, als „unbewusstes Heimweh“, als Abglanz wahrzunehmen: „Wo uns aber auf dieser Erde etwas Ideales, etwas Schönes und Herzerfreuendes begegnet“, ist es ein Hinweis auf die „Schönheit, deren wir warten“. Jesus hat die Hoffnung auf eine zukünftige Welt zu den Menschen getragen. Durch diese Hoffnung erst bekommt das irdische Leben ein Ziel und einen Sinn und der Mensch seinen unvergleichlichen Wert. Durch Gottes „weltregierende Wirksamkeit“ fließen Ströme des Segens in die Welt, und der Mensch ist gefordert, am Reich Gottes mitzuwirken.

Die himmlische Welt ist unvergänglich, doch schwer fassbar. Nach dem Tod gibt es „ein Sein in Christo“, eine „Heimkehr an das Herz unseres Schöpfers“. Es ist eine lichte Himmelswelt. Jesus ist ohne Hülle sicht-

²⁵⁶ Barkhausen an Braun, Entwurf einer Urkunde zum 70. Geburtstag am 5. Februar 1903, EZA Berlin 7/P 163; am Rand ist handschriftlich vermerkt: „Die nebenstehende Adresse ist auf besonders festem Papier zu schreiben, mit einer festen Hülle in blauer Farbe zu versehen und den Herren Mitgliedern des Kollegiums zur Unterschrift vorzulegen.“

²⁵⁷ S. oben Anm. 69. Im Vorwort bemerkt Zander, dass der Text 1903 niedergeschrieben und mit eigenhändigen Zusätzen von ihm versehen wurde, die eine gewünschte Drucklegung vermuten ließen.

²⁵⁸ Braun, Schönheit (wie Anm. 69), S. 6.

bar, so dass er „in unbeschreiblicher Schönheit, in Herrlichkeit und Liebe“ erscheint. Der Erlöser ist mit „den Malzeichen der Liebe“ zu sehen. Die menschliche Seele legt den irdischen Leib ab, geht ein in ein neues Organ und verklärt sich in Jesu Bild. Auch in dieser Welt wirken die Toten am Reich Gottes weiter.

Das Ziel der Weltgeschichte ist die Vollendung des Reiches Gottes am Jüngsten Tage. Gerichtet werden die Menschen nach ihren Werken, die aus Glauben geschehen sind: „Das ist die Rechtfertigung, von der Jakobus im Unterschied zu Paulus redet“.²⁵⁹ Das Wirken am Bau des Reiches Gottes auf Erden ist die Bedingung für die Gemeinschaft mit Gott im ewigen Leben. Diese in einer schönen und vollendeten Sprache formulierten Gedanken lassen sich als Vermächtnis verstehen, das Braun seinen Zeitgenossen als Proprium seines Glaubens übergeben wollte.

Einige Jahre später geriet Braun wieder in eine gesundheitliche Krise, und wieder musste er von außen angestoßen werden, sein Amt aufzugeben. Diesmal war es der Präsident des Königlichen Konsistoriums der Provinz Brandenburg, Steigenhausen, der Bodelschwingh bat, er möge sich der Sache „freundlichst“ annehmen und darauf hinwirken, dass Braun bald seinen Abschied einreiche. Es erscheint höchst verwunderlich, dass die verantwortlichen Personen sich offenbar nicht in der Lage sahen, offen mit dem Generalsuperintendenten über diese Fragen zu reden. Es entsteht der Eindruck einer heiklen Mission, wenn zu lesen ist: „Von dieser meiner Anregung bitte ich Niemandem, namentlich D. Braun gegenüber nichts verlauten zu lassen“.

So nahm die Sache wiederum ihren Lauf, dieses Mal aber mit dem erhofften Ausgang. Drei Monate später, am 30. August 1908, berichtete Braun Bodelschwingh:²⁶⁰ „Ich habe jetzt mein Emeritierungs-Gesuch zum 1. April eingereicht“, fügte aber hinzu, dass er sein Haus in Bethel noch nicht beziehen könne, weil er in Berlin noch eine Menge Arbeit habe – denn seltsamerweise hatte der Kaiser zwar den Generalsuperintendenten aus dem Amt entlassen, aber nicht aus dem Oberkirchenrat.²⁶¹ Das ganze Drama seiner Unentschlossenheit offenbarte sich in einem Brief an Bodelschwingh: „Wie gern käme ich jetzt, aber der Kaiser hat in die Entlassungs-Urkunde den Satz aufgenommen, er entließe mich nur mit der Maßgabe, daß ich meine Stellung im Oberkirchenrat behielte.“²⁶² So blieb Braun in Berlin und hielt am Sonntag Palmarum 1909 in der Berliner Mat-

²⁵⁹ A.a.O., S. 15.

²⁶⁰ Braun an Bodelschwingh, 30. Oktober 1908, HA Bethel D III B.

²⁶¹ Im Schreiben des EOK an Braun, 29. März 1909, EZA Berlin 7/P 163, hieß es: „Seine Majestät der Kaiser und König haben [...] die erbetene Entlassung aus Ihrem Amte als Generalsuperintendent der Neumark und Niederlausitz mit der gleichzeitigen Maßgabe, daß Ihnen die bisherige Stellung eines unbesoldeten Mitglieds im Kollegium des Evangelischen Oberkirchenrats auch ferner verbleibt, zu erteilen geruht“.

²⁶² Braun an Bodelschwingh, 24. April 1909, HA Bethel D III B.

thäuskirche seine Abschiedspredigt, und am 20. April traf er sich noch einmal mit den Ephoren,²⁶³ bevor er sich in das Goßnersche Missionshaus nach Berlin-Friedenau zurückzog.²⁶⁴

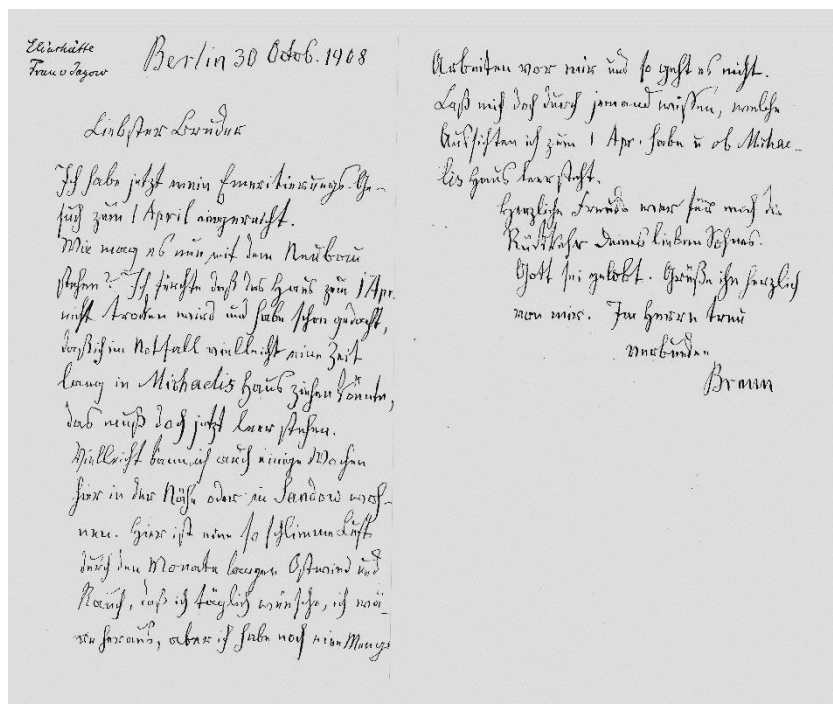


Abb. 15: Braun an Bodelschwingh, 30. Oktober 1908
Ankündigung der Emeritierung
HA Bethel D III B

Da Braun weiterhin Mitglied im EOK war, berief man ihn noch im gleichen Jahr in das neu geschaffene „Spruchkollegium“²⁶⁵ für Lehrbeanstan-

²⁶³ Zander (wie Anm. 2), S. 177.

²⁶⁴ A.a.O., S. 178. Braun schrieb an Zander: „Der Herr hat mir hier ein geborgenes Plätzchen bei lieben Christen bereitet. Die Luft ist hier besser als in Berlin, die Zimmer sind hoch und sonnig“.

²⁶⁵ Das Spruchkollegium bestand aus 13 Personen: vier Mitgliedern des EOK, zwei Theologieprofessoren, drei Mitgliedern der Generalsynode, dem zuständigen Generalsuperintendenten sowie drei Mitgliedern der jeweiligen Provinzialsynode. Es sollte einschreiten, wenn Pfarrer sich so in Widerspruch zum Bekenntnis der Kirche setzten, dass eine Fortführung der Amts- und Lehrtätigkeit nicht mehr zu verant-

dungsverfahren, für das auch Adolf von Harnack²⁶⁶ nominiert wurde.²⁶⁷ Dies allerdings war für Braun so unerträglich, dass er sofort seine Entlassung einreichte. Das Entlassungsgesuch an den Kaiser enthielt eine ungewöhnlich polemische Pointe dadurch, dass Braun als den wahren Grund seines Ausscheidens die Berufung Professor Harnacks in das Spruchkollegium angab.²⁶⁸ Präsident Voigts war dermaßen verärgert und irritiert, dass er für den Kaiser eine erklärende Notiz anfügte. Er hielt die Begründung Brauns nicht für gerechtfertigt, weil dieser sich an der Berufung Harnacks nicht beteiligt und ihr auch nicht widersprochen habe.²⁶⁹ Nicht Krankheiten oder eigene Einsicht noch die Hinweise von Freunden vermochten ihn aus dem Amt zu lösen, sondern die Angst vor der modernen Theologie.

Im April 1910 verließ Braun überstürzt Berlin und konnte sich weder vom Vorstand der Goßnerschen Mission noch dem des Elisabeth-Kranken- und Diakonissenhauses verabschieden.²⁷⁰

Am 2. April 1910 starb Friedrich von Bodelschwingh. Noch am 3. März hatte er nach Berlin geschrieben:

„Gott legt mir noch einmal wieder Kraft zu. Der Frühling scheint im Land, und wir hoffen, Dich bald wieder in unserer Mitte zu sehen.“²⁷¹

Dieser Wunsch erfüllte sich nicht mehr. Erst am Tag nach Bodelschwinghs Beerdigung zog Braun für immer von Berlin nach Bethel. Die ersehnte, aber doch wohl nicht mit ganzem Ernst gewollte gemeinsame Ruhezeit ergab sich nicht mehr. Theodor Braun verbrachte dann einen einsamen Sommer in Bethel, unterbrochen von Reisen nach Gütersloh oder durch Besucher von dort.²⁷² Die Kühle des Herbstes und der Gedanke an den drohenden Winter ließen eine alte Sehnsucht wieder aufkom-

worten schien. Am 16. März 1910 wurde das entsprechende Gesetz erlassen. Das erste Verfahren nach dem neuen Gesetz wurde 1911 gegen Pfarrer Karl Jatho eingeleitet; s. Lessing, Eckhard: Das Lehrbeanstandungsgesetz von 1910, in: Die Geschichte der evangelischen Kirche der Union, Leipzig 1994, S. 401-405.

²⁶⁶ Adolf von Harnack (1851–1930) war einer der bedeutendsten Theologen der Wilhelminischen Ära. 1888 wurde er von Wilhelm II. gegen den Widerstand des EOK an die Theologische Fakultät der Universität Berlin berufen. 1892 beteiligte sich Harnack führend am Streit um das Apostolikum, 1900 veröffentlichte er das aus Vorlesungen hervorgegangene Buch „Das Wesen des Christentums“, das einen neuen Zugang zu den Dogmen der christlichen Kirche eröffnete; s. Zahn-Harnack (wie Anm. 200).

²⁶⁷ Harnack wurde als stellvertretender Vorsitzender berufen; s. Pollmann (wie Anm. 128), S. 35, Anm. 52.

²⁶⁸ Entlassungsgesuch: Braun an Präsidenten EOK, 28. November 1909, EZA Berlin 7/P 163.

²⁶⁹ Präsident Voigts leitete das Gesuch am 14. Dezember 1909 an die Kaiserliche Kanzlei weiter; s. EZA Berlin 7/P 163.

²⁷⁰ Zander (wie Anm. 2), S. 177.

²⁷¹ Bodelschwingh an Braun, 5. März 1910. HA Bethel D III B.

²⁷² S. Zander (wie Anm. 2), S. 179f.

men und drängten ihn zu einer Reise in die wärmende Sonne des Mittelmeeres. Die lange Fahrt über Genua überstand er unbeschadet, und die milde Luft des Südens, der weite Blick über das Meer und zu den Seealpen gaben ihm neuen Lebensmut.²⁷³ Die Gespräche mit Freunden gehörten zum Glück seiner letzten Tage.²⁷⁴ Er starb am 18. Februar 1911 an seinem Sehnsuchtsort Mentone, umgeben von Menschen, die seinen letzten Weg begleiteten.²⁷⁵

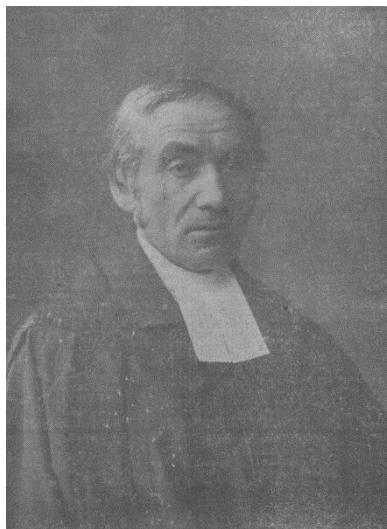


Abb. 16: Theodor Braun 1907
EZA Berlin 7/P 163



Abb. 17: Friedrich von Bodelschwingh 1909
HA Bethel F 22a

Ausblick

Die Frage nach dem Wirken des Theodor Braun in seiner Berliner Zeit kann nach der Durchsicht der vorliegenden Quellen in gewisser Weise beantwortet werden. Für die drei großen Aufgabenbereiche Generalsuperintendentur, Kirchengemeinde Berlin-St. Matthäus und Evangelischer Oberkirchenrat liegen zahlreiche Zeugnisse vor, die eine Einschätzung der Art und Weise ihrer Bewältigung erlauben.

²⁷³ S. a.a.O., S. 182.

²⁷⁴ S. a.a.O., S. 185.

²⁷⁵ Bericht des Nazareth-Diakons Biermann über die letzten Tage Theodor Brauns in Mentone, 19. Februar 1911, in: HA Bethel D III B.

Theodor Braun war hochgebildet, ausgestattet mit einem hervorragenden Gedächtnis und einem scharfen Verstand. Er war tiefreligiös und von großer Innerlichkeit und Empfindsamkeit. Durch sein theologisches Studium in Bonn und Halle festigte er in sich eine biblizistische Frömmigkeit, die auf einer strengen Auslegung der Bibel beruhte und die Welt einteilte in das Reich Gottes und das Reich des Antichristen. Menschen für das Reich Gottes zu gewinnen, war seine Profession, Erfahrungen mit dem persönlichen Gott zu machen, sein Wollen, in die Realitäten der jenseitigen Dinge einzugehen, seine Hoffnung.

Die Arbeit am Gymnasium in Gütersloh mit jungen Menschen stellte eine Aufgabe dar, die auf ihn zugeschnitten war und die er mit Leidenschaft und großem Ernst ausfüllte. Im Umgang und im Gespräch mit seinen Amtskollegen der Ravensberger Region war er aktiv und führend. Die Berliner Aufgabe aber, so muss man bei der Durchsicht der Quellen sagen, stieß an die Grenzen seiner Möglichkeiten. Das hatte drei Gründe:

Erstens: Braun war kein Mensch, der sich öffentlich politisch einbringen konnte und wollte. Dabei war sein Amt als Oberhirte durchaus politisch angelegt – in dem Sinne, dass er Richtungen vorgeben, Entscheidungen treffen und Fehlentwicklungen beenden musste. Seine Stärken lagen in der Zuwendung zur Einzelperson, obwohl er die Gabe der Predigt besaß und die Gemeinde zu fesseln vermochte. Er nutzte kaum die Möglichkeit, sich schriftlich zu äußern, und vernachlässigte damit ein entscheidendes Medium zur Einflussnahme.

Zweitens: Braun war ein Mensch aus einer vergangenen Zeit. Schon seine Kleidung war so altertümlich, dass Leute sich wunderten. Es gehört zur Tragik seines Lebens, dass er fixiert war auf einen einseitig orthodoxen Standpunkt und sich nicht auf das Gespräch etwa mit der liberalen Theologie einlassen konnte.

Drittens: Braun war ein Mensch mit einem kranken Körper. Von Kindheit an plagten ihn nervöse Zustände und andauernde Krankheiten, so dass er häufig seinen Verpflichtungen nicht nachkommen konnte, obwohl er sich eisern zwang. So kamen die Pfarrer in seinen Diözesen kaum zu ihrem Recht auf seelsorgerlichen Beistand und fachliche Beratung.

Die Hemmung seiner Begabung durch Charakterstruktur und Krankheit geben seinem Leben eine tragische Note. Zur Tragik seines Lebens gehört auch, dass er, der ohne Familie lebte, den Ratschlägen seiner Freunde nicht immer das nötige Gehör schenkte, sondern sich verstrickte in eine Art Getriebensein, das er als Gottes Stimme verstand. Die Zurückhaltung seines Lebens bringt es mit sich, dass er kaum Spuren hinterlassen hat. In den Schriften der Kirche St. Matthäus, der er ein Vierteljahrhundert diente, taucht er nicht auf, in den Studien zur Berliner Kirchensituation des ausgehenden 19. Jahrhunderts bleibt er eine Randbemerkung. Seine Zusammenarbeit mit Bodelschwingh ist heute nahezu vergessen.

Gleichwohl können in der Wirksamkeit beider die klassischen Wege zur Rettung der Welt, wie sie die Kirche jener Zeit sah, erkannt werden. So kann man sagen: In Theodor Braun und Friedrich von Bodelschwingh sind sich zwei Menschen begegnet, die in den „Stromschnellen der Moderne“ wie Pflöcke im brandenden Wasser standen. Beide versuchten, die zerstörerischen Folgen der modernen Zeit für die Menschen aufzufangen und zu mildern, der eine – Braun – durch die Stärkung von Menschen im christlichen Glauben und durch die Festigung kirchlicher Strukturen und Ordnungen, der andere – Bodelschwingh – durch die Organisation konkreter Hilfen für jene Menschen, die in der Gesellschaft sozial benachteiligt wurden. Beides verstanden sie als Reichgottesarbeit und als innere Mission. Braun und Bodelschwingh waren fromme Menschen, den Idealen der Erweckung verpflichtet. Sie waren konservativ und antiliberal, lebten und förderten eine „positive“ Bibelfrömmigkeit und standen auf dem Boden der überlieferten lutherischen Bekenntnisse. Sie wollten das Bewährte stärken in einem von ihnen als bedrohlich wahrgenommenen Erosionsprozess aller Ordnungen. Für Theodor Braun stellte sich die Verkündigung des Evangeliums als der Weg zur Lösung der sozialen Frage und zur Rettung der Welt dar, für Bodelschwingh war die konkrete Hilfe für Gestrachelte, Kranke, Wohnungslose der Weg, die frohe Botschaft zu verkündigen. In alledem waren sie sich bewusst, damit am Bau der lutherischen Kirche mitgewirkt zu haben, auch wenn Theodor Braun es selbstkritisch als Stückwerk empfunden haben mag.